

Illustrierte Zeitung



Neuen
Roman:

wie damals mit
ANNE...

Ballett auf Motor-Rollern

Die fröhliche Zweigstelle der Berliner Automobil-Ausstellung ist auch in diesem Jahre wieder die große Deutschlandhalle. Dort fällt täglich der Startschuß für die Auto-Revue „Ein

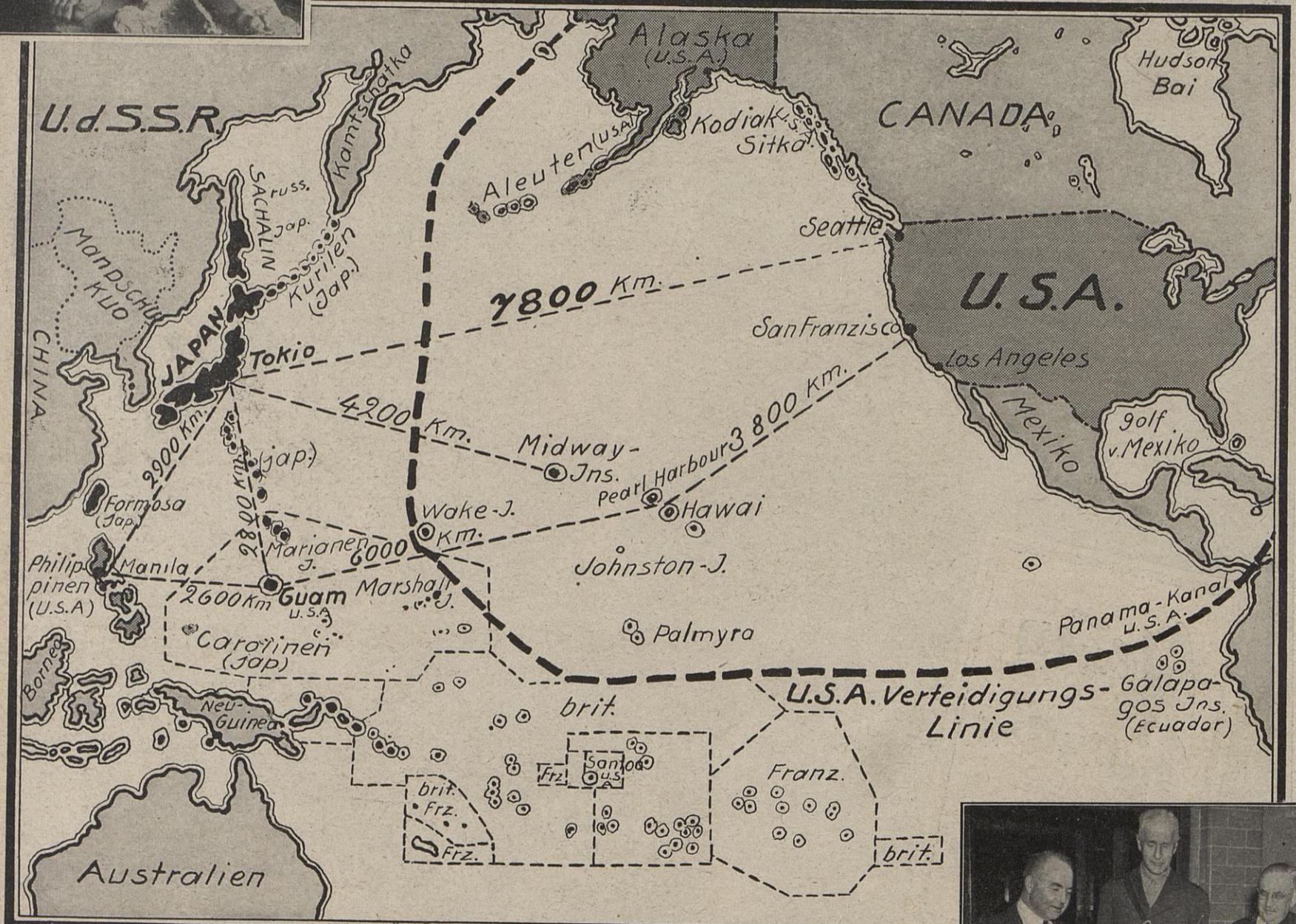
Römer

Kuß reißt um die Welt“. Zu ihr gehören auch diese Mädel, die mit lautem Geknatter als motorisiertes Ballett durch die weite Halle rasen.



Zum erstenmal in Deutschland: Japans kostbarste Kunstschätze. In der einzigartigen Ausstellung im Deutschen Museum, Berlin, werden Stücke aus dem Besitz des Kaisers von Japan, aus Privatsammlungen und Tempeln gezeigt. Ein kaiserlicher Kulturbotschafter brachte die Sammlung nach Deutschland. Diese Figur eines Torwächters gehört zu den größten Kostbarkeiten des Tempels Myohoin in Kyoto.

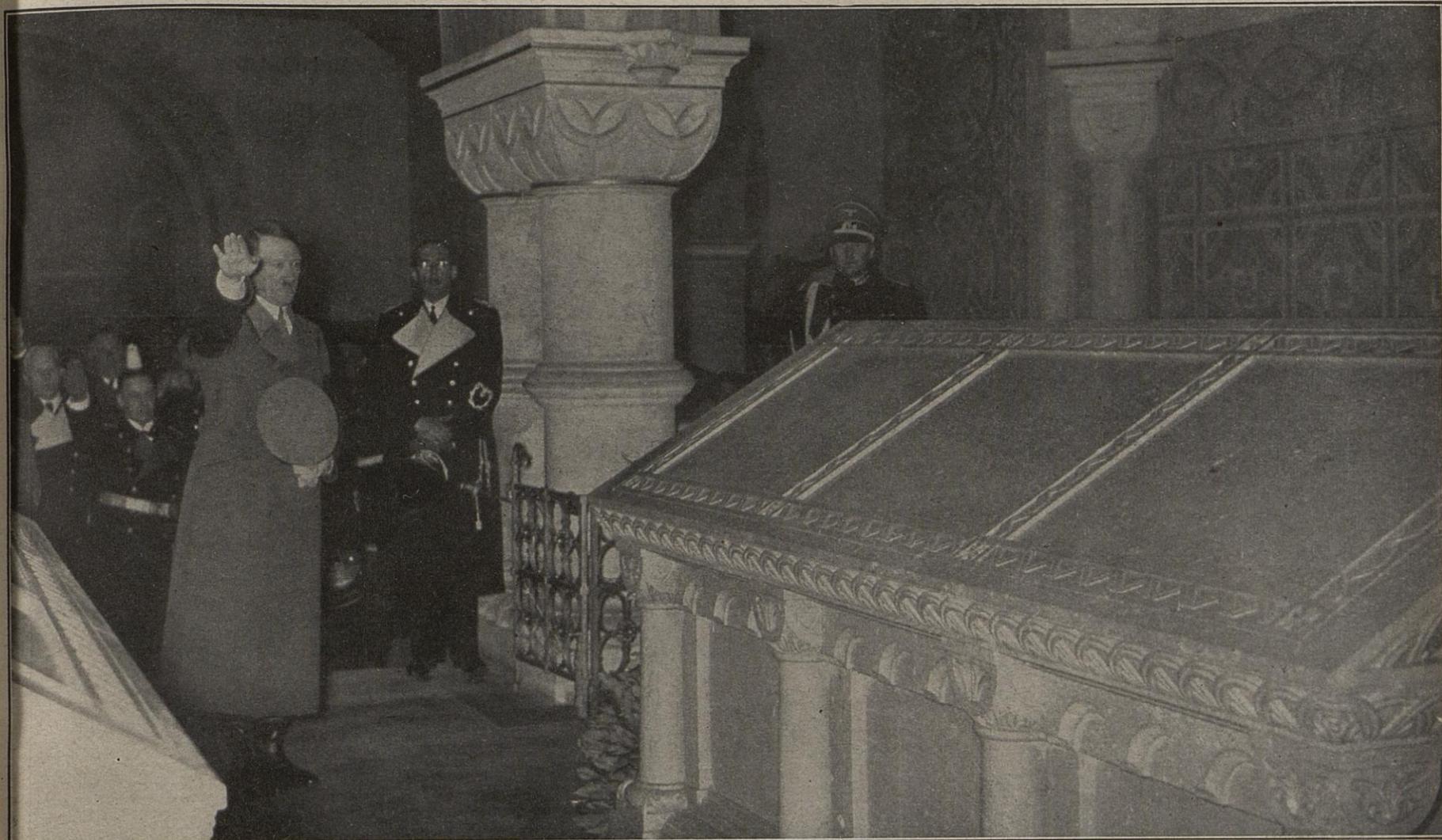
Bis zum letzten Augenblick: brennen, plündern, morden... Der Weg der rotspanischen Horden auf ihrer Flucht zur französischen Grenze ist durch die Rauchfahnen der Brände gezeichnet, die viele katalanische Ortschaften vernichteten. Auch unmittelbar vor Frankreichs Posten zündeten sie den Bahnhof in Port Bou an; dann rissen sie vor Francos siegreichen Truppen über die Grenze aus.



„Die Pistole im Nacken Japans“: Die Insel Guam, die USA. als Flotten- und Luftstützpunkt ausbauen will. Präsident Roosevelt billigte eine Gesetzesvorlage, die die Befestigung der Insel Guam im Stillen Ozean fordert. Diese neuen Befestigungsanlagen sind ein Bruchstück aus dem riesigen Rüstungsprogramm, das Roosevelt dem amerikanischen Volk auferlegt, dessen Gewinne aber in die Taschen der Rüstungsfabrikanten fließen. Der größte unter ihnen ist Dupont, der Schwiegervater von Roosevelts Sohn... Die amerikanische Karte mit der Unterschrift „Die Pistole, auf Japans Nacken gerichtet“, zeigt, wie der neue Imperialismus des demokratischen Amerika sich immer drohender in den Pazifik vorschiebt: Pearl Harbour ist die größte Garnison von ganz USA., die Wake-Insel ist besetzt, jetzt kommt Guam an die Reihe... Rechts: Ein hoher amerikanischer Offizier erklärt an einem Relief die Möglichkeiten einer Befestigung von Guam. Atlantic, Weltbild, Associated Press



Der Führer am Sarkophag Bismarcks



Adolf Hitler grüßt den Altreichskanzler. Beim Stapellauf des neuen 35 000-Tonnen-Schlachtschiffes „Bismarck“ in Hamburg sagte der Führer: „Bismarck hat durch seine innere Entwicklung vom preußischen Politiker zum deutschen Reichschmied nicht nur das Reich geschaffen, sondern die Voraussetzungen gegeben für die Errichtung des heutigen Großdeutschlands.“

Im Haus Bismarck

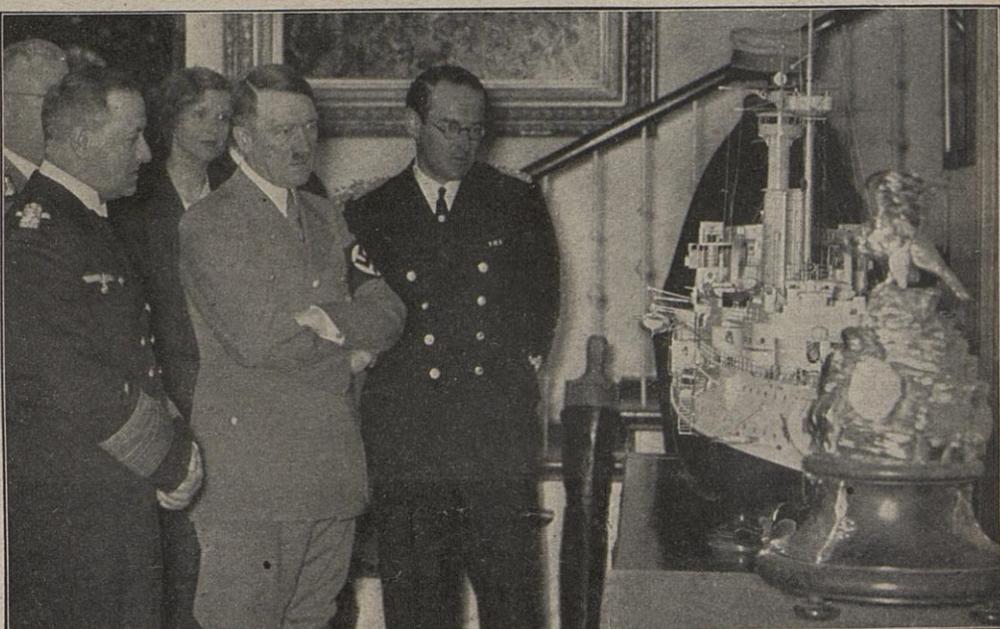


Im Schloß Friedrichsruh. Der Führer im Gespräch mit Fürst v. Bismarck, Generaladmiral Dr. Raeder, Reichsaußenminister v. Ribbentrop und Fürstin Bismarck.

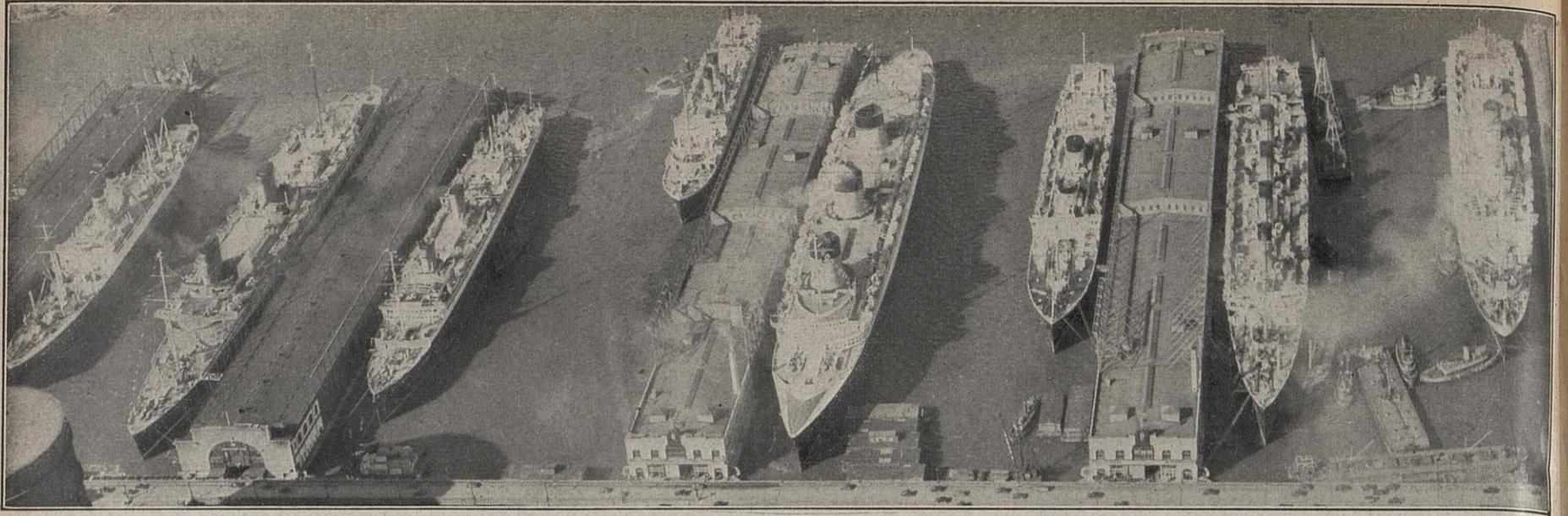


Der Führer begrüßt die Schloßherrin von Friedrichsruh Fürstin Ann-Mari v. Bismarck und ihre Kinder. Neben Adolf Hitler Fürst v. Bismarck, im Hintergrund von links: Gauleiter Lohse, Reichsaußenminister v. Ribbentrop und der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder.

Vor dem Modell des alten Panzerkreuzers „Fürst Bismarck“ Rechts neben dem Führer der Hausherr Fürst v. Bismarck, links neben Adolf Hitler Frau v. Bismarck und Generaladmiral Raeder.



Presse-Illustrationen Hoffmann (4)



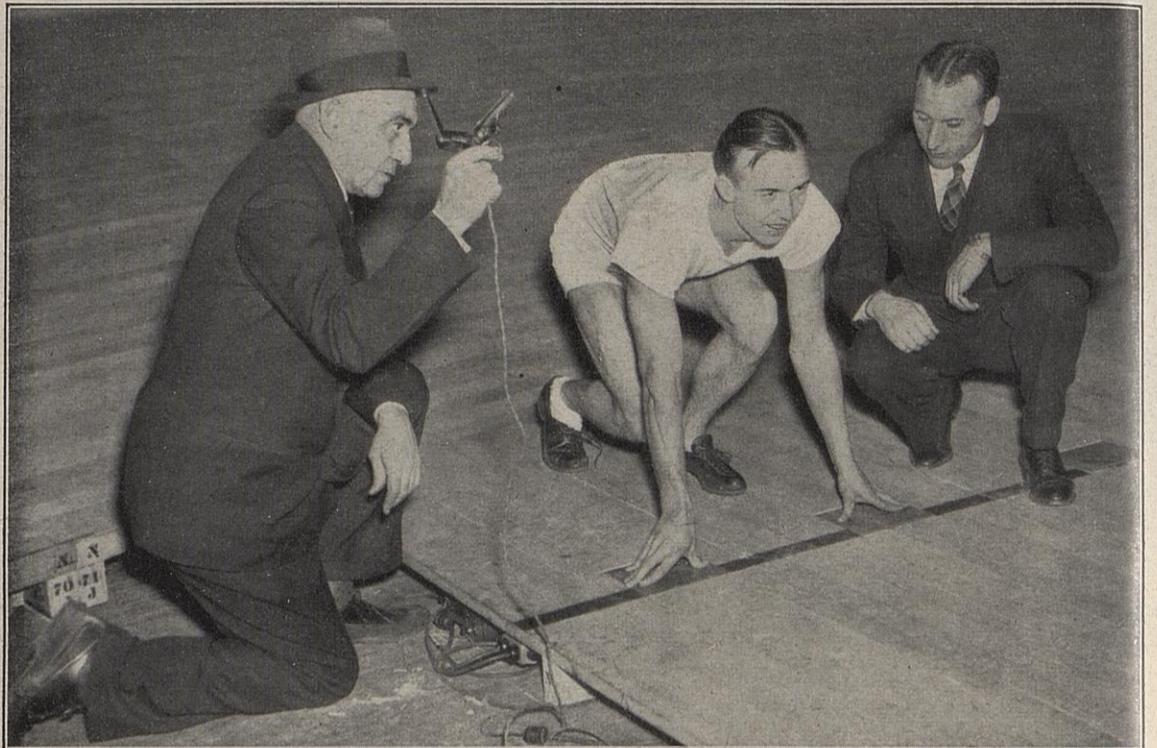
Ein Stellbichlein der Riesen

gab es im New-Yorker Hafen. Hier lagen zu gleicher Zeit nebeneinander (von links) die deutschen Ozeanriesen „Samburg“, „Bremen“, „Columbus“, die Franzosen „De Grasse“, „Normandie“, die Engländer „Britannic“, „Aquitania“ und der Italiener „Conte di Savoia“. Weltbild (3)



Jugoslaviens neuer Ministerpräsident,
Dr. Dragiša Žvetkovič.

Der bisherige Minister für soziale Fürsorge wurde vom Prinzregenten Paul zum Nachfolger des Ministerpräsidenten Dr. Stojadinovič ernannt.



Keine Fehlstarts mehr?

Der amerikanische Olympiatrainer der Leichtathleten Robertson (links mit der Pistole) hat eine neue Startmaschine für Kurzstreckenläufer erfunden. Die Pistole geht nur dann los, wenn der Läufer mit den Händen die beiden Platten berührt. Startet ein Läufer auch nur den Bruchteil einer Sekunde zu früh, dann ist der Kontakt nicht mehr geschlossen, denn die Hände berühren nicht mehr den Boden: der Startschuß fällt nicht.



Ein Tag der Freude

war der Wahlsonntag in allen karpatho-ukrainischen Städten und Dörfern. Auf die Liste der Ukrainischen Nationalen Vereinigung entfiel eine Mehrheit von 93,5 Prozent. Überall fanden Umzüge statt, bei denen man die blau-gelbe ukrainische Fahne, das Bild des karpatho-ukrainischen Ministerpräsidenten Woloschin und das Wappen der Großukraine mitführte.



Der Gruß der Karpatho-Ukrainer:
„Slava Ukraini“ (Heil der Ukraine).
Hanns Hubmann (2)

**Nach 900 Jahren:
Die erste Volksvertretung**



Die Landschaft, von der ein Mensch ein Leben lang geträumt hat:

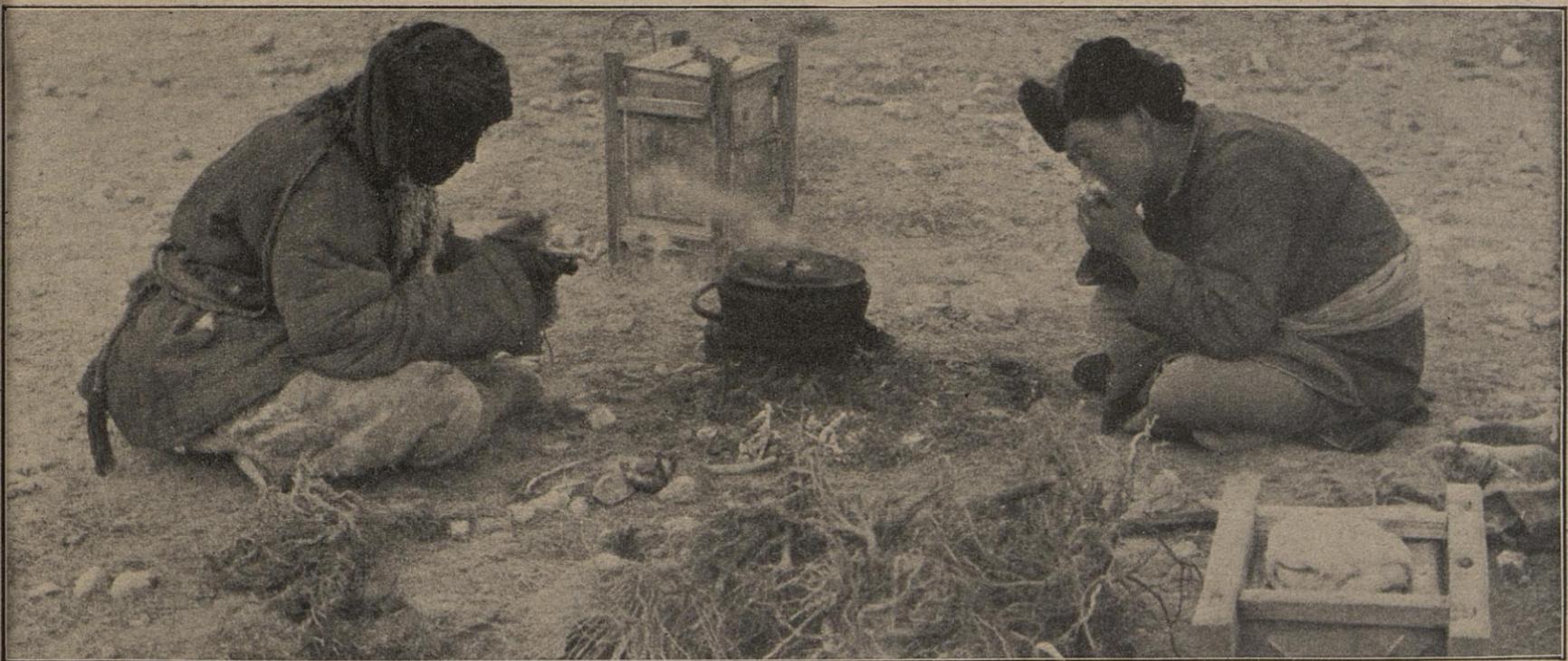
Die endlosen Ebenen Innerasiens mit ihren blinkenden Salzseen am Horizont.

In die Wunschlandschaft seines Lebens, von deren schwermütiger Weite er bezaubert wurde, zieht der Deutsche Wilhelm-Karl Herrmann, der den kühnen Versuch wagte, von China nach Deutschland zu reiten. Seit vielen Wochen ist er unterwegs, hat über 4000 Meter hohe Gebirgspässe überquert, tief eingeschnittene Täler durchritten, unsäglich Strapazen erduldet. Immer weiter drang er nach Westen vor, ließ das Nichts-Gebirge, die Humboldt-Ketten hinter sich, und schließlich führte ihn sein Kompaß in die Syrtyn-Ebene. Dort beginnt jetzt der schwerste Teil seines großen Rittes: Die Durchquerung der endlosen, menschenleeren, trinkwasserlosen Salzflümpfe und Salzsteppen, die sich südlich von Lung Wang, der letzten Oase, die Herrmann besuchte, erstrecken. In diese pfadlose Hochebene hinein lenkt der Deutsche sein Pferd, der Diener führt die Kamele — sie ziehen einer Katastrophe entgegen.

Traum eines Lebens: Auf Pferderücken von China nach Deutschland

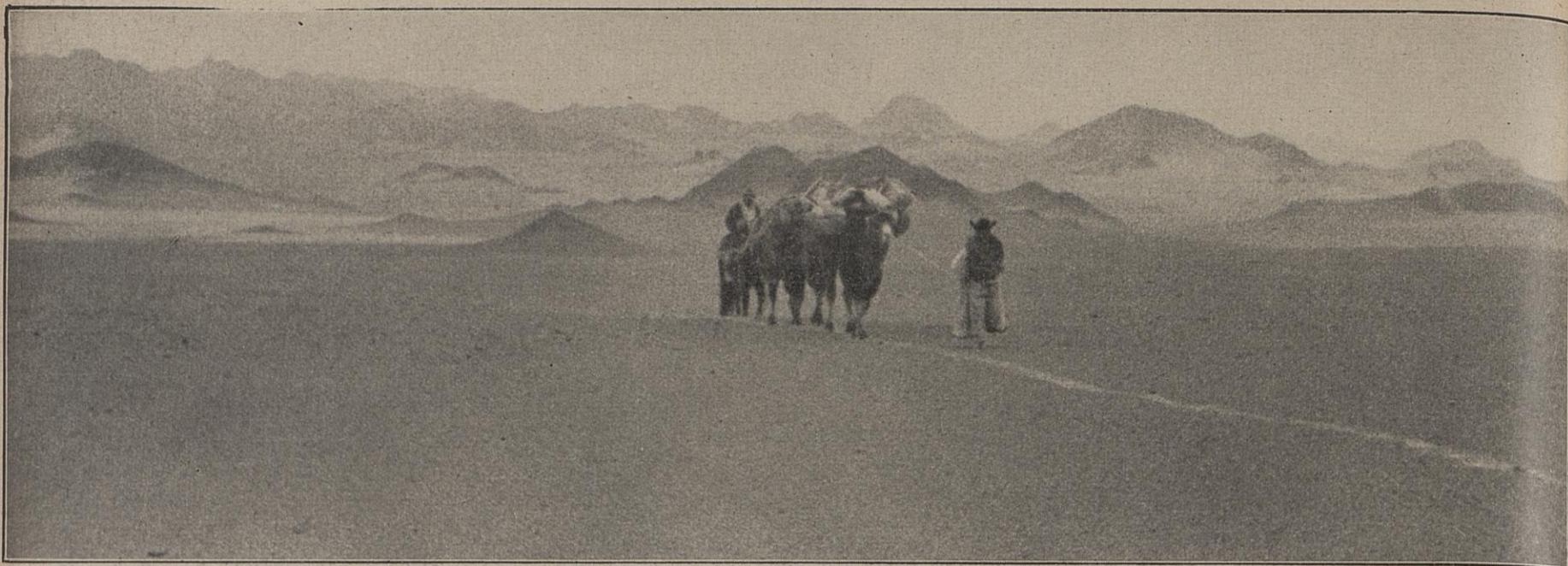
Das letzte Kapitel

III. Bericht



Feuer, das in den eisigen Winden Asiens das Leben bedeutet: Die Kochstelle.

Früh vor dem Abbruch des Zeltes und abends, wenn der Diener die ersten Zeltstangen in den Boden rammt, wird das tägliche Feuer entzündet. Wurzeln werden verbrannt, die weit umher gesucht werden müssen. Im kostbaren Wasser, das in Blechkanistern transportiert wird, kocht das Fleisch; bis zum Knochen nagen die Diener es ab. Dann fliegt der Tsambabrei (geröstete Gerste), der inzwischen schon zubereitet auf dem Kanisterdeckel liegt, in das kochende Wasser. Dann verglimmt das Feuer, und die eiskalte Nacht senkt sich herab, die Menschen kriechen in das kleine Zelt, das verloren inmitten der endlosen Salzsteppe steht. Morgen geht der Ritt ins Nichts weiter.



Zum letzten Male: Im Heim einer Familie.

„Es ist eine seltsame Wohnlichkeit, aber es ist ein Heim, in das wir eingeladen sind. Der Hausherr, ein Mongole, hat sich zu unserem Empfang den würdevollen goldenen Holzhelm, das Zeichen seiner Priesterschaft, aufs Haupt gestülpt. Eng und stickig ist der Raum, aber es herrscht eine rührende Gastfreundlichkeit. Wir erhalten Lebensmittel und unser Gastgeber Geld und — Süßigkeiten, die er, wie alle Mongolen, außerordentlich schätzt. Und dann nehmen wir Abschied, und ich besteige mein zähes, kleines Mongolenpferd zum Ritt ins Ungewisse.“



Gestalten aus dem Nichts.

„Plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, blicken uns argwöhnisch mongolische Reiter an, verharren einen Augenblick. Dann hat sie der Schneesturm wieder verschlungen. Wenige Tage darauf bricht ein entsetzlicher Kältesturm über der Syrtyn-Ebene los. Sand und Salz wirbeln durch die Luft. Innerhalb weniger Minuten wird es Nacht.“ Der Deutsche, von der Wegsuche zurückkehrend, findet den Diener nicht mehr, der von Dämonen gesagt, mit Tieren, Zelt und allen Lasten geflüchtet war. Herrmann verfolgt seine Spur drei Tage und Nächte lang, ungeschützt der Kälte preisgegeben, ohne Nahrung, ohne Feuer. Endlich findet er ihn wieder, fällt zu Tode erschöpft ins Zelt, schläft und schläft...

... und eines Nachts

Kalt und leer wie eine Mondlandschaft

breitet sich die unendliche Salzwüste aus. Aber die Luft ist erfüllt von brausenden Geistern; Unaufhörlich rasen die Stürme über die Ebene und fegen sie leer. Noch stehen einzelne Hügel, Zacken und Kegel, aber auch sie wird der Sturm, die Kälte und die Hitze langsam zermahlen.



Von Pocken zerfressen

ist das Gesicht unseres Wirtes. Kein Mittel gibt es in diesem weltverlorenen Gebiet gegen die schreckliche Krankheit: entweder man stirbt oder ist sein Leben lang gezeichnet. Die Tochter des Mongolen ist verchont geblieben.



... liegt ein Schweranker im Zelt.

Von Tag zu Tag, und schließlich von Stunde zu Stunde wird dem Deutschen sein Schicksal gewisser: er ist vom Tode bedroht. Nase, Ohren, Hände und Füße sind erfroren. Der Wundbrand setzt ein und mit ihm ein Wettlauf mit dem Tode.



Im Wettlauf mit dem Tode: Ein hilfloser, kranker Mensch.

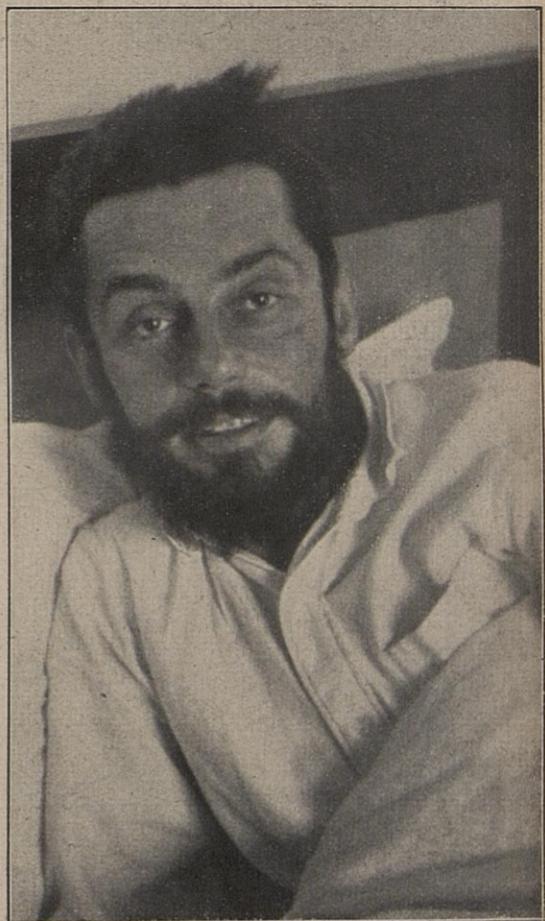
Reiten, reiten, das ist der einzige Gedanke bei Tag und bei Nacht; über 1200 Kilometer Reiten durch Sand- und Kieselwüsten. Die Füße, von der Kälte zerfetzt, sind zu schmerzenden Wunden geworden. Die kurzen Aufenthalte in den Jurten werden zu neuen Stationen der Qual: Nur auf den Knien kann der Kranke sich vom Kamel zur Lagerstatt bewegen.



Wett-Lauf mit dem Tod!

Festgeschnallt auf dem Kamel...

Die erfrorenen Hände sind unfähig, die Zügel zu halten, jede Bewegung schmerzt rasend.



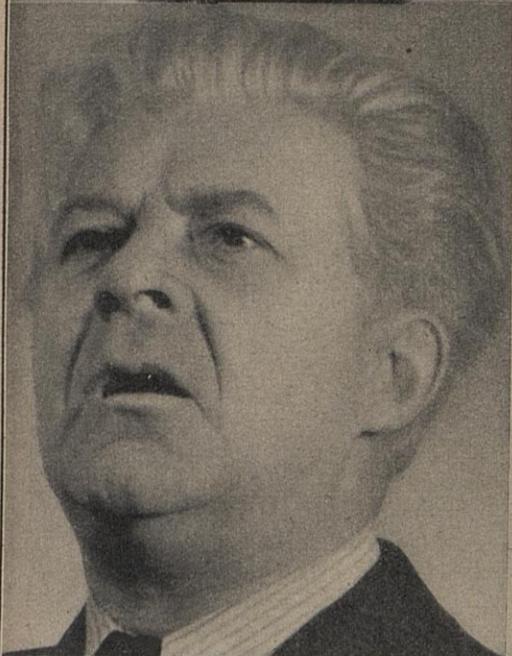
Nach neun Wochen: Das erste Bett, die erste ärztliche Hilfe.

Zwei Monate lang schleppte Herrmann sich aus den Salzwüsten Inner-Asiens bis nach Santau, wohin ihn ein Flugzeug von Lanchow brachte. Erst dort kam er in die Hände eines Arztes; doch die Füße waren nicht mehr zu retten. Nun liegt er in Deutschland, langsam wird er gesund, übt und trainiert, um wieder gehen zu lernen. Denn der Traum seines Lebens soll noch nicht ausgeträumt sein: Auf dem Rücken des Pferdes von China nach Deutschland zu reiten...



Endlich eine Herberge, und doch keine Hilfe: In Decken gehüllt wartet der Kranke auf den neuen Ausbruch.

Vom Wundbrand gehebt, flieht er von Zeltlager zu Zeltlager, von Herberge zu Herberge. Endlich in der Oasenstadt Tung Wang läßt man ihn auf einen Pferdeträn, der vier Tage bis Anshi rattert. Von dort nach Lanchow ist sieben Tage lang ein offener Lastwagen das Krankenbett; zwanzig Mitfahrende stolpern rücksichtslos über den kranken Reisegefährten hinweg, stoßen an seine schmerzenden Wunden. Erst in Lanchow gibt es ein Krankenzimmer, Pflege — aber noch keinen Arzt.



Ähnliche Stimmen, ähnliche Gesichter?

Die Stimmen der deutschen Sprecher werden im Dunkeln aus einer großen Anzahl Schauspieler ausgesucht. Häufig zeigt sich nachher, daß der beste Sprecher in seinem ganzen Aussehen dem Originaldarsteller sehr ähnlich ist.

Oben: Der italienische Darsteller des Hannibal, Pilotto, und der deutsche Sprecher, Walter Werner. Unten: Die italienische Darstellerin der Sophonisbe, Braggiotti, und ihre deutsche Stimme: Irmgard Villers.



SO CHE ICH JA,

NON WEISS, ICH

PUOI DASS DU BIN

ES NICHT IN DE



Verzicht auf RUHM

Ein Bericht von der Synchronisationsarbeit in deutschen Ateliers von Hans Reinke

Spiel im Dunkeln.

Zwei Schauspielerinnen, die den deutschen Text des italienischen Films sprechen, aber nicht zu sehen sein werden, warten auf ihren Auftritt. Erst wenn die Worte, die unter dem Film über ein Laufband rollen, die „Startmarke“ erreicht haben, werden sie ausgesprochen und aufgenommen.

Zwei Schauspielerinnen, zwei Sprachen — und doch die Ein Satz aus dem italienischen Original. „So che non puoi essere clemente“ spricht die italienische Schauspielerin Isa Miranda. Sprechbild geben. Es muß ein neuer Satz gefunden werden, der sich genau dem Original anpaßt.



Wovon Pariser Frauen träumen!

Ein neues Tier — ein neuer Pelz. Zum erstenmal wurden in Paris von einem Mode-Salon Platinfüchse vorgeführt. Die äußerst seltenen Tiere kommen aus Norwegen und entstammen einer Kreuzung von Silberfüchsen-Albinos und reinerfarbigen Silberfüchsen. Ihre Farbe ist blau-silbern. Wer werden die charmanten Trägerinnen sein?

Presse-Bild-Zentrale





SERE
GNÄ
INER

CLE
DIG
GE

MEN
SEIN
WAL

TE
KANNST
T



Mundbewegung! Aus der Zauberwerkstatt des modernen Synchron-Ateliers:

„Scipio Africanus“ erhält seine deutsche Fassung.

wörtliche Uebersetzung „Ich weiß, daß du nicht gnädig sein kannst“ würde in Mundstellung, Artikulation und Sprachrhythmus ein anderes anpaßt. Nach vielen Versuchen gelingt es. Die Schauspielerin Edyth Edwards spricht ihn musterergütig: „Ja, ich bin in deiner Gewalt!“

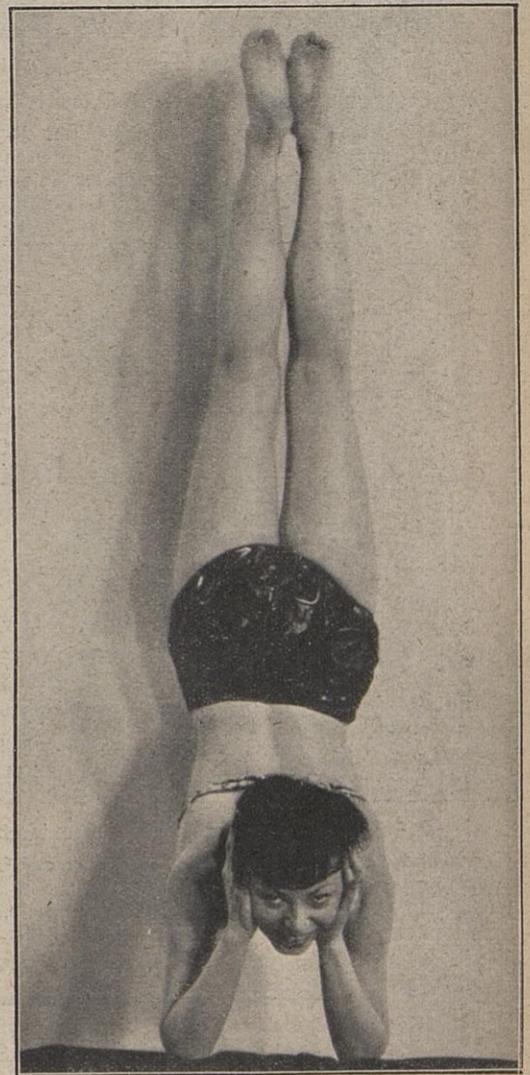


„Meine Beine sind hübsch... trotzdem erhalte ich keine Anstellung. Gebt mir eine Chance!“... Mit dieser Tafel zeigte sich ein Filmgicel in Hollywood — und die Ueberraschung: Sie wurde entdeckt! Associated Press



Milch und Honig fließen noch nicht in Florida, aber Apfelsinen treiben zu Tausenden einen Fluß herunter. Ueber sie hinweg gleitet ein Girl auf dem Wellenreiter: Eine Szene vom großen Orangefest in Florida.

Associated Press



Eine schöne Frau in einer seltsamen Situation... dem „Ellenbogenstand“, den die Tänzerin Marja Samara meisterhaft — für wenige Sekunden beherrscht.

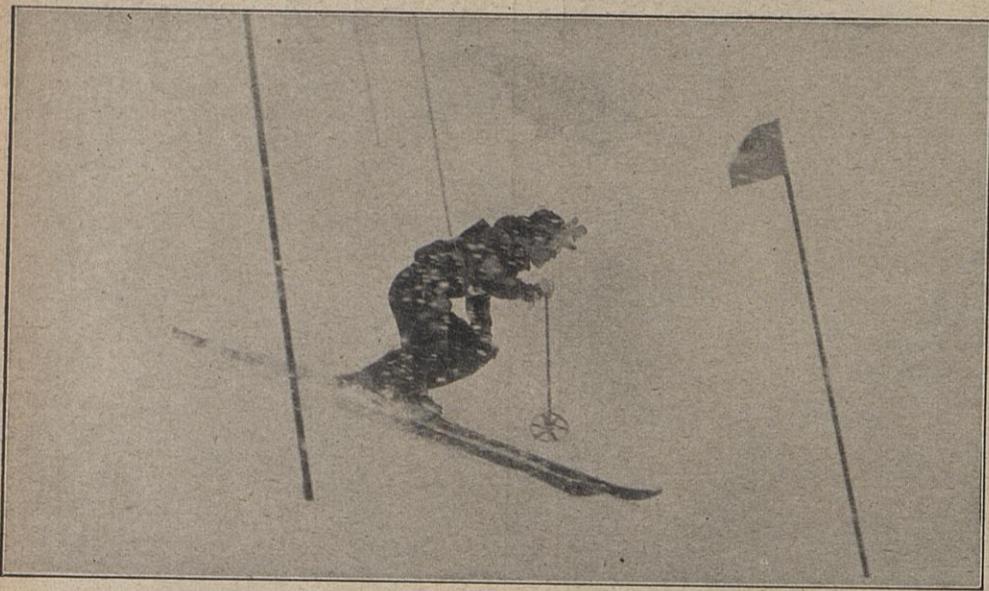
Weidenbaum



Skiweltmeisterschaften in Zakopane.

Ein Schneesturm rast über die Kalatowki-Alm, 20 000 Menschen flüchten vor ihm... Am Tage des Vorlaufes der Männer peitscht ein eisiger Sturm Schnee und Eisnadeln durch die Luft, verzögert den Beginn des Rennens um 1½ Stunden und verwandelt die Schnee- in Eishänge. Die Wettkämpfer steigen zum unsichtbaren Start hinauf, die 20 000 Zuschauer aber flüchten ins Tal.

Weltbild



Im Schneesturm zwischen Flaggentoren: Der Weltmeisterschaft entgegen!

Der 20jährige Josef Jennwein, in St. Anton auf Brettern groß geworden, heute Skilehrer in der Ordensburg Sonthofen, wurde hinter dem Deutschen Heli Lantschner Zweiter im Abfahrtslauf. Auch im Vorlauf belegte er hinter dem Schweizer Rominger den gleichen Platz: dadurch wurde er Weltmeister in der alpinen Kombination, der Erste, der für Deutschland diesen Titel gewann!

Wundshammer

Im nächsten Heft beginnt:

So geht es nicht, Herr Bundeskanzler!

Ein aufschlußreicher Bericht mit bisher unveröffentlichten Mitteilungen über die Tage, ehe Schuschnigg fiel.

Ein Pilot rettet 10 Menschen...



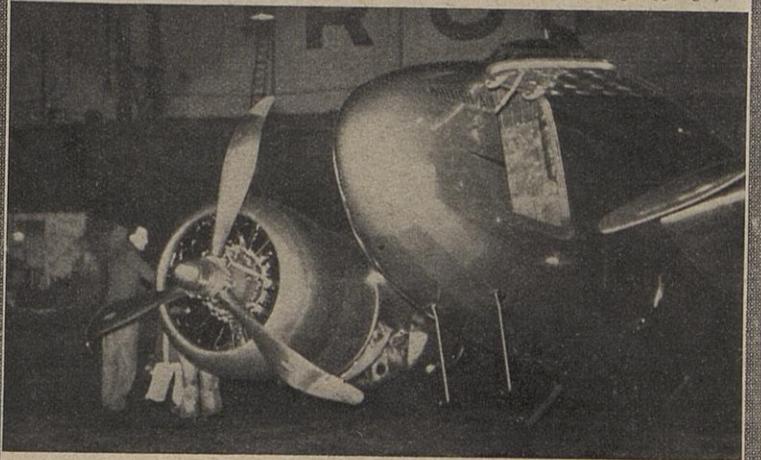
Auf dem Flugplatz Croydon: Feuerwehr- und Sanitätswagen stehen bereit.

Seit 1½ Stunden kreift das Verkehrsflugzeug aus Paris um den Platz. Es kann nicht landen: Das Fahrgestell der Maschine war während des Fluges hochgezogen; beim Ausschwenken der Räder vor der Landung klemmte sich ein Rad fest.



Eine Landung, die zehn Menschenleben rettet.

Ein kühner Entschluß des Piloten: er landet auf einem Rad, die Maschine dreht sich am Ort... eine lange Staubfahne zieht hinter dem Flugzeug her.



Das Flugzeug nach der Landung.

Die bewundernswerte Leistung des Piloten rettete nicht nur die sieben Passagiere und die drei Mann Besatzung, sondern auch das Flugzeug.



Gesund und... glücklich verlassen die Passagiere den Flugplatz.

Weltbild (5)

Wil Damals mit ANNIE

Roman

von

Maria von Kirchbach

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Am Abend des 18. September 1937 fuhr der Hauptmann Richard Gordon, der von den Manövern in London wieder eingetroffen war, am Coliseum-Theater vor. Eine mit ihm befreundete Dame gab in einem schon ziemlich erledigten Stück die Rolle der Liebhaberin und hatte ihn gedrängt hinzukommen.

Er kam mit Verspätung, als sie gerade die Bühne verließ. Da er die Gewohnheiten der Schauspieler lange genug kannte, fiel ihm auf, daß sie, durch die vielen Wiederholungen gleichgültig, miteinander tuschelten. Der Mangel an Aufmerksamkeit sprang hinüber in den Zuschauerraum. Gordon hörte auch aus einer Loge hinter sich Geflüster. Die Dame stand wieder oben, mit dem Bonvivant allein. Ihre Stimme klang zu dünn und zu hoch und verstummte. Gordon sah, wie sie mit dem albern süßen Gesicht, das ihm privat so vertraut war, sich dem Bonvivant zuneigte und wie seine Hand ihren



Zeichnung: Brust

Schon mit dem schimmernden Brautkostüm, dem hochzeitlichen Schleier, dem blühenden Diadem angetan, erwartet Andrea Rossiglia ihren Verlobten, Lord George Dermott. Wie ein Traumbild erhebt sich das Antlitz ihrer Mutter vor ihr. Es wird zu einer schmerzvollen Maske, aus der ein herannahendes ungeheures Schicksal spricht.

gepuderten Nacken berührte. Da zuckte Gordon zusammen, ernüchert bis zum Ueberdruß. Leise öffnete er die verhängte Parketttür. Indes er sie noch hielt, lachte auf der Szene die Liebhaberin, zwischen den Worten eines törichten Sages, den sie für Gordon nicht mehr beendete.

Der Asphaltboden des Piccadilly-Rundplatzes war naß und schwarz von Nebel, der sich gelöst hatte. Auf den obersten Stufen um das Brunnen-Monument häuften sich im Schein der Bogenlampen Trupps von Passanten, über die ein Bobby in glänzendem Gummimantel hinauswuchs. Die Lichtreklamen flammten an den Dächern auf, versprühten, versickerten. Die Autos schichteten sich zu Kolonnen, die roten Busse donnerten vorbei. Durch die Nacht bellten die Signale von Hupen und Clagons.

Gordon speiste im Erdgeschoß des Monico. Dann wandte er sich einem der großen Kinos zu, um dort eine Stunde zu verbringen und zu rauchen. Er fand einen leeren Klappstisch weitab von der Leinwand. „Camille“ lief, der Film der Garbo. Gordon sah noch die Szenen der kranken Kameliendame, der erlöschenden; und das Lächeln der Garbo, die herbe Linie ihres Kinns, die jähe Verkleinerung ihrer Augensterne erfüllten seine einfache Soldatenseele mit einer Traurigkeit, in der er jene Dame von der Bühne vergaß.

Gegen Mitternacht betrat er den Vorgarten des Grosvenor-Klubs. Er war so geistesabwesend, daß er die Wagenausfahrt benutzte, den Durchlaß zwischen dem rechten Paar der von Laternen überhöhten Steinpfeiler, und nur im letzten Moment einem schweren Wagen auswich. In dem von Balkon- geländer umsäumten ersten Stock durchwanderte er ziellos die Säle. Im dritten



Grosse Mode

AUCH FÜR SIE ?

Die durchsichtigen Stoffe, die scheinbar verhüllen und doch alle Vorzüge reiner, rosiger Haut sichtbar werden lassen, geben gepflegten Frauen unbeschreiblichen Reiz. Weshalb sollten Sie auf diese anmutige Mode verzichten, nur weil Ihre Haut nicht schön und ebenmäßig genug ist?

Sie können ein solches Kleid tragen, auch wenn Sie vor dem Spiegel feststellen, daß Ihre Haut schöner sein müßte. In kurzer Zeit ist Ihre Haut wie sie sein soll, wenn Sie Creme Mouson mit Tiefenwirkung nehmen. Die besonders präparierten Creme Mouson-Fette und -Öle dringen in die Haut und erweichen, glätten und verjüngen sie von innen heraus.

Mouson

Ein entzückendes Abendkleid, das alle Frauen mit schöner Creme Mouson-Haut anziehen können.

Phot. J. v. Santho



Haut-Pflege für das Abendkleid.
Sie entblößen den Oberkörper und massieren Creme Mouson auf Armen, Brust, Schultern und Rücken kräftig ein. Dann lassen Sie die Tiefenwirkstoffe ruhig einziehen, während Sie, wie immer, Gesicht und Hände mit Creme Mouson pflegen. Darnach frottieren Sie die behandelten Körper-Partien mit einem reinen Tuch tüchtig ab. Überrascht und zugleich beglückt sehen Sie, wie trocken, rein und frisch die Haut durch diese Creme Mouson-Massage geworden ist.



An besonders schlechten Hautstellen tragen Sie Creme Mouson dicker auf und wiederholen folgende Behandlung: 3 bis 5 mal Creme Mouson auftragen, gründlich einmassieren, einige Minuten einwirken lassen, dann kräftig frottieren.

und größten stieß er zu einer Gesellschaft von Offizieren und meist jüngeren Diplomaten. Eine Alice oder Jenny, eines der Trinkgeld heischenden Mädchen, die nach dem Krieg die Schlachtordnung der ehrwürdigen Klubbienner durchlöchert hatten, servierte ihm.

Bald beteiligte er sich am Gespräch. Man erzählte sich Anekdoten von einem berühmten Portier, der ein phänomenales Gedächtnis gehabt und auch bei der Ausgabe von Hüten, Spazierstöcken und Schirmen sich nie geirrt hatte. „Möglich, Mylord“, hatte er einem Bischof erwidert, der versicherte, ein ihm angebotener Schirm sei nicht der seine, „möglich, Mylord, aber es ist der, mit dem Sie in den Klub kamen.“ Ein weißhaariger, korpulenter Herr klagte über die Verrottung der Klubstüben. Er habe da neulich aus einem Lehnsstuhl ein dumpfes, gurgelndes Geräusch vernommen. „Mir schien, es sei das Röcheln eines wachenden Kamels, dann sah ich einen Gentleman, den ich nicht kenne. Er hatte die Beine auf dem Tisch und schlief.“ Ein Diener läutete und schwang eine mit Kreide bekratzte Tafel: Hauptmann Gordon. „Mister Beverley, der Anwalt, hat schon zum viertenmal nach Ihnen verlangt.“

Richard Gordon ging in die Telefonkabine und meldete sich: „Hallo!“ Die Stimme des Anwalts wurde hin und wieder von dem Pochen der Billardbälle und von Küchenlärm überdeckt. „Dort Hauptmann Gordon?“ sagte Beverley mit der Hast des Kurzatmigen. „Seit sieben Uhr habe ich Sie zu erreichen versucht. Der Eigentümer des Claridge-Hotels in Bentnor hat bei mir angerufen. Ihr Freund Lord Dermott ist beim Schwimmen im Meer verunglückt. Man hat sich umsonst bemüht, ihn zu retten.“

Hauptmann Gordon stammelte, wie vor den Kopf geschlagen: „George war ein so guter Schwimmer, es scheint fast undenkbar.“

Es knisterte, als fäße der Anwalt nach Papieren. „Details kann ich Ihnen leider nicht geben“, sagte er. „Das ist vorläufig alles, was ich weiß. In Lord Dermotts abgeschlossenem Zimmer hat der Hotelier auf dem Schreibtisch, unter dem Umschlag, eine Karte mit meinem Namen, meiner Adresse und Telefonnummer gefunden. Lord Dermott hat vor drei Wochen seine Angelegenheiten geordnet. Er hat mir zwei Personen beigezeichnet, die ich für den Fall seines plötzlichen Ablebens unterrichten solle, Sie und Miß Rossiglia.“

Der Hauptmann Gordon dachte daran, wie er von George Dermott, als dieser nach der grünen Insel Wight gereist war, am Rande des stückigen Rupees sich verabschiedet hatte. Er dachte an Ellen Gordon, seine Schwester, und an Dermotts frühere Verlobte, Andrea Rossiglia, die sich nun an der Riviera aufhielt. Der Riegel der gepolsterten Kabinentür entglitt ihm. Verfürt kehrte er zu der Kunde im dritten Saal zurück.

Sie fragten ihn, was er habe. Er sagte mit verzerrtem Antlitz: „Dermott ist beim Baden in den Wellen untergegangen, kann sein, Herzschlag.“ Alle waren bestürzt. Alle erinnerten sich an dunkel lastende Ereignisse, seit denen nur Monate vergangen waren. Dermott, auch er Klubmitglied und mit Gordon besonders befreundet, stand im Vordergrund des Geschehens.

Diese Ereignisse hatten im Mai des Jahres zu einem Sensationsprozeß vor dem Londoner Kriminalgericht geführt, der plötzlich abgebrochen wurde. Sie hatten im Dezember 1936 im Park von Dermott Castle begonnen.

Der Hauptmann Gordon empfahl sich zerstreut schon um ein Uhr. Aber bis nach drei tauschten die Zurückbleibenden in behutsamen Fragen und tastenden Anspielungen ihr Wissen um Dermott aus. Jeder fragte sich, ob sein Tod in irgendwelchem Zusammenhang mit dem Prozeß stehe. Und alle, die Trinker wie die Enthaltamen, waren sich einig, daß in diesem höchst tragischen Fall das letzte Wort noch nicht gesprochen sei.

Es sei auch möglich, daß es niemals gesprochen werde.

II.

Am 9. Dezember 1936 wurde der Major Henry Pierce an einem Waldsee bei Dermott Castle erschossen. Er mochte, so stellte der Arzt fest, der mit George Dermott, dem Hauptmann Gordon, einem Regimentskameraden des Toten, und zwei Parkwächtern die Leiche beaufsichtigte, seit mindestens einer Stunde entseelt sein. Der Major hatte einen Schuß durch die Brust, und die Untersuchung der Wunde ergab, daß von einem Unfall nicht die Rede sein konnte. Auch nicht von einem Selbstmord; der Tote war auf wenige Schritte Entfernung niedergeschossen worden.

„Rührt ihn nicht an“, erklärte der Arzt den Wächtern. „Sie müssen sogleich die Gendarmerie benachrichtigen“, sagte er zu Lord Dermott, „so lange müssen wir ihn liegenlassen.“ Er erhob sich mit einiger Anstrengung

von den Knien; denn er war rheumatisch und der Boden feucht von tauendem Schnee. Er warf noch einen Blick auf den Toten, der so regungslos dalag, als sei auch er schon ein Ding des Waldes geworden wie die Bäume mit ihren vom Wind bewegten Ästen, das feuchte, rote Laub, auf dem der Schneetau wie Glas lag, und der Bach, der sich zwischen seinen von Schnee überhangenen Ufern gluckend dahinschob.

„Ihr bleibt“, befahl Dermott den Wächtern.

Der Doktor zog seine Pfeife aus der Tasche und setzte sie in Brand. Das Streichholz verzischte im Schneebrei, der Wind wehte Dermott den würzigen Rauch ins Gesicht. Auch er wollte seine Pfeife hervorholen, aber er unterließ es.

Ueber den laublosen Wipfeln der Bäume stand der Himmel blaßblau mit roten Streifen. Ein Flug Enten umkreiste den See und fiel schnatternd ein.

George Dermott löstete seinen Hut, den Toten zu grüßen. Dann folgte er dem Arzt, der mit Gordon bereits an der Waldstraße stand. Das feuchte Moos schnalzte unter Dermotts Schuhen. Man konnte weit bis in die Tiefe des Waldes sehen; denn jenseits der Straße war Kiefernforst. Er war mit seinen grauen Säulen still und feierlich wie eine Kirche.

Immer, wenn George diesen Wald in der Dämmerung sah, mußte er an das Wäldchen an der Lisne denken. Es hatte dieselbe Feierlichkeit gehabt, das dunkle Dunkel der Äste, das Grün des Mooses an den Stämmen, das Grauweiß des Schnees, der hier und da von der Erde aufgeflogen war. Auch dort unter jenen Bäumen hatte man ein trügerisches Gefühl des Friedens gehabt. Und damals, als George in dem Wäldchen lag, das noch an jenem Abend von Granaten zerfetzt wurde, hatte er von dem Wald seiner Heimat geträumt, vom Abendwind, vom erblaffenden Himmel, vom Murren des Baches, vom Geruch des Holzrauchs, der Blätter, des Schnees.

Aber das war alles schon lange her und George ein Mann von einundvierzig Jahren. Pierce war hierhergekommen, um Zeuge bei Dermotts Trauung mit Andrea Rossiglia zu sein, zugleich mit Andreas Mutter, Madame de Ferney. Auf den heutigen Nachmittag, vier Uhr, war die Zeremonie in der von Efeu um-

wucherten Ortskirche angelegt. Dermott Castle war überfüllt von Gästen aus der Nachbarschaft und aus London. George hatte ihnen die Weite des schönen Parks, die Grotte des Eremiten, den Urnenpfad und das Gehege der Damhirsche gezeigt. In einer Meierei hatte man einen Imbiß genommen. In zwei alttümlichen Postkutschen war man bei Hörnerschall zurückgekehrt.

Auch Pierce war in der Meierei noch dabei gewesen. Schon in den Morgenstunden hatte Madame de Ferney von Bardon Manor, dem engen Haus der Lady Chatam, bei der sie seit fünf Tagen mit ihrer Tochter wohnte, Andrea nach Dermott Castle begleitet. Sie selbst hatte dann einen Ritt durch die winterlichen Wälder über Bardon Manor hinaus gemacht.

Jetzt war Andrea schon oben in den lichtüberfluteten, neu ausgestatteten Räumen, in denen sie von heute an Herrin sein sollte. Sie war schon bei George, und das war für ihn berauschende, strahlende Erfüllung. Wenn er nun hinaufging, würde er sie finden, wie sie mit Hilfe der Direktrice aus London und der beiden Kammerfrauen das schimmernde Brautkostüm anlegte. Eine Vision stand vor seinen Augen: Andreas unentweihte Schönheit, ihr junges Haupt unter dem Myrtenkranz und dem silbernen Brautdiadem, ihre Brust, in deren zarten Linien sein Geschenk an Andrea, die lange Kette rosigter Perlen, sich verlor. Eine Vision aus weichem Schmelz der Farben, aus Glanz und Duft. Es peinigte George, sich auszumalen, wie die Unheilsbotschaft, die er brachte, diesen Traum zerreißen, die beglückte Ahnungslosigkeit des geliebten Mädchens erschrecken würde. Und er entsann sich eines Aberglaubens, einer Warnung, der auch Madame Epernon, Andreas Tante, die Schwägerin der Madame de Ferney, sicher beipflichtete: nie durfte ein Bräutigam seine Braut in ihrem Hochzeitskleide überraschen.

Die Trauung mußte abgesagt werden. Das und der Eingriff der Gendarmerie und des Bezirksgerichts waren das nächste.

„Ich gehe voran“, sagte Hauptmann Gordon und beschleunigte seine Schritte. Der durch sein Rheuma gebeimte Arzt und Dermott, zögernd in seiner Grübelelei, gingen ihm nach.

„Ich wußte nicht, daß es jemanden gab, der Pierce so haßte“, sagte der Arzt nach einer Pause.

„Wir waren lange befreundet“, sagte George, mehr zu sich selbst als zu dem anderen. „Seit 1915. Als ich ihn kennenlernte, sah es eher so aus, als würde ich das Zeitliche segnen. Es war in einem Schloß in Südfrankreich, einem Genesungsheim, bald nachdem ich verschüttet worden war. Pierce war schon besser dran und sehr nett zu mir. Wenigstens anfangs.“

„Ja, der Major konnte wohl mitunter auch lebenswürdig sein“, sagte der Arzt.

„Das konnte er“, bestätigte George. „Und darum ist es mir unfassbar.“

„Ich dachte darüber nach“, sagte der Arzt vorsichtig, „ob nicht etwa eine Frau ... der Major war Junggeselle ...“

Dermott mußte an Gordons Schwester Ellen denken. Es würde furchtbar für sie sein.

„Pierce hatte eine Bindung“, sagte er.

„So? Ich dachte, es sei nur Lady Ellen, die sich als gebunden betrachtete?“

„Nein“, sagte George schroff, „er auch. Wir haben noch gestern darüber gesprochen. Aber dabei sagte er mir, daß sein Leben vor einer Wendung stehe.“

„Hat er das auch Lady Ellen gesagt?“

„Großer Gott, Doktor, was Sie da andeuten ...“, protestierte George.

„Ich deute gar nichts an“, wehrte der Arzt. „Ich dachte nur laut.“

„Sie wäre zu so etwas nie imstande.“

„Gewiß“, sagte der Arzt mit farbloser Höflichkeit. „Er tut mir verdammt leid“, entschuldigte George seinen heftigen Widerspruch.

„Soffentlich wird sich Ihre Verlobte nicht zu sehr aufregen, Mylord“, meinte der Arzt.

George zog die Stirn in Falten. „Eigentlich, Doktor“, sagte er, „bin ich mir nicht ganz klar darüber, wie Andrea zu Pierce stand.“ Und wieder unterdrückte er ein Gefühl von Eifersucht, das ihn mehrmals beschlichen hatte, wenn er sah, wie Pierces Blicke Andrea folgten. Im Oktober, nach ihrer Ankunft in London, war sie im Savoy-Hotel durch ihn mit Pierce bekannt geworden. Sie hatte den Major noch ein paarmal wiedergesehen und dann vorgestern in Bardon Manor, gestern und heute.

Es war natürlich lächerlich, auf Pierce eifersüchtig zu sein. Und jedenfalls — nun war das vorbei. Dermott schämte sich dieser Anwandlung. Er zwang seine Gedanken wieder zu Andrea.

GESTALTEN DES ROMANS:

Lord George Dermott

Andrea Rossiglia

seine junge Verlobte

Madame de Ferney

Gattin des französischen Konsuls in Lima (Peru), Andreas Mutter

Richard Gordon

Hauptmann in einem königlich Britischen Garderegiment

Lady Ellen Gordon

seine Schwester

Marchese Friuli und Gattin

hervorragende Mitglieder der italienischen Kolonie in London

Thérèse Sembat

Wirtschafterin in einem Kriegssanatorium in Südfrankreich

Die alte Gräfin Maupin

Giannina Dangelis

eine Schönheit in Florenz

Ein Untersuchungsrichter

Der Vorsitzende des Obersten

Kriminalgerichts in London

Sir Abel Rowlandson

Erster Staatsanwalt

Hochzeitsgäste auf Dermott Castle

Zeit der Handlung: 9. Dezember 1936 bis 18. September 1938

Indes das Tageslicht schwand, schritt der Hauptmann Gordon die Stufen von Dermott Castle hinan. Er ging in sein Zimmer im zweiten Stock. Am Morgen hatte Pierce ihm einen Brief an Miß Rossiglia übergeben, den er ihr noch vor der Trauung einhändigen sollte, da er das unauffälliger tun könne als Pierce. Gordon hatte an einen Scherz geglaubt. War es ein Scherz gewesen, so waltete jetzt der Ernst des blutigen Verhängnisses.

Hauptmann Gordon war ein Mensch von angeborener Ritterlichkeit und ausgeprägtem Standesbewußtsein. Es durfte nicht sein, daß das Gericht, die Pflicht der Discretion gegen den Toten mißachtend, diesen Brief als Informationsquelle verwertete und ein Skandal um eine Frau heraufbeschworen wurde.

Der Hauptmann Gordon verwahrte den Brief, entschlossen, über ihn zu schweigen.

III.

Lord Dermott rief von der Bibliothek aus sofort die Gendarmerie an. Man beschied ihn, man werde zwei Beamte entsenden, und der Kommandeur des Postens unterwies ihn, er habe alle Gäste in Dermott Castle beisammenzuhalten, zur Verfügung des Untersuchungsrichters. Darauf telefonierte George mit dem Ortsgeistlichen, der ihn und Andrea hatte trauen sollen. Er hat den Reverend nicht um einen neuen Termin.

In der Halle begegnete er dem Marchese Friuli, der schon vorhin zugegen gewesen war, als der eine der beiden Wächter mit der Nachricht erschien: „Der Herr soll kommen. Der Major liegt tot im Walde.“ In überstürzten Worten berichtete Dermott dem Marchese, der mit seiner Gattin zu den Spitzen der italienischen Kolonien in London zählte. Auf der Treppe zu den Räumen Andreas lief er an der erschrockenen Madame Epernon vorbei. Sie, eine Schweizerin, Witwe eines Seidenhändlers aus Lyon, hatte die Jugend Andreas umforgt, als deren Mutter, Madame de Ferney, des tropischen Klimas wegen aus Lima in Peru, wo sie in zweiter Ehe mit einem französischen Konsul lebte, ihre Tochter nach Florenz schickte. In Florenz hatte George sich mit Andrea, die dort Gesang studierte, verlobt. Die Tage in der Landschaft des Südens waren für ihn ein wunderbares Idyll, das noch in der Wirrnis dieser Minuten ihn beseligte. Aber nur mit einer eiligen Handbewegung winkte er Madame Epernon zu.

Er stand vor dem Boudoir Andreas, das in einer Stunde, wie die angrenzenden Zimmer, vorläufig dazu dienen mußte, die Damen in Dermott Castle zu beherbergen; und er klopfte an die Tür. Helligkeit, die von einem Kokolüster mit hundert Kerzen floß, blickte ihm entgegen. Andrea hatte die Londoner Direktrice und die Kammerfrauen hinausgehen lassen, sobald ihre Mutter eintrat. Nur Madame de Ferney war bei ihr. Sie tröstete die Weinende, die das hochzeitliche Kostüm schon abgestreift und ein schwarzes Samtkleid angezogen hatte und aus ihrem metallisch braunen Haar das Brautdiadem nestelte. George sah Andreas von breiten Lidern überschattete, tiefe Augen und ihren blumenhaften Hals. Sie trocknete ihre Tränen; sie bestrebte sich, tapfer zu sein. Als George auf sie zutrat, lächelte sie.

Andreas Mutter war anmutig, überschlanke, zartknochig. Ihr Gesicht war klein, weiß, kunstvoll geschminkt und hatte einen Zug des Leidens. Ihre Lippen schienen über einem Schmerzenslaut zusammengedrückt. Ihr Wesen strahlte ihr Gesicht Lüge. Sie schien ruhig, sogar heiter. Indes hatte George schon vorgestern den Eindruck gehabt, als lache eine Puppe. Andrea selbst war von der fortschreitenden Veränderung überrascht, die in diesen Tagen mit ihrer Mutter vor sich gegangen war. Sie glich einer Toten. Sie hatte ihre Mutter befragt, ob sie in ihrer zweiten Ehe unglücklich sei. Aber Madame de Ferney hatte ihr beteuert, sie sei zufrieden neben Ferney, nur zehre die Glut Perus, vor der sie Andrea geschützt habe, auch an ihren Kräften. Das hatte sie mit einer Stimme gesagt, die keine weiteren Fragen erlaubte.

George vermutete, daß die bevorstehende Trennung von ihrem abgöttisch geliebten Kinde die Frau so mitnahm. Er verstand sie, er bedauerte sie. Und doch, war es nicht Unvernunft, ein Kind so sehr zu lieben? Aber das Kind war Andrea.

Die feltame Zwielpfichtigkeit ihrer Gefühle hatte es mit sich gebracht, daß sie einander nicht wie Mutter und Sohn begegneten, sondern wie Freunde eines gemeinsamen Freundes. Sie redeten einander an: „Madame“ und „George“. Andreas Mutter war nur vier Jahre älter als George. Sie begrüßten sich wie Berschworene.

„Wie geht es ihr? Hat sie sich sehr erregt?“

„Sie brauchen sich nicht um sie zu ängstigen. Es

geht ihr gut. Ich habe ihr alles gesagt und bin bis jetzt bei ihr geblieben. Aber Sie werden nun manches mit ihr zu besprechen haben.“

An der Tür wandte sie sich nochmals um und lächelte Andrea zu. Im Licht der hundert Kerzen war ihr Gesicht seltsam verschönt, ihr Lächeln war blank wie eine Klinge, voll Liebe und Spott.

Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, sagte George: „Wie sie dich liebt und wie sie dich mir neidet!“

„Du darfst nicht so reden“, sagte Andrea und zog ihn an sich. Er kniete neben ihr nieder, sie legte ihre Wangen auf sein Haar. Ihr Atem ging über ihn hin.

Nach einer Weile seufzte Andrea: „Armer Pierce! Wer hat ihn erschossen können? Er hat doch keine Feinde gehabt! Arme Ellen!“

Aber für Andrea hieß, was sie auch sagte, nur: Ich liebe dich, ich liebe dich! und ihre Arme schlängeln sich um George. Er hob sein Gesicht, und seine Lippen suchten ihren jungen Mund.

IV.

Seit fast vierundzwanzig Stunden lag der Tote in der sogenannten Schloßkapelle, die, schon jahrzehntelang verödet, als Gerätehaus für den Gärtner benutzt wurde. Er war auf einem langen Tisch aufgebahrt, über den man Laken gebreitet hatte, die noch nach den Lavendelbeuteln des Wäscheschrankes dufteten. Man hatte den Toten in einen seiner Tweedanzüge gekleidet, in Erwartung der Uniform. Sein Kopf starrte gelb aus einer Wildnis von rosa Kamelien. Die Nase ragte trotzig gegen die Decke, die Haut spannte sich pergamenten über die Backenknochen, das Haar war gescheitelt und zurückgestrichen, wie es einem Offizier geziemt. Man hatte es verstanden, den Toten nun richtig tot zu machen. Er sollte noch am selben Abend zur Obduktion in die Bezirksstadt abtransportiert werden.

Lange genug hatte man ihn herumgezerrt, ehe man ihm seinen Schlaf gönnte. Nun war er, in zwölf Aufnahmen der Nachwelt überliefert, ein Gegenstand ohne alles Interesse geworden. Wachslichter brannten, und durch die geöffneten Fenster kam das Geschilp der Späßen.

Im Schloß ging die Gerechtigkeit ihren Gang. Ein kleiner, gelbgesichtiger Untersuchungsrichter hatte sich in der Bibliothek niedergelassen, mit einem Gehilfen und einer Stenotypistin, die dauergewelltes Haar und blutrot gefärbte Nägel hatte. Ein zweites Zimmer war in ein Laboratorium verwandelt, ein drittes in eine Dunkelkammer.

Ellen Gordon lag in ihrem Bett und erbrach alle fünf Minuten. Die Herren waren ungeduldig, sie vernahmen zu können. Ihre Natur indessen folgte anderen Gesetzen.

Die Gäste saßen unten in einem mit dem steinernen Tierwappen der Dermotts und Bildnissen der Familie dekorierten Salon, hinter der Halle. Bald wurde dieser, bald jener herausgerufen und von einem Diener durch die weiten Säle und über die Treppen zu dem kleinen, gelbgesichtigen Richter hinaufgebracht. Die Stunden krochen dahin, die Dämmerung setzte unter einem nebeltrübten Himmel früher als sonst ein.

Der hagere Butler zündete die Stehlampen an, ein Diener kam mit dem Teegeschirr. Solange das Personal anwesend war, fiel kein Wort. Ehe der Butler ging, ließ man ihn das Radio anstellen, um etwas über die Königsreise zu hören. Mr. Baldwin, der Premierminister, hatte für diesen Tag eine Erklärung im Unterhaus angekündigt, aber noch kam keine Nachricht durch. „Wollen wir nicht das Radio in Ruhe lassen?“ sagte einer der Herren mit nervöser Stimme, „es macht einen ganz zapplig.“

„Ja, bitte“, sagte seine Gattin. „Alles geht mir schon so auf die Nerven, daß ich schreien könnte. Ich wünschte, es würde einmal Schluß mit allem. Nichts kann schlimmer sein als diese Ungewißheit.“

„Was meinst du?“ fragte eine andere Dame, „die Mordsache oder die Krise?“

„Alles, alles. Es scheint alles zusammenzutreffen, um einen völlig hysterisch zu machen. Aber gerade jetzt dachte ich an die Chronik. Sie berührt mich mehr als der Tod des armen Pierce, für den ich wirklich nichts kann. Bedenkt ihr denn, was die Abdankung des Königs für England bedeutet?“

„Ich hoffe noch immer, daß der Konflikt sich beilegen läßt“, erwiderte Dermott.

„Das sieht Ihnen ähnlich. Sie sind ein unverbesserlicher Optimist, George.“

„Nun, warum soll man nicht an das Gute glauben, bis das Schlechte eintritt?“

„Ich meine“, ließ sich die Marchesa Friuli vernehmen, „daß die Dame, um die es sich handelt, recht hat. Liebe ist das Erste und das Einzige im Leben.“

Der Eintritt des Hauptmanns Gordon unterbrach

das Gespräch. Er blickte mit seinen kühlen, blauen Augen auf die Anwesenden, die ihn mit Fragen überschütteten; denn er kam gerade vom Verhör bei dem Untersuchungsrichter zurück.

„Ich fürchte, ich werde keine Zeit mehr haben, Tee zu trinken“, sagte er und sah auf seine Uhr. „Der Wagen muß bald vorfahren.“

„Ganz und gar nicht. Wenn Sie um halb von hier wegfahren, erreichen Sie den Bahnhof noch spielend.“

Gordon ließ sich in einem Sessel nieder. Er überlegte noch einmal die lästigen Fragen des Richters nach seiner Schwester Ellen und die militärisch kurzen Antworten, mit denen er ihn abgefertigt hatte. Er wußte, daß Pierce Andrea geliebt hatte, wenn er auch an Ellen gebunden war. Man mußte höllisch aufpassen, daß der gute George das Schreiben des Toten nicht zu lesen bekam, er war verdammt eifersüchtig. Alles Gründe, um den Brief nicht aus der Hand zu lassen. Morgen früh mußte Gordon wieder bei seinem Regiment in London sein. Es blieb ihm keine Wahl, als den Brief mitzunehmen.

Der Butler trat ein und bat eine der älteren Ladies, zum Verhör zu kommen. Sie sah sich zaghaft um. Die Tasse klirrte in ihrer Hand. Ihr Mann war sofort bei ihr, befreite sie von der Tasse und brachte sie zur Tür.

„Keine Furcht, Liebling“, flüsterte er ihr zu, „es wird alles gut gehen.“

Der Hauptmann Gordon tappte mit der Fußspitze auf den Teppich, nicht fähig, seine Nervosität zu meistern. Es knackte laut im Radio, und aller Blicke richteten sich dahin.

Minuten fast unerträglicher Spannung folgten. Keiner rührte sich. Mit ernsten Gesichtern, wie Gefangene, die einem Todesurteil entgegensehen, saßen die Gäste.

Dann tönte es aus dem Lautsprecher: „Eine Verlautbarung Seiner Majestät des Königs...“ — wieder Stille.

Und nun klangen aus dem Rasten die Worte der Abdankungsurkunde: „Nach langer und sorgfältiger Erwägung habe ich mich entschlossen, auf den Thron zu verzichten, den ich nach dem Tode meines Vaters bestiegen habe...“

Der Hauptmann Gordon legte die Hand über die Augen.

V.

Um fünf Uhr schob der Untersuchungsrichter Akten, Fotografien, Beweisgegenstände und Löschblätter zur Seite und zog das Tablett, auf dem eine Flasche Rotwein und ein Teller mit Schinkenbrötchen standen, zu sich heran.

Er war der ewig gleichen Fragen allmählich müde. Das Geheimnis um den Tod des Majors Pierce war um keinen Schritt lichter geworden. Einer jener Fälle, in die man sich immer mehr verstrickt, je weiter man geht, sagte er sich, und füllte sich durstig ein Glas mit Wein.

Als er getrunken hatte, wuschte er sich den Schnurrbart und sagte zu seinem Assistenten, der sich in eine Fensterbank zurückgezogen hatte:

„Ich glaube, wir müssen jetzt fortfahren. Wir scheinen seit gestern abend noch nicht viel vorangekommen zu sein.“

„Jedermann hat ein einwandfreies Alibi“, erwiderte der Assistent.

„Das haben sie immer“, fiel ihm der Richter ins Wort. „Aber — was wollten Sie vorhin sagen?“

Der Assistent antwortete, er habe nichts mehr zu sagen gehabt.

„Ehe wir weitergehen“, fuhr der Richter fort, „wollen wir die Tatsachen nochmals überprüfen. Gestern vormittag um zehn Uhr versammelten sich Lord Dermott und ein Teil seiner Gäste, neun Herren und zwei Damen, im Schloßhof zu einem Ausflug in den Park.“

Der Richter zog eine Karte des Landkreises heran. „Die Gäste frühstückten um elf Uhr in der Meierei. Was ist?“

„Ein Parkwächter, Sir“, meldete ein Diener.

„Gut, lassen Sie ihn herein... Also Sie haben die Meldung gemacht? Sehen Sie sich.“

Er schob dem Wächter die Karte hin. Der Mann starnte darauf, drehte den Hut in der Hand und blieb stehen.

„Sehen Sie sich doch“, wiederholte der Richter. Der Mann setzte sich und ließ die Hand mit dem Hut zwischen den Knien herabhängen.

„Hier ist die Umgebung von Dermott Castle nach Bardon Manor hin eingezeichnet. Stimmt es?“

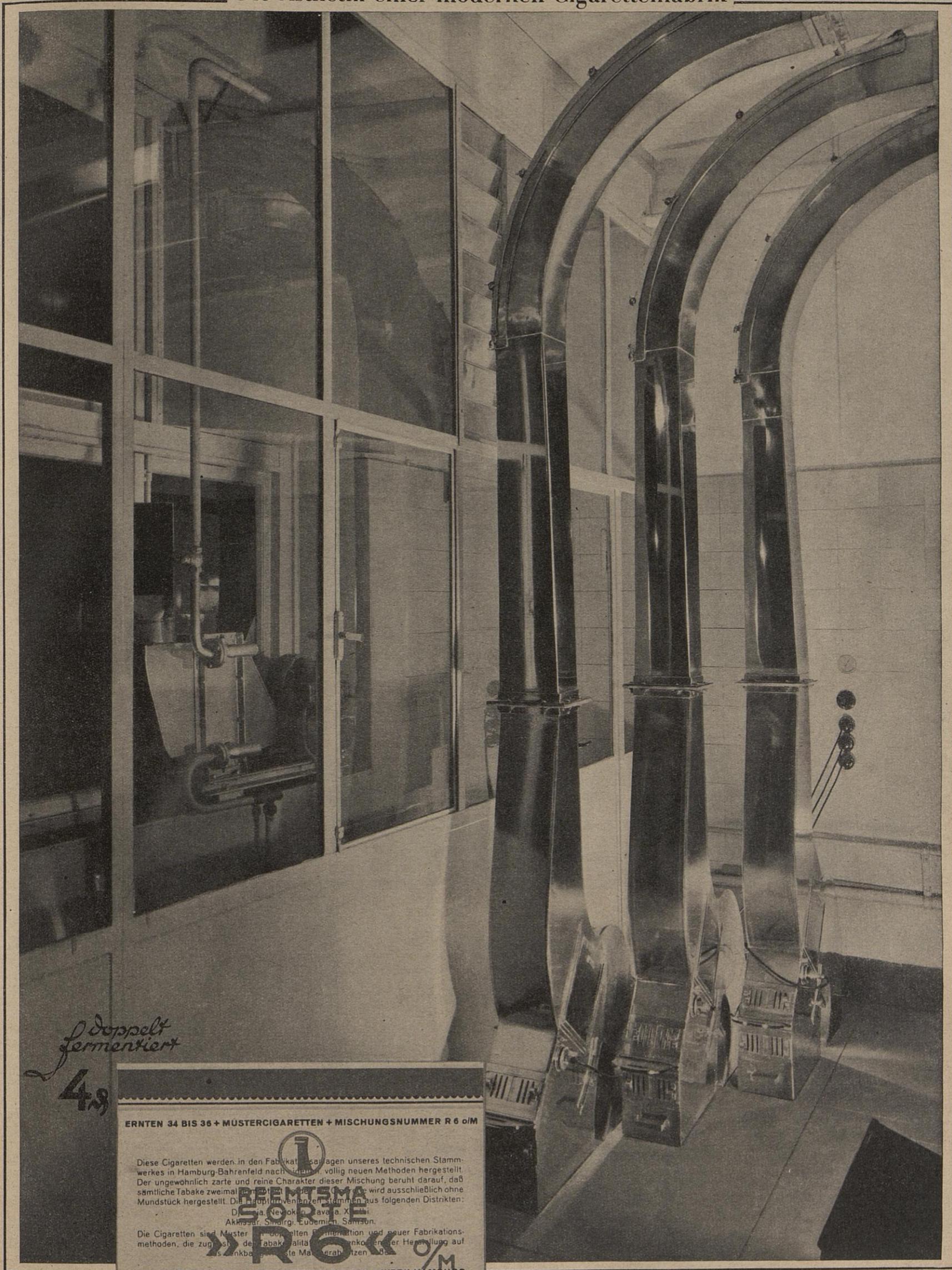
Der Wächter runzelte die Stirn. Nach einer Weile sagte er: „So ungefähr.“

„Die Herrschaften gingen bis zur Meierei?“

Der Wächter schilderte es in seiner Art.

„Kennen Sie die Damen, die herauskamen?“

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



*Doppelt
fermentiert*
48

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

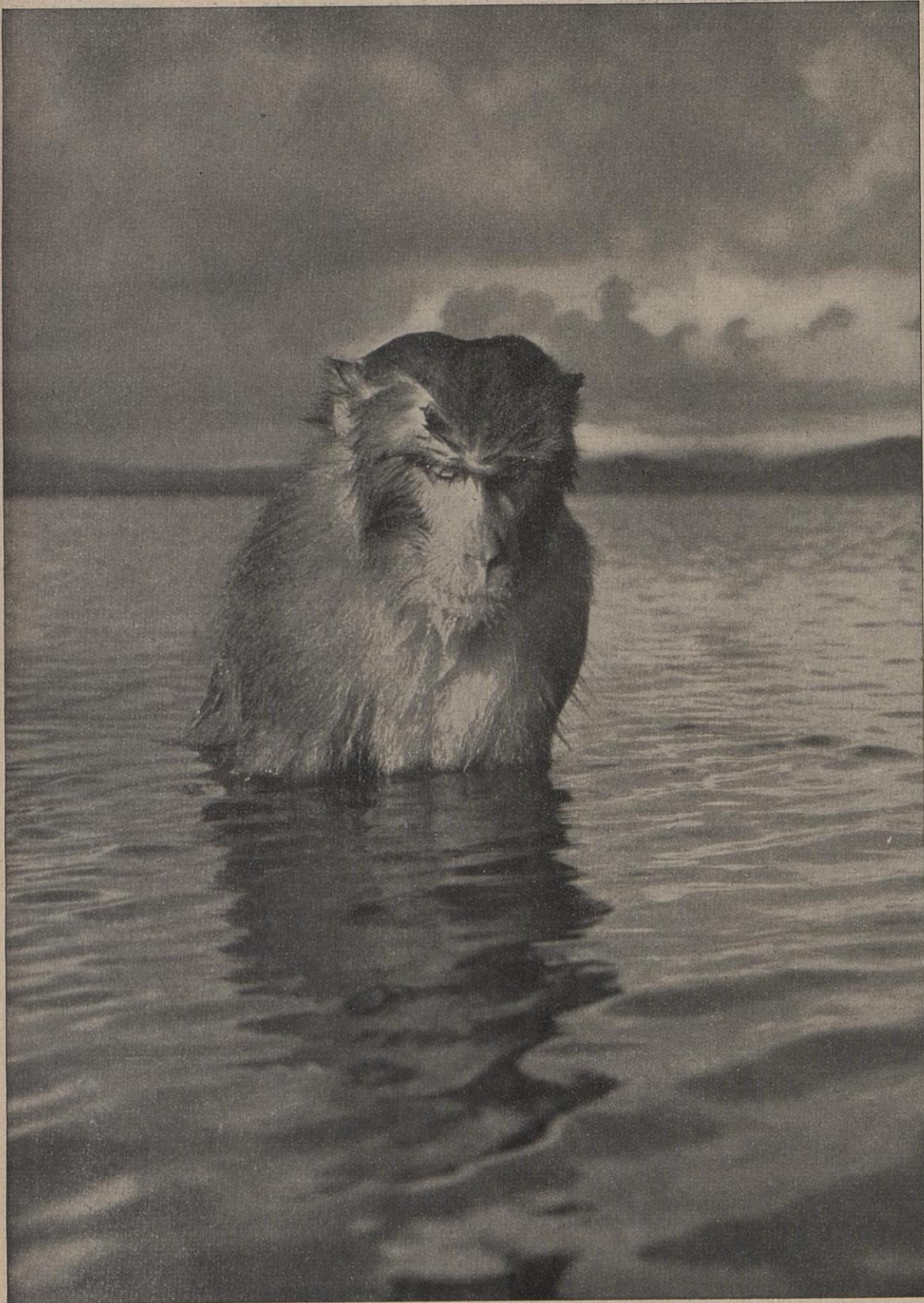
Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach dem völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Die Mischung wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

Dieje, Nevoke, Java, X...
Akhasar, Singir, Eudemien, Samsun.

Die Cigaretten sind Muster in doppelter Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Tabakqualität und den Konsum in der Herstellung auf das höchste Niveau bringen.

H. F. & PH. F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Die pneumatische Tabak-Transport-Anlage, in der die Tabakmischungen ohne Aromaverlust gereinigt und zu den Maschinen geleitet werden.



Die Hölle von Portoriko

Weit im Wasser, zitternd, trauernd,
Sitzt ein Affe, sich bedauernd.
Und ergrimmt, in bitterm Schmerz,
Irrt sein Auge inselwärts:
Tausend Weibchen, voller Kreischen,
Dort ihn als Gebieter heischen!
In verzweifelten Minuten
Floh er in die kühlen Fluten —
Tief erschüttert er verbleibt,
Tut, als wär' er unbeweibt!

— — — — —
Fern dem Portoriko-Strand
Sitzt ein Affe, unverwandt.
An die tausend Weibchen locken,
Aber er bleibt düster hocken,
Weil ihm manches — man versteht,
Einfach auf die Nerven geht!

Mit der Welt und sich zerfallen,
Hört er sie vom Ufer schallen,
Und sein Unglück ihn beschämt,
Was ihn nur noch mehr vergrämt.
Lange noch, in dichten Schwärmen,
Seine tausend Weibchen lärmten,
Doch den Zorn bis in die Spitzen
Seines Felles, bleibt er sitzen —
Bis der Tag sich endlich neigt,
Gelber Mond am Himmel steigt . . .

— — — — —
Ach! Am Portoriko-Strand
Tappt ein Affe an das Land.
Sängt sich seufzend in die Bäume,
Hat die allerschlimmsten Träume,
Und die Angst wird riesengroß:
Morgen geht es wieder los!

Foto: Associated Press

Anton Sailer

„Nun, ich kenne Lady Ellen Gordon.“
„Die anderen Damen kannten Sie nicht?“
„Nein, wenigstens nicht dem Namen nach. Die eine oder die andere war schon einmal draußen.“
„War auch der Major Pierce beim Stelldichein?“
„Er war eher da als ich, Sir.“
„Können Sie sich erinnern, mit wem sich der Major beim Imbiß unterhielt?“
Der Mann sah ihn erstaunt an. „Nein, Sir.“
„Wann wurde wieder aufgebrochen?“
„Ungefähr um zwölf. Die Herrschaften stiegen über die Höhe und dann durch den Jungwald und über die Gemeindeweide.“
„Und was geschah dann?“
„Die Gäste gingen bis zum Ort hinunter, wo Wagen auf sie warteten, zwei alte Kutschen aus unserer Remise.“
„Da war Major Pierce nicht mehr dabei?“
„Nein, er kam nicht. Er wurde vermißt, und da ihm etwas passiert sein konnte, suchten wir ihn, ich und mein Kollege.“
„Habt ihr ihn bald gefunden?“
„Ziemlich bald. An dem Waldsee nahe von Bardon Manor, wo das Wildgatter ist. Mein Kollege war über die Weide zum Jungwald zurückgegangen und ich hinauf zur Höhe. Dann hör' ich ihn rufen. Und als ich komme, seh' ich den Major liegen.“
„War er schon tot?“
„Mein Kollege sagte, er habe ihn schon nicht mehr lebend angetroffen.“
„Als ihr ihn fandet, glaubtet ihr, daß ihm ein Unglück widerfahren sei?“
„Wir merkten nicht gleich, daß er erschossen war. Ich glaubte zuerst, es sei ihm schlecht geworden, und er sei zusammengebrochen.“
„Na, und dann?“
„Dann bin ich spornstreichs nach Dermott Castle gelaufen und habe Mylord die Sache gemeldet. Mylord kam mit dem Doktor und mit dem Herrn Hauptmann Gordon.“
„Habt ihr den Toten herumgedreht?“
„Nun, als ich vom Schloß zurückkam. Wir mußten ihn schon umlegen, zum Untersuchen. Wir wollten nicht glauben, daß alles vorbei wäre.“
„Und was war dann?“
„Wir knöpften ihm Rock und Weste auf. Sagt mein Kollege: ‚Schau' her! Er hat sich nach innen verblutet. Weil der Herr auf der Wunde gelegen hat, ist das Blut nicht herausgeflossen. Da sah auch ich, wie inzwischen mein Kollege den Einschuß . . .“
„Nach wieviel Zeit kam der Arzt mit den beiden Herren?“
„Ich würde sagen, wir haben vielleicht dreiviertel Stunden gewartet, eher weniger.“
„Und nachdem der Arzt mit Lord Dermott und Hauptmann Gordon gegangen war, blieben Sie mit Ihrem Kollegen bei dem Toten. Kam währenddessen jemand vorbei?“
„Niemand, Sir.“
„Gibt es irgend etwas, was Sie mir noch sagen möchten?“
„Nun, Sir, wenn Sie mich fragen, ich glaube, daß Major Pierce in einer bestimmten Absicht zum Waldsee gegangen ist. Vielleicht wollte er jemanden treffen.“
„Sie haben aber niemanden im Walde gesehen?“
„Niemanden, Sir.“
„Gut, Sie können gehen.“
Der Mann ging mit seinen plumpen Schuhen vorsichtig über die glatte Diele und verließ das Zimmer.
„Das war der Fünfzehnte. Nichts Neues“, sagte der Richter.
„Gar nichts“, bestätigte der Assistent achselzuckend.
„Es ist nach allem fast sicher, daß Pierce eine Verabredung hatte. Aber warum im Walde? Und mit wem? Jemand aus dem Orte wird es kaum gewesen sein. Frauenbekanntschaften im Orte lassen sich leicht nachweisen. Einen Feind im Ort dürfte der Tote schwerlich gehabt haben. Bleibt nur einer der Gäste als Täter übrig. Warum gab sich Pierce aber mit einem Gast ein Stelldichein im Walde? Konnten sie das, was sie zu besprechen hatten, nicht besser zu Hause erledigen?“
Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr der Richter fort:
„Da Pierce und sein Mörder offenbar miteinander in Dermott Castle hätten verhandeln können, so muß es wohl in ihrer Absicht gelegen haben, ihre Bekanntschaft geheimzuhaltten. Warum, das wird sich herausstellen.“
„Es scheint logisch, Sir“, meinte der Assistent.
„Nur, daß wir dann eine ziemlich große Auswahl haben. Und . . .“
„Was, und?“
„Die Person, deren Name am nächsten liegt, scheidet Ihrer Meinung nach aus?“
„Lady Ellen Gordon? Ich denke wohl.“



Lohse
Lelia
COMPACT
in der flachen
GOLDIN
Dose
RM 1,25



Compact-Einsätze in den Farben brunett, sonnenbraun, orange, gelbrosa, elfenbein, pfirsich, naturell sind in allen Fachgeschäften zu haben. Das Stück kostet 70 Pfennige

„Gut, Sir. Aber das Motiv der Tat dann?“

„Ah“, sagte der kleine, gelbgesichtige Mann, „wenn wir das hätten! Wen haben wir denn noch nicht gehört? Oder vielmehr, welche von den Damen?“

„Noch nicht Madame de Ferney, Lady Ellen und die Marchesa Friuli.“

„Ich denke, wir werden die italienische Dame zuerst nehmen, nachher Madame de Ferney. Hoffentlich sprechen die beiden Englisch!“

Die Marchesa hatte eine weiße Kamelie an ihren runden Halsauschnitt gesteckt. Ihr Haar glänzte ebenso schwarz wie ihre überaus hochhackigen Schuhe; ihre Aufmachung erinnerte an irgendeinen Filmstar.

Sie versicherte, sie kenne den Major schon seit Jahren und bedauere seinen Tod aufrichtig. Von dem Ausflug sei sie nicht in einer der Kutschen zurückgekehrt, sondern habe mit Ellen Gordon noch einen Spaziergang gemacht und sei bis Vermont Castle zu Fuß gegangen. Unterwegs hätten sie Madame de Ferney getroffen, die von Bardon Manor zurücktritt. Ellen Gordon habe plötzlich gesagt, sie wolle der Gesellschaft auf dieser Straße ein Stück entgegengehen und zu ihnen einsteigen.

Die Marchesa seufzte bedauernd. Offensichtlich fürchtete sie, Belastendes gegen Ellen Gordon ausgesagt zu haben.

„Wann kam die Gesellschaft zurück?“

„Vielleicht dreiviertel Stunden später.“

„War Lady Ellen dabei?“

„Ja, sie war der zweiten Kutsche begegnet und mitgekommen. Ich glaubte, sie wollte den Major treffen.“

„Leißerte sie etwas, als sie sah, daß er nicht dabei war?“

„Nein. Was hätte sie sagen sollen? Das kommt öfters vor, daß einer sich verspätet.“

„Waren Sie beunruhigt, als der Major immer noch nicht zurückkehrte?“

„Nein. Niemand. Die Nachricht von dem Unglück kam wie ein Schlag.“

„Waren Sie dabei, als Lady Ellen davon hörte?“

„Ich habe es ihr selbst gesagt. Mein Mann sagte es mir. Er war dabei, als der Wächter Lord Dermott Bericht erstattete.“

„Und was sagten sie ihr?“

„Ich sagte: ‚Pierce hat einen tödlichen Unfall erlitten.‘“

„Wußten Sie schon, daß der Major erschossen worden war?“

„Damals noch nicht. Aber es war schon sicher, daß er tot war.“

„Wie hat Lady Ellen die Nachricht aufgenommen?“

„Sie wurde zuerst weiß, und ich dachte, sie würde umfallen. Dann sagte sie: ‚Paß auf, daß Andrea es nicht von irgend jemandem erfährt. Sag's ihrer Mutter. Ich kann es nicht.‘ Und dann ging sie und schloß sich in ihr Zimmer ein.“

„Und gingen Sie dann zu Madame de Ferney?“

„Ja. Sie schien ziemlich entsetzt, aber sie sagte, sie werde zu ihrer Tochter Andrea Rossiglia gehen und es ihr mitteilen.“

„Sie kennen Madame de Ferney schon länger?“

„Nicht sehr gut. Miß Rossiglia hat bis vor kurzem in Florenz gelebt. Ihr Stiefvater ist französischer Konsul in Lima. Als Madame de Ferney jetzt ihre Tochter besuchen kam, lernte ich sie kennen.“

„War sie schon früher einmal in England?“

„Ich glaube nicht. Auch Miß Rossiglia war es vor Oktober dieses Jahres nie.“

„Glauben Sie, daß Miß Rossiglia ihrem Verlobten irgendwelchen Grund zur Eifersucht gegeben hat?“

„Ich glaube, Lord Dermott weiß, daß seine Braut ihn liebt.“

„Lord Dermott war mit Major Pierce befreundet?“

„Es schien so. Er sagte, er kenne Pierce aus dem Kriege. Aber sie haben erst vor ein paar Jahren die Beziehungen wieder aufgenommen. Lord Dermott war nach dem Kriege lange fort von Europa.“

Die Marchesa sah fragend auf den Richter, ob er noch weitere Auskünfte von ihr wünsche. Ihre Stimme war immer abweisender geworden, schließlich sagte sie: „Wäre es nicht einfacher, Sie fragten das alles Lord Dermott selbst?“

„Sie werden mir erlauben, Madame, meine eigene Methode anzuwenden“, erwiderte der Richter etwas pikiert.

Die Marchesa zuckte die Achseln. „Wie Sie wünschen.“

„Und was für einen Eindruck macht Ihnen Major Pierce?“

Die Marchesa antwortete mit einiger Ueberwindung: „Ich fand ihn nicht sehr sympathisch; ich hatte keinen Kontakt mit ihm. Er war ein verschlossener Mensch. Außerdem tat mir meine Freundin leid, Lady Ellen.“

„Warum? Hatte sie ein Zerwürfnis mit ihm?“

„Ich weiß nicht, ob es schon bis zu einem Bruch kam, sonst hätte auch Ellens Bruder, Hauptmann Gordon, der mit Pierce befreundet war, ihm seine Freundschaft entzogen. Aber sie liebte Pierce, und er hielt sie hin, ohne ja oder nein zu sagen.“

„Er liebte sie also nicht?“

„Ich weiß nicht. Manchmal schien es so, manchmal schien es anders.“

„War Lady Ellen darüber unglücklich?“

„Ich hatte das Gefühl, daß sie sehr unglücklich war. Gestern abend sagte sie mir, Pierce habe ihr angedeutet, er müsse ihr etwas sagen.“

„War sie darüber erfreut?“

„Sie war sehr erstaunt, denn Pierce hatte sich seit seiner Ankunft recht merkwürdig gebärdet. Er hatte sie gemieden und kein einziges Mal allein mit ihr gesprochen. Uns allen kam er ganz benommen vor. Er sagte ihr, der nächste Tag solle über sein Leben entscheiden, oder etwas ähnliches.“

„Vermuten Sie irgendeinen Zusammenhang mit der Mordtat?“

„Das ist schwer zu sagen. Soviel man auch darüber nachdenkt, wir können uns nicht vorstellen, wer es getan haben könnte und warum.“

„Ich danke Ihnen, Madame“, sagte der Richter und rieb sich fröstelnd die Hände.

Als die Marchesa gegangen war, mit ihren hohen Absätzen einen kleinen, erregten Rhythmus auf den Boden klopfend, sagte der Richter:

„Ich denke, wir werden nun Madame de Ferney bitten. Und nachher müssen wir versuchen, Lady Ellen Gordon zu verhören. Ich bin nunmehr ganz sicher, daß sie uns eine Aufklärung geben kann, auch da, wo ihr Bruder sich uns so brüsk entzog. Oder, halt. Nehmen wir doch auf jeden Fall erst Lady Ellen vor. Vermutlich können wir Madame de Ferney dann das Verhör ersparen.“

Indes sie auf Ellen Gordon warteten, setzte er, mit dem Bleistift gegen die Tischplatte schlagend, hinzu:

„Er war also ein sehr verschlossener Mann, dieser Major Pierce. Sie werden bemerken, daß niemand irgend etwas über ihn weiß. Guter Offizier nach dem Zeugnis des Hauptmanns, bei seinen Kameraden und bei den Mannschaften beliebt. Daß er Lady Ellen nicht heiratete, mag ebenso sehr daran liegen, daß er, ziemlich mittellos, sich davor scheute, ein reiches Mädchen zu ehelichen, wie daran, daß er ein Mensch war, der sein Leben mit niemandem teilen wollte. Vielleicht oder sogar sicher gab es in seinem Leben etwas, was er vor allen verborgen hielt, ein Geheimnis, vielleicht eine Leidenschaft. Man weiß nie . . . Lady Ellen Gordon? Ich lasse bitten.“

VI.

Ellen Gordon bot einen bejammernswerten Anblick. Man sah ihr an, daß sie sich nur mit Mühe aufrecht hielt. Sie war furchtbar blaß, ihre Augen waren rot geschwollen. Dennoch wirkte sie gefaßt, als sie mit einem Kopfnicken den Richter begrüßte.

„Haben Sie etwas dagegen, wenn ich rauche?“ sagte sie ohne weiteres und holte eine winzige goldene Zigarettenbox aus der Tasche ihrer sportlichen Weste. Der Richter gab ihr Feuer. Die Zigarette zitterte an ihrem Munde.

„Nun?“ sagte sie, nachdem sie den Rauch tief eingeatmet und langsam ausgestoßen hatte, wobei sie ihre Augen mit einem Ausdruck unendlicher Ermattung schloß.

Der Richter entschuldigte sich in zwei Worten, daß er sie behelligen müsse.

Ellen Gordon machte eine Handbewegung, und in dieser Minute glich sie ihrem Bruder, dem sie sonst kaum ähnelte.

„Natürlich“, sagte sie. „Fragen Sie nur.“

„Möchten Sie uns genau erzählen, was Sie gestern während des Tages gemacht haben?“

„Gewiß. Morgens schrieb ich Briefe. Dann lud uns Lord Dermott zu dem Ausflug nach der Meierei ein, und wir nahmen dort einen Imbiß. Nachher gingen die Marchesa und ich zu Fuß zurück und machten einen Umweg zu den Gehöften.“

„Sie gingen aber nicht mit der Marchesa bis Dermott Castle?“

„Nein. Madame de Ferney, die wir unterwegs getroffen hatten, schloß sich der Marchesa an. Ich ging in den Wald zurück.“

„Warum?“

„Ich weiß nicht genau, was ich wollte. Ich war in der Stimmung, allein zu sein.“

„Hatte das seine besonderen Gründe?“

Lady Ellen sah den Richter mit dem Blick einer Dame an, der man eine ungehörige Frage stellt.

„Ich nehme an, daß Sie solche Fragen an mich richten müssen, und daß ich verpflichtet bin, sie zu beantworten?“

„Es tut mir leid!“

„Nun, ich war nachdenklich. Ich war es schon den ganzen Tag gewesen. Ich wollte mir über etwas Klarheit verschaffen.“

„Bezog sich das auf Major Pierce?“

Ein Nerv zuckte um Lady Ellens Mundwinkel. Sie war wirklich noch jung, vielleicht vierundzwanzig, obwohl sie vom Weinen ganz entstellt war.

„Ja“, sagte sie leise „es war wegen Pierce.“

„Sie waren mit dem Major verlobt, wenn ich recht verstehe?“

„Nein“ antwortete Lady Ellen, „das war ich nicht.“

„Aber Sie erwarteten einen Antrag, nicht wahr? Major Pierce hätte Ihnen, wenn . . . ich meine, Major Pierce hatte den bestimmten Vorsatz, sich mit Ihnen zu verloben?“

Wieder sah man Ellen Gordon Empörung und inneren Kampf an. Sie zerdrückte ihre Zigarette und starrte auf die Aschenschale. Der Richter hatte den Eindruck, als zwingte sie die Tränen, die in ihren Augen aufstiegen, zurück.

Dann warf sie jäh den Kopf in den Nacken, so daß ihr gerades, silbrigblondes Haar aufflatterte.

„Nein“, sagte sie. „Ich glaube nicht, daß Pierce sich mit mir verloben wollte.“

„Nicht?“ fragte der Richter erstaunt. „Aber unter Ihren Freunden herrschte die Ansicht, daß . . .“

Lady Ellen schüttelte den Kopf. „Ich wünschte, ich könnte das glauben. Aber das war es gerade, worüber ich nachdachte. Und ich kam zu dem Schluß, daß Pierce nicht den Vorsatz hatte, sich mit mir zu verloben.“

„Aber soviel ich weiß, machte der Major abends zuvor Andeutungen, die das vermuten ließen?“

„Nein. Den Eindruck hatte ich nicht. Er sagte mir nur, daß der nächste Tag für sein Leben entscheidend sein werde.“

„Glaubten Sie sich irgendwie berechtigt, einen Antrag des Majors zu erwarten?“

„Nun . . . es ist schrecklich schwer, das zu beantworten. Natürlich fühlte ich die Berechtigung.“

„Warum, glauben Sie, zauderte er so lange?“

„Ich dachte zuerst“, sagte Lady Ellen und errötete tief, „daß es etwas damit zu tun hätte, daß ich reich bin. Er war uneins mit sich. Bei aller seiner Freundschaft mit meinem Bruder.“

„Sie sagten: zuerst. Sie scheinen also Ihre Ansichten geändert zu haben.“

Lady Ellen holte die Dose von neuem hervor und wählte mit leise zitternden Fingern eine Zigarette. „Feuer, bitte“, sagte sie und ihre Stimme war heiser. Sie tat ein paar Züge.

„Ich sagte: zuerst. Ich habe nämlich an dem Tage meine Ansicht geändert. Am Morgen noch dachte ich wirklich an die Möglichkeit, daß Pierce mit der Entscheidung einen Antrag gemeint hätte. Ich habe an eine Freundin darüber geschrieben. Aber als ich mitten im Schreiben war, kamen mir Zweifel, und ich war auf einmal nicht mehr froh. Ich erinnerte mich genau an jedes Wort des Majors und an seinen Tonfall, und plötzlich wurde ich schwankend.“

„Das scheint seltsam.“

„Nein, gar nicht. Zuerst glaubte ich das, was ich glauben wollte, und dann glaubte ich das, was ich glauben mußte.“

„Und was dachten Sie glauben zu müssen?“

„Ich weiß es nicht. Jedenfalls erwartete ich keinen Antrag mehr. Wahrscheinlich hatte der Major irgendeinen Entschluß gefaßt. Vielleicht wollte er sich zum Dienst in den Kolonien melden oder so etwas. Das war ihm sicher sehr wichtig. Für eine Frau aber ist die Liebe immer das Wichtigste, das, wovon Leben oder Tod für sie abhängt. Deshalb dachte ich zuerst an mich.“

„Und was veranlaßte Sie, zu zweifeln?“

„Mein Gefühl“, sagte Lady Ellen nach einigem Nachdenken. „Etwas anderes kann es nicht gewesen sein.“

„Warum nicht? Gab es keinen Grund, warum Major Pierce sich entschlossen haben könnte, den Gedanken an eine Verbindung mit Ihnen fallen zu lassen?“

„Es gab mehrere Gründe, aber sie alle waren nicht stichhaltig.“

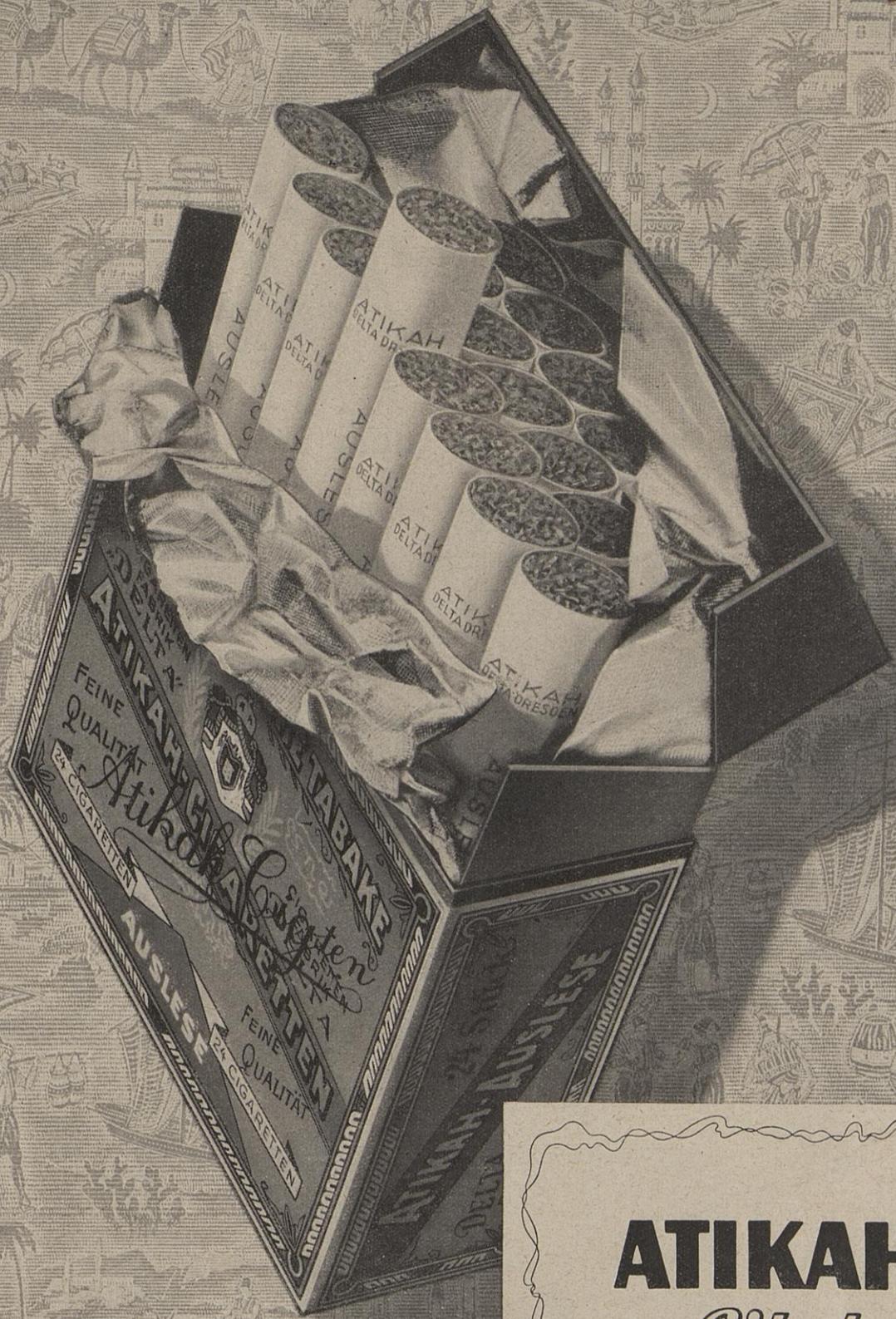
„Sie meinen die pekuniäre Seite?“

„Ja, das auch. Dann, daß . . .“

„Daß?“, fragte der Richter unbarmherzig, gewillt, ihre Schwäche auszunutzen.

„Nun“, sagte Ellen, und ihre Augen flackerten seltsam, „es gab einen wirklichen Grund. Pierce liebte mich nicht mehr. Diejenige, die er liebte, sollte einen anderen heiraten.“

(1. Fortsetzung folgt.)



ATIKAH
führt

als
Qualitäts-Cigarette,
die man wirklich
- Zug für Zug -
mit Verstand genießen
kann

5 Pf

SCHWARZE — WEISSE — MENSCHENNAFFEN

Urwald-Abenteuer mit dem Zauberkasten

Von

STEFFEN KAI

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Lars, Toni und Manfred fahren nach Afrika, um einen Film mit Gorillas und Pygmäen zu drehen. Santa Isabel auf der Insel Fernando Poo ist die erste Station ihrer Reise, dann stoßen sie von Bata in Spanisch-Guinea aus in den Urwald vor. Als Dolmetscher gewinnen sie den Batanga-Mann Karl Weisse-Mahd, der einst Sekretär beim kaiserlich-deutschen Bezirksamt in Kribi war und acht Sprachen spricht. Ihr Standortquartier wird das Haus des reichen Farmers Krohner, der sie in jeder Weise unterstützt. Hier schließt sich ein vierter weißer Mann der Filmexpedition an, der Franzose Jean Tourtois. Manfred und Tourtois unternehmen einen Vorstoß in den Busch, um Gorillas zu filmen, ihr Begleiter ist der schwarze Gorillajäger Ngo. Nach einigen Tagen sehen sie die ersten Menschenaffen vor sich, einen Gorillamann und ein Gorillaweib mit einem Jungen. Tourtois macht eine ungeschickte Bewegung, die Affen bekommen Witterung, und der Gorillamann geht langsam auf die Männer zu. Er schreit dabei, als ob tausend Teufel in seiner Kehle rasten. Manfred hält krampfhaft seine Kamera vor sich. „Schießen Sie“, flüstert er Tourtois zu, „schießen Sie!“

Der Gorilla blieb stehen. Er brüllte wieder, zitterte vor Wut. Er ging einige Schritte zurück, kam dann abermals nahe.

Tourtois fuhr herum. Der Gorilla war nun ganz nahe, und sein Geschrei betäubte das Trommelfell. Man sah, daß er auf dem Rücken einen Streifen silbergrauen Haars trug. Sein Gesicht verzerrte sich, die weißen Zähne bleckten hervor. Er hob den linken Arm auf, griff nach einer Liane, starrte die Menschen an und begann, mit der freien Faust mächtig auf seinen Brustkasten zu trommeln. Seine Augen blühten in einem gefährlichen Feuer. Unmittelbar hinter dem Franzosen lehnte das Gewehr, geladen mit der großen Wunderpatrone, die jedem Gorilla den Garaus machen sollte, der Super-Gas-Patrone...

Tourtois ließ sich fallen, riß das Gewehr hoch. In diesem Augenblick krachten zwei Schüsse. Aus Ngos Büchse hell und peitschend, und dumpf aus der Gasflinte Tourtois. Der Gorilla stand einen Augenblick still, sein Brüllen verstummte, er schnupperte, nieste und bog ab, in großen Sprüngen in den Urwald zurück.

Tourtois lehnte sich abschabl auf sein Gewehr, das noch rauchte und einen widerlich süßen Geruch verströmte, Ngo war völlig grau. Seine Haut hatte allen Glanz verloren.

„Du hast ihn nicht getroffen“, flüsterte Tourtois.

Ngo schwieg. „Kommen Sie, Herr“, sagte er nach einer Weile. „Da ist ein Zauber. Ngo trifft immer.“

Fotografiert hatte Tourtois nicht.

Noch mehrmals sahen sie Gorillas. Manfred erschrak nun nicht mehr vor dem grauenhaften Gebrüll, er hielt tapfer seine Kamera hin und fotografierte. Tourtois deckte regelmäßig den Rückzug. Aber es erfolgten keine Angriffe mehr. Ngo schlich den Busch ab, und sicherte

unaufhörlich. Sein wildes, zerrissenes Gesicht drückte Jagdeifer und manchmal Spott aus.

Als sie am dritten Tage von der Bilderjagd heimkehrten, stand ein Mann an die Zeltstange gelehnt. Man konnte ihn nicht genau erkennen, ein kleiner Bach trennte. Als sie nahe genug herangekommen waren, sahen sie, daß es Larsen war.

„Solche Gorillas haben wir gesehen!“ sagte Manfred mit großartigem Galgenhumor.

Lars blieb ungerührt. „Na, dann zeigt mal das Material her“, sagte er. Manfred drehte sich zu Tourtois um: „Ist es recht so, Monsieur Tourtois?“ Aber Tourtois antwortete nicht.

Es entstand eine Pause. Dann begann der Franzose zu erzählen. Er sprach ruhig, ganz knapp, er machte keine Sensation aus den Pirschgängen, und er erwähnte das Glaslo mit der Gaspatrone nur am Rande.

„Ich habe dreimal fotografiert“, ergänzte Manfred. „Ich habe die Platten entwickelt. Sie sind völlig unterbelichtet. Trotz Superempfindlichkeit und größter Blende.“



Jeder Zoll ein Fürst!

Der Emir von Kano in Nigeria mit dem Herrscherstab vor seinem Palast. Seine Residenzstadt hat über 80 000 Einwohner, sie ist der Zentralmarkt des mittleren und westlichen Sudan.

Fot. Kurt Neubert (2)

Es gibt kein Licht im Urwald. Ich habe also keine Aufnahmen, die etwas taugen.“

Was das bedeutete, wußte Lars so gut wie Manfred und Tourtois. Es bedeutete, daß es unmöglich war, den Film zu drehen, den zu drehen man ausgesandt worden war. So fuhren sie nach Bata zurück. Erst mußte ein neues Drehbuch geschrieben werden.

Sie haben auch ein neues Drehbuch geschrieben. Bis tief in die Nächte saßen sie und schmiedeten Pläne. Immer schönere Szenen, immer wirksamere Uebergänge fielen ihnen ein.

Drei Tage blieben sie in Bata. Eine Tagesreise war es bis Akóm: „Und wir können anfangen.“

Lars verhandelte mit den drei Häuptlingen, die für die Expedition ein neues afrikanisches Dorf zu gründen bereit waren — für viel Tabak und 15 Peseten die Woche. Dafür brachten sie sich selbst und je 30 Mann mitsamt den dazugehörigen Frauen und Kindern, Viehzeug und Hütten.

Karl Weisse-Mahd kommandierte wieder mit Würde und großem Eifer. Er befahl, drohte, schrie in fünferlei Sprachen, er stand wieder hinter Lars und gab seine beruhigenden Erklärungen: „Es wird ein schönes Dorf, mein Herr, ein gutes Dorf, ein sehr, sehr großes Dorf.“

Und wirklich, die schwarzen Burschen arbeiteten mit einem Feuereifer trotz 52 Grad Hitze. Am dritten Tage weihten sie mit vielen Zeremonien die neue Siedlung.

Wenn der Massa pfeift

Nun soll die Schauspielerauslese beginnen. Alle Frauen haben sich herausgeputzt, die ältesten am meisten. Die Männer stehen herum und machen martialische Gesichter.

Nach zwei Stunden ist es endlich soweit. Im Schweiß ihres Angeichts haben Lars und Toni dreißig Frauen zwischen 12 und 17 Jahren herausgefischt, gutaussehende, raffige, schlanke Gestalten, Vortänzerinnen und Statisten. Karl Weisse ist schon heiser, so viel muß er schreien, übersetzen, anordnen, zurechtbiegen, verhindern, erklären. Der Schweiß läuft über sein schwarzes Gesicht und macht es glänzen.

„Also wenn der big Massa da pfeift, paßt mal auf — so: tüüüü—tüüüü—tüüü, dann kommt ihr alle an, ihr hier“, und er geht hin und zieht jede an den Haaren, die Lars ausgesucht hat. „Du und du und du...“

„Also mal Probe“, sagt Lars.

Die Männer und Frauen verschwinden. Nach fünf Minuten hebt Lars seine kleine Trillerpfeife an die Lippen: tüüüü—tüüüü—tüüü — und nun kommen sie gestürzt, gerannt, gefaßt, die Kinder auf den Rücken bedenklich schaukelnd, und in einem riesigen Durcheinander bauen sich die Frauen auf — alle, alle, mehr und mehr — und nun ist man wieder so weit wie vor zwei Stunden. Denn wo sind nun die ausgesuchten dreißig in diesem Rudel?

Fastnacht - Fasching - Karneval

Verschieden sind Namen, Sitten und Gebräuche — aber immer und überall schätzt man in diesen fröhlichen Tagen und Nächten zwischen Tanzen, Singen und Scherzen die erfrischende Pause mit *Coca-Cola* eiskalt. Denn *Coca-Cola* ist ein herzhaftes Getränk, das belebt, das erfrischt, das die ungetrübte Freude am Genuß erhöht.

Das Warenzeichen „Coca-Cola“ ist das allbekannteste Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca-Cola G.m.b.H.

TRINK
Coca-Cola
 DAS KÖSTLICHE GETRÄNK
 KOFFEINHALTIG



Lars flucht greulich, Toni schimpft, Manfred lacht sich halb tot, Tourtois lächelt. Karl Weise-Mahd brüllt entsetzliche Drohungen, daß alle, die hier rumstehen und nicht ausgefucht sind, der große Zauber schlagen werde, aber was kann schon der große Zauber gegen die Eitelkeit? Es bleibt nichts übrig, man muß die überflüssigen Frauen einsperren. Und so verstaubt denn Weise höchst eigenhändig alle die alten Frauen und die eiteln Wesen über zwanzig in den Hütten und stellt Boys der Expedition davor. Die Schönheiten aber brüsten sich vor der Kamera. So wächst langsam der Film.

Zu einem Afrikafilm gehört der Dorfanz, der große, der feierliche, zur Nachtzeit, wenn alle Trommeln dröhnen und der Palmwein fließt, und die Tänzer und Tänzerinnen tanzen, bis sie erschöpft zusammensinken. Wie aber soll man das aufnehmen, diese wilden Szenen zur Nachtzeit, ohne Scheinwerfer?

In diesem Augenblick erinnert sich Lars der Kiste 85. Inhalt: Magnesiumfackeln, elektrisch zündbar.

„Toni“, sagt er. „Wenn wir die Fackeln an die Bäume klemmen und dazwischen den Tanzplatz anlegen und die Fackeln alle mit Zündfabel verbinden, und dann, wenn der Tanz losgeht, und schon so ein bißchen in Schwung ist, auf den elektrischen Kontakt drücken — das muß doch klappen, was?“

„Na, wunderbar“, meint Toni.

Nach am selben Nachmittag wird alles aufgebaut. Die Äkks werden gerichtet, die Baumstämme bekommen Klammern, in die man die Fackeln fest einstecken kann, dünne Drähte verbinden die Anlage, der Schalter wird an dem einen Kabel anmontiert, die Apparate selbst auf kleine Bühnen aufgestellt. Das ganze Dorf steht dabei und sieht zu.

„Also da muß eine Hochzeit hinein“, hat Toni einen Einfall. „Eine richtige Hochzeit. Und deswegen wird getanzt.“

„Hochzeit ist gut. Weißt du, wo wir die herkriegten?“

Weise wird geholt. Ob da nicht irgendwo einer eine heiraten möchte? Gerade jetzt.

Karl Weise krenzt die Arme auf dem Rücken und hört aufmerksam zu. „Eine Hochzeit, mein Herr? Ich werde sogleich mit den Häuptlingen sprechen. Ich werde Bescheid geben, mein Herr.“ Und er entschwindet.

Im Dorf hebt ein großes Palaver an. Es ist noch nicht Vollmond, und solche Heiraten müssen bei Vollmond stattfinden. Das Mädchen allerdings wäre schon da und der Mann auch. Nur Geld hat der Mann noch nicht, und genug Tabak und Schmuck, um das Mädchen zu kaufen. Eine Anzahlung hat er schon vor einem Jahr geleistet. Aber dann ging ihm das Betriebskapital aus. Vielleicht... Natürlich! Nicht nur vielleicht. Lars bewilligt mit Begeisterung den Kaufpreis. Daß der Herr Papa rasch das Doppelte aufgeschlagen hat, braucht er ja nicht zu wissen.

Und wieder hebt ein Palaver an. Aber als es gegen Abend geht, ist alles klar. Vor Lars' Zelt stehen zehn junge Neger. Sie treten von einem Bein aufs andere, und sie möchten mal anfragen, ob der big Massa nicht noch ein paar Hochzeiten heute abend gebrauchen könnte. Sie möchten dann auch gern heiraten, und wenn der big Massa vielleicht ihnen die Frau auch bezahlen möchte, sie wüßten schon welche...

Lars schmeißt die Burschen raus. Nein, ein Paar genügt ihm vollkommen.

„Bin ich ein Heiratsvermittler?“ schreit er wütend, „handle ich hier mit Hochzeiten?“ Betrübt ziehen die Heiratslustigen wieder ab. Sie sind gar nicht einverstanden mit diesem weißen Unmenschen.

Aber da dieser immerhin eine ansehnliche Portion Palmwein gestiftet hat und Tabak und noch sonst so allerlei, so geht es auf dem Festplatz auch ohne die zehn weiteren Hochzeiten bald erfreulich her.

Vierzig Fackeln leuchten auf

Lars klettert auf den Dreimeterurm. Manfred visiert ein letztes Mal an. Toni am andern Apparat läßt ein paar Meter abrollen. Tourtois hält krampfhaft eine kleine Taschenlampe.

Die Trommeln dröhnen, die helle Soprantrummel, die dunkle, riesige Baumtrummel, die mit zwei Hölzern geschlagen wird, und die senkrecht aufgestellte Kalb-felltrummel: tomm — tomm — tommtoimmtomm, tomm — tomm — tomm — tommtoimmtomm. Die Mädchen und



Kein Laut darf über seine Lippen kommen!

Ein Jüngling bei den Fulbe in Nigeria soll für mannbar erklärt werden und wird vorher einer strengen Prüfung unterzogen. Vor dem ganzen Stamm wird er gepeitscht; er muß diese Peinigung ohne Schmerzenslaut ertragen. Vor ihm kniet ein Krieger und spricht ihm Mut zu. Solche Mannbarkeitszeremonien findet man bei vielen Naturvölkern.

Frauen hocken in einem großen Kreis, dahinter stehen die Männer. Sie sehen phantastisch aus, in vollem Schmuck, behangen mit Federn und Fellen, Schwänzen von Affen und Leoparden und Löwen, mit Muscheln und Lederketten behängt, mit schönen weißen Malereien verziert.

Die Frauen haben ihre schönsten Lendenschürze an, ihr Haar ist sorgfältig frisiert, in lauter kleinen Knötchen und Zöpfchen. Ihre Leiber glänzen im zuckenden Licht der Feuer. Ihre Hände klatschen nach dem Takt der Trommeln zusammen, die Körper wiegen sich langsam hin und her.

Jetzt beginnt einer zu singen, ein paar andere fallen ein. A-nje, ahöha—anje—ahaha... rascher wird das Wiegen der Oberkörper. Das Kxlophon setzt ein. Es ist erst vor einer Viertelstunde fertig geworden, die beiden langen Querschlöcher sind aus Bananenstämmen geschnitten, frisch und saftig und geben einen aufreizenden Klang den leicht angeschlagenen Holztafeln, die melodisch und sorgsam aufeinander abgestimmt sind.

Jetzt springt der Vortänzer in den Ring. Er steht ruhig da, nur seine Knie zucken, und dieses Zucken breitet sich langsam über den ganzen Körper aus. Jetzt macht er die ersten Schritte, wilder wird der Rhythmus der Musik, lauter tönen die Trommeln, und nun setzt das taktmäßige Rasseln der Kürbistrummeln, das vibrierende Scheppern leicht gegeneinander geschlagener Hölzchen und das Klappern von Kastagnetten ein. Der Tänzer trägt eine Maske, sie ist aus Schnüren geflochten, braun und weiß, und mit allem Schmuck behängt, der aufzutreiben gewesen war.

Der Kxlophonspieler singt. Er singt von der Liebe und ihren Freuden, die Mädchen jubeln und klatschen ihm zu. Der Tänzer tanzt unaufhörlich, er wirbelt durch den Kreis, und nun springen auch ein paar Mädchen auf und tanzen, auf der Stelle sich wiegend, mit. Sie wippen in den Hüften, ihre Brüste zittern. Der Tänzer steht plötzlich still, eine Vortänzerin löst ihn ab, sie tanzt hervorragend und gleitet, fast völlig nackt, mit kurzen, zuckenden Bewegungen im Kreise herum.

Der Vortänzer singt.

„Jetzt“, schreit Lars und drückt auf den Zündknopf. Im Nu zischen vierzig Magnesiumfackeln hoch — eine

überirdische, unendliche Helligkeit ergießt sich über den Platz. Die Kamera beginnt zu laufen.

Einen Augenblick ist es totenstill. Alle Bewegung ist erstarrt. Aber dann bricht ein entsetzlicher Schrei hoch, und die Männer und Frauen springen auf. Die Speere fallen zur Erde, der Schmuck zerreißt, in wahnsinniger Angst rast das ganze Dorf auseinander. Brüllend, zitternd flüchten die Männer, die Weiber, die Kinder, Tontöpfe zerschellen, Kalebassen mit Wein stürzen um, die Trommeln rollen ins Feuer, aus den Hütten taumeln verzweifelte Uralte, sie geben sich gar nicht Mühe, die Türen zu erreichen, sie brechen in panischem Schreck durch die Wände, die Nester und das Laub, nur weg, nur fort.

Im nächsten Augenblick sind hundert Neger im Urwald verschwunden. Man hört nur noch das Zischen der Fackeln und das grelle Schreien der in irrsinniger Angst weglaufenden Menschen.

Fassungslos sehen sich Lars und Manfred, Toni und Tourtois an. Ein wüstes Trümmersfeld seltsamster Sachen liegt da, wo eben noch ein Tanzfest war.

Weise brüllt hinter den Flüchtenden her, aber sie hören ihn nicht, und wenn sie ihn hören würden, sie hielten doch nicht an, sie rennen und rennen, und sie werfen im Rennen alles beiseite, was sie behindern könnte, Kopfschmuck und Lendenschurz, Ketten und Armringe, nur weiter, nur rasch, nur weg, weg, weg, möglichst weit weg.

Sie stolpern übereinander und reißen sich die Arme, die Schenkel blutig, in ihren Augen glöst ein Schein des Irrsinns, so sind sie noch niemals gelaufen. Die Lungen rasseln, nur weiter, weiter.

Es dauert eine Weile, bis Lars begreift. Dann sagt er laut und deutlich „Idiot“. Und damit meint er sich selbst. Die Magnesiumfackeln verlöschen langsam.

„Wohin san ' verschwund'n?“ schreit Toni. Weise deutet nach hinten. Dorthin, wo die breite Straße Krohners sich entlangzieht.

Lars macht einen riesigen Satz von seinem Drei-Meter-Turm.

„Den Wagen“, brüllt er, „den Wagen!“

Weise begreift. Richtig, der Wagen steht ja noch da, morgen sollte er nach Bata zurück.

Es beginnt eine wilde Jagd. Der Motor spuckt und kracht. Die Federn ächzen. Lars gibt Gas. In Gottes Namen, einen Federbruch, einen Achsbruch riskieren wir, jetzt ist alles egal. Kriegen wir die rasende Negerhande nicht zum Stehen, ist es aus mit dem Film. Also los! Die ersten Spuren der Flucht liegen auf dem Weg, ein wimmerndes altes Weib und Kleider, Schürzen, Schmuck, Federkronen und Felle. Die Kerle müssen splinternackt durch die Nacht rasen. Von fern hört man das Trappeln.

Endlich, nach zwanzig Minuten Verfolgung, ist Lars mitten in der rasenden Menge. Rückwärtslos fährt er durch und stellt den Wagen quer.

In die geöffneten Arme der Boys rasen die Erschreckten, prallen gegen den Wagen, beben in panischer Angst.

Nach einer Stunde hockt die Hälfte zitternd und heulend und schreiend auf dem Lastwagen. Die andere Hälfte ist in den Urwald entwischt. Aber da man meistens die Weiber gefangen hat, werden die Männer schon kommen. „Wo Frau, auch Mann“, formuliert Weise diesen Tatbestand und beruhigt damit Lars ausnehmend.

Langsam geht es ins Lager zurück. Die Frauen werden in die Hütten gebracht, die paar Männer, die man erwischte, dazugesperrt, Lars' Boys übernehmen die Wache.

Die Frauen weinen leise, dann schlafen sie ein, und im Laufe der Nacht kommen die Männer kleinlaut ins Dorf geschlichen.

Es bleibt nichts anderes übrig, man muß das Dorf erst an eine plöckliche Lichtflut gewöhnen.

Bei Tage beginnt Lars mit der Erziehung. Er nimmt eine Taschenlampe und zeigt sie herum. Scheu nimmt sie der erste Neger in die Hand.

Lars drückt auf den kleinen Knopf, die Lampe leuchtet auf.

Erschreckt läßt der Neger sie fallen, die rundherum stehen, weichen schon wieder scheu zurück.

„Siergeblieben“, schreit Lars, und hascht die am Boden liegende Lampe.

Er leuchtet sich ins Gesicht, er nimmt Weise und läßt ihn die Lampe halten, auch Weise muß sich ins Gesicht leuchten und dann dem ersten Neger, dem zweiten.

Ala Werbeprüfung

in Arbeitsgemeinschaft mit:

Reichsverband der Deutschen Zeitungsverleger e. V., Berlin / Institut für Wirtschaftsbeobachtung der deutschen Fertigware, Nürnberg
Gesellschaft für Konsumforschung e. V., Berlin / Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München-Berlin-Wien
National-Zeitung, Essen

Sechs Kräfte an einem Hebel

Die Forderung

Angelehnt an die großen Summen, die laufend in die Wirtschaftswerbung investiert werden, ergibt sich gebieterisch die Forderung, alles daranzusetzen, um Fehlleitungen zu vermeiden und den Wirkungsgrad der Werbung — und damit den Gütegrad des Wirtschaftens schlechthin — zu verbessern.

Die „Ala“, der große Werbungsmitler Deutschlands, war in erster Linie berufen, dieser Forderung Rechnung zu tragen. Im Bewußtsein der Größe und Bedeutung dieser Aufgabe faßte die „Ala“ das Problem von vornherein auf breiter Grundlage an.

*

Die Arbeitsgemeinschaft

Die „Ala“ hat eine Arbeitsgemeinschaft ins Leben gerufen, in der sich sechs Kräfte vereinigen, die über die sachlich-fachlichen Voraussetzungen zur Lösung einer so schweren Aufgabe verfügen.

Unter dem verpflichtenden Namen „Ala Werbeprüfung“ tritt diese Arbeitsgemeinschaft an die Öffentlichkeit.

*

Der Reichsverband der Deutschen Zeitungsverleger

erfaßt — in politischer wie fachlicher Hinsicht — die Gesamtheit der deutschen Tageszeitungen. Er gewährleistet als Fachverband der Reichspressenkammer die politische Zuverlässigkeit und eine fortschrittliche wirtschaftliche Betriebsorganisation der deutschen Zeitungswelt.

Eine besondere Aufgabe fällt der Wirtschaftsstelle des Reichsverbandes zu, als Trägerin der Verantwortung für eine im Sinne des Werberates der deutschen Wirtschaft liegende zielsichere Verteilung der deutschen Tageszeitungen.

Darüber hinaus erstreckt sich der Einsatz des Reichsverbandes auf die Eigenwerbung der Zeitungen selbst genau so wie auf die Förderung der Anzeigenwerbung überhaupt. Im Gemeinschaftsgeist wird die klare Ausrichtung und Führung der Werbung innerhalb der deutschen Tagespresse — der Eigenwilligkeit ihren Raum lassend — in übergeordneter Gesamtverantwortung gepflegt.

*

Das Institut für Wirtschaftsbeobachtung der deutschen Fertigware

ist eine wissenschaftliche Forschungseinrichtung, deren besonderer Aufgabekreis sich auf die Gebiete der Kostenforschung, der Markt- und Absatzforschung sowie der Verbrauchsforschung erstreckt.

Die richtungweisende Arbeit des Instituts für Wirtschaftsbeobachtung kommt zum Ausdruck in der engen Arbeitsverbindung zu den Gruppen der gewerblichen Organisation, in den nahen Beziehungen zu den Kreisen der Wirtschaftspraxis und nicht zuletzt in der wertvollen Mitarbeit, die die wissenschaftliche Forschung zur Lösung der großen gegenwärtigen Wirtschaftsaufgaben beizusteuern vermag.

Die aus dem dynamischen Zusammenwirken von Wissenschaft und Praxis gewonnenen Erkenntnisse

werden für die spezielle Arbeit der neuerrichteten Werbeprüfung von hoch einschätzendem Werte sein.

*

Die Gesellschaft für Konsumforschung

widmet sich dem durch die Namensgebung bezeichneten Forschungsgebiet im Sinne der von Prof. Dr. Vershofen begründeten qualitativen Verbrauchsforschung.

Die wissenschaftlichen wie praktischen Zwecken dienende Arbeit der Gesellschaft hat das Ziel: Jene Spannungen zu beseitigen oder zu vermindern, die sich 1. aus der Forderung nach einem stets ausgenutzten gleichmäßigen Lauf des Produktionsapparates ergeben; 2. aus der unsicheren, nicht nur verstandesmäßig, sondern weitgehend gefühlsmäßig bestimmten „irrationalen“ Haltung des Verbrauchers.

Ein Netz von Korrespondenten, verteilt über das ganze Reichsgebiet, dient den Forschungszwecken der Gesellschaft. Welche entscheidende Bedeutung der qualitativen Verbrauchsforschung zukommt, und welche Kraftquellen aus der Arbeit der Gesellschaft nutzbar werden, nicht nur im Hinblick auf die Auswertung für staatswirtschaftspolitische Maßnahmen, sondern auch für die werbepolitischen Absichten des einzelnen Unternehmens, bedarf keiner Erörterung.

*

Der Zentralverlag der NSDAP.

mit dem „Völkischen Beobachter“, der größten deutschen Tageszeitung, und seinen wichtigen Zeitschriften erfüllt führend und ausrichtend die in den Bereich der Reichspressenkammer entfallenden Aufgaben. Im Zentralverlag der NSDAP. vereinigen sich Kräfte verlegerischer und publizistischer Art, wie sie stärker, wichtiger, werbender und vorbildlicher nicht gedacht werden können.

Die Organisation des Vertriebes und die Erfassung aller staatspolitisch verantwortlichen Arbeiter der Stirn und der Faust haben zu einer Vertiefung aller mit der Publizistik verbundenen Faktoren geführt. Hier treffen sich Ausgangs- und Endpunkt der politischen und wirtschaftspolitischen Werbung. Die vom Zentralverlag ausgehenden Ströme geistiger, kultureller und propagandistischer Art beweisen das Vorhandensein eines Kraftzentrums einmaliger Prägung.

*

Die „National-Zeitung“, Essen

hat bahnbrechende Arbeiten zur fachgemäßen wissenschaftlich unterbauten Prüfung werblicher Wirkungsmöglichkeiten geleistet und ergänzt mit ihrer spezialisierten Erfahrung die Arbeitsgemeinschaft „Ala Werbeprüfung“ wesentlich. Objektivität — die erste Voraussetzung zur erfolgreichen Untersuchung und Prüfung des Wechselspiels von Werbung und Wirkung — hat den bisherigen Arbeiten der National-Zeitung, Essen, ihren Ruf verschafft. Die Prüfungsstelle der National-Zeitung, Essen, wird mit der neuen „Ala Werbeprüfung“ verschmolzen und das Domizil der „Ala Werbeprüfung“ nach Essen gelegt.

Der Markt bestimmt den Erfolg

Die Kenntnis seiner Struktur und seiner Bedingungen bildet die Grundvoraussetzung für die Beurteilung der Abfahrlage eines bestimmten Erzeugnisses und für die Prüfung der werblichen Erfolgsmöglichkeiten. Nicht nur die statistisch erfaßbaren, regional gegliederten Unterlagen vermögen hier wertvolle Einsichten zu vermitteln.

Entscheidendere Bedeutung ist noch der Untersuchung des Marktbildes beizumessen, wie es sich in der Haltung der Konsumentenschaft, in den Wünschen, Strömungen, Tendenzen und Abstufungen innerhalb der Verkaufs- und Verbrauchsfrent ausprägt. Haltung und Einstellung der Konsumenten, Unterschiedlichkeiten der Meinung, des Geschmacks und der Gewohnheiten stellen sich nicht nur in verschiedenartiger Abtönung nach Verbrauchsgebieten, nach Geschlecht, Alter und sozialbedingter Lebenshaltung dar, sondern sind auch einem ständigen Wechsel, ständigen Veränderungen unterworfen.

*

Die gemeinsame Aufgabe

Diese Probleme zu untersuchen, die wir unter dem Begriff „Werbung und Wirkung“ zusammenfassen, ist die Aufgabe der „Ala Werbeprüfung“. Im Rahmen dieser Tätigkeit führt die „Ala Werbeprüfung“ im Anforderungsfalle Spezialuntersuchungen über die werblichen Wirkungsmöglichkeiten für einzelne Erzeugnisse durch, sei es regional, sei es für den großdeutschen Raum. Die Aufgabe wird im Einzelfalle verschieden sein, je nachdem, ob es sich

- um eine allgemeine Überprüfung der Lage eines bestimmten Erzeugnisses im Markt,
- um die Prüfung der Erfolgsaussichten einer bestimmten, geplanten Werbung,
- um die Untersuchung des Wertes einer laufenden oder bereits durchgeführten Werbung im Hinblick auf künftige Dispositionen handelt.

*

Die Inanspruchnahme der „Ala Werbeprüfung“ steht jedem offen, der planmäßig Werbung betreibt.



ALA

Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden A. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover W, Innsbruck, Kassel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 W, Nürnberg, Reichenberg (Sudetenland), Stettin 1, Stuttgart, Wien 1

Ala Werbeprüfung
Essen, Herkulesstraße 1

Dies ist KUPFERBERG GOLD

Seit 88 Jahren die beliebte deutsche Sektmarke. Auch Sie werden Ihre Freude daran haben! Überall ist "Kupferberg Gold" bekannt als

*Die gute Laune
selbst*



LADENPREIS:
1/1 FLASCHE 4.50

CHR. ADT KUPFERBERG & CO., MAINZ
GEGRÜNDET 1850

Keiner stirbt. Keiner fällt tot um.

Schließlich bekommen die schwarzen Männer das Teufelszeug selbst in die Hand. Es leuchtet auch bei ihnen. Ein großes, freudiges Staunen geht durch die Runde. Und nun will jeder das Wunderlicht an- und ausknipfen. Dann kommt eine Weglampe an die Reihe. Die leuchtet schon stärker, aber nach einer weiteren Stunde hat die Menge sich auch daran gewöhnt.

Nun, als es dunkel wird, kommt das dritte Examen. Lars nimmt eine Fackel und steckt sie an. Sie leuchtet mit hellem weißem Glanz, er schwenkt sie umher, er will sie einem Schwarzen geben, aber der weicht ängstlich zurück.

„Oh, nur gut für weiße Mann“, stottert er, „nicht gut für armes schwarzes Mann.“

Aber Lars packt ihn am Arm und preßt ihm die Fackel in die Hand. Krampfhaft hält er die Faust des Negers geschlossen, der am ganzen Leibe zittert. Die Fackel leuchtet und strahlt und zischt. Lars schwenkt die Hand des Schwarzen hin und her. Niemand stürzt tot zu Boden.

Als endlich zehn Fackeln auf einmal aufflammen, ertönt nur noch ein über-raschtes „Ahi“, aber keiner läuft mehr weg, auch nicht die alten Weiber, die gestern nacht sogar durch die Hüttenwände ausrissen. Und so werden, bei wundervollem Vollmond, in der nächsten Nacht die große Hochzeit und die Tänze gedreht.

Kein Mensch kümmert sich mehr um die vierzig Fackeln.

Eine gute Kiste, eine feste Kiste

Nach dem Fest kommen die Häuptlinge und überreichen Lars zehn wunderschöne Speere. Sie sind reich verziert, mit spiegelnd blanken Spitzen, vier Meter lang.

Lars bedankt sich gebührend und läd die Häuptlinge zu einem Palaver ein. Er stiftet ihnen eine ganze Flasche Whisky. Wo aber soll man die Speere diebstahlsicher unterbringen? Manfred baut eine vortreffliche Speerpyramide, aber als er den zehnten Speer anlehnen will, kracht das ganze Kunstwerk zusammen.

„Steck die Dinger doch einfach in a lange Kist'n“, rät Toni.

„Kunststück“, gibt Lars zurück, „hast du so ein Ding von Kiste?“

„Mein Gott“, meint Toni. „Nachher lassen wir halt eine bauen.“

Und damit beginnt das Verhängnis.

Lars ruft: „Weise! Ich brauche eine Kiste“, und Lars nimmt einen der Speere. „So groß!“ Er dreht den Speer aus der Senkrechten in die Waagerechte und hält ihn Karl Weise hin, „danach kannst du die Kiste abmessen. So lang muß sie werden.“

„Ich verstehe, mein Herr. Und soll es eine gute Kiste werden?“

„Eine sehr gute Kiste, Weise. Sie soll nach Deutschland geschickt werden.“

Karl Weises Augen leuchten. „Nach Deutschland! Ich werde eine große Kiste machen, eine gute Kiste, mein Herr, eine sehr gute Kiste.“

„Und wann wird sie fertig sein?“ will Lars wissen.

Weise besteht sich abschätzend den Speer. „Mein Herr, drei Tage“, antwortet er feierlich.

„Drei Tage, Mensch?“ Lars ist verblüfft.

„Es wird auch eine gute Kiste, mein Herr. Ich muß das Holz erst schlagen lassen.“

„Na schön. In drei Tagen.“

Karl Weise-Mahd tragt ab. Mit zwanzig Mann verschwindet er im Busch.

Es vergeht ein Tag, es vergehen zwei Tage und drei Tage, Weise arbeitet im Geheimen. Wenn Lars ihn fragt, so bekommt er immer dieselbe Antwort: „Es wird eine gute Kiste, mein Herr, eine sehr gute Kiste. Für Deutschland.“

Als der fünfte Tag vorbei ist, ohne daß etwas von einer Kiste zu sehen ist, reizt Lars die Geduld. Er pfeift Weise furchtbar an. Und als der wieder mit der ‚guten Kiste‘ kommt, prasselt auf den Unglücklichen ein schreckliches Unwetter nieder.

Am andern Morgen — die Expedition ist gerade beim Frühstück, Weise bedient lautlos —, kommt eine Karawane auf der Buschstraße heran. Auf hundert schwingenden Rücken balanciert ein rätselhaftes, riesiges Etwas, ein gigantisches Ungeheuer.

Vor dem Frühstückstisch wird das Un Ding aufgebaut. Man sieht, daß es entsetzlich schwer sein muß, die Männer brechen fast unter der Last zusammen. Oben drauf ist etwas wie ein abnehmbares Dach, zwanzig kräftige Burschen stemmen es in die Höhe.

Karl Weise-Mahd nimmt Haltung an und meldet laut und deutlich: „Mein Herr, die gute Kiste!“

Lars erstarrt. Die Ueberraschung ist vollkommen. Wie, die Speerkiste?

„Eine gute Kiste, eine feste Kiste, mein Herr“, beginnt Weise zu erklären. „Aus Eisenholz. Die geht nicht kaputt.“

„Nee“, stöhnt Lars, „die geht nicht kaputt. Und das alles für zehn Speere, für zehn schwindstüchtige Speerchen!“

Es ist zu toll, Lars entschließt sich zu lachen. Weise bekommt ein großes Lob.

Viel Tabak für einen Gorilla

Die Kiste stand da neben Zelten und Hütten. Sie war wirklich wie für die Ewigkeit gebaut.

„Was machen wir bloß damit?“ stöhnte Lars.

„Mitnehmen“, meinte Toni. „Da sez'n wir unsern Gorilla ein!“

„Wieso, unsern Gorilla?“

„Na, den wir jetzt fangen gehn, mit Ngo. Und dann machen wir ein paar Löcher nei, und dann ham wir einen großartig'n Käfig. Und de Kist'n bringt aa so a Teufelsaff net auseinander.“

Lars sah Toni verblüfft an. Dann ging er auf ihn zu, packte ihn bei den Schultern und sagte: „Toni, du bist das gescheiteste Rindvieh, das ich je gesehen habe.“

„Wannst es nur einsehst“, bemerkte Toni trocken. „Und nachher lassen wir den Affen mit dem Leoparden kämpfen, den der Krohner hat, den zahmen Leoparden, weißt, auf der Farm.“

„Toni, Dichter des Drehbuches: ‚Schrecken der Dschungel!‘“ deklamierte Manfred, „ausgezeichnet mit dem Großen Preis von Afrika.“

Eine Stunde später stemmten fünfzig Schwarze viele Löcher in Karl Weises schöne Kiste. Nach zwei Tagen war aus ihr ein manierlicher Käfig geworden.

„Wo kriegen wir bloß den Gorilla dazu her?“ fragte Lars.

„Ich würde ihn öffentlich ausloben“, schlug Tourtois vor. „Für eine Kiste Tabak fangen die Neger uns vier von den Viestern.“

Tourtois hatte recht. Wenn irgend etwas, dann mußte solch eine Auslobung einen lebendigen Gorilla herbeizaubern.

Karl Weise-Mahd trommelte das Dorf zusammen. Er hielt einen reich mit feurigen Bildern durchsehten Vortrag, wobei er immer wieder auf eine der großen Weißblechbüchsen deutete, die in Lars Zelt standen. Es wurde ein unerhörtes Palaver. Die großen Trommeln gerieten in anhaltendes Tönen, es klang durch den Busch, daß es nur so eine Art hatte. Von fernher kam Antwort. Die Stämme gerieten in Bewegung. Eine Kiste Tabak für einen Gorilla! Für einen lebenden Gorilla eine ganze Kiste Tabak.

Wenn die Gorillas die Trommelsprache der Neger verstehen könnten, dann hätten sie spätestens beim letzten Trommelton auswandern müssen, schleunigst und ohne sich umzusehen.

Aber die Gorillamännchen und ihre Frauen verstanden glücklicherweise nicht, was die dumpfen Trommeln berichteten. So kam es, daß am Abend des vierten Tages nach dem großen Affenpalaver ein großes Hallo im Dorf entstand.

Aus dem Busch kam eine schwachende, lachende Karawane. Zwei schlanke Neger tanzten voraus, dann kamen Speerträger, und dann schleppten acht Mann an zwei großen Baumästen zwei Affen. Sie staken in Negen, die an den Nesten verknötet waren. Während das eine Reh still herunterbaumelte, war das andere desto bewegter. Ein toter und ein lebender Gorilla kamen ins Dorf. Die Ngu-Leute hatten ihn gefangen.

Im Dorf brach der Irrsinn aus. Aber es war ein freudiger Irrsinn, der sogleich den Tanz gebar und die Trommeln und Rasseln in Tätigkeit versetzte. Man schrie und tobte und umringte den gefesselten schwarzen Teufel, bei aller Begeisterung ihn doch scheu umgehend. So kam die lachende, schreiende, tanzende, singende Menge ins Lager der Expedition. Lars traute seinen Augen nicht. Der Gorilla war ein prächtia gewachse-

ner Bursch, ein junges Männchen, das mit wütenden, schwarzen, kleinen Augen durch das Reh starrte und manchmal zornig aufbrüllte.

Dann zerstob die Negerfchar im Nu, um sich ebenso rasch wieder zu sammeln. Der Gorilla war gut seine 1½ Meter hoch, doppelt so breit wie Toni, mit langen, stark behaarten Armen.

Da lag er nun, Arme und Beine an die Stange gebunden, mit dicken, unzerreißbaren Bastfchlingen, dazu völlig vom Reh umstrickt. Er wälzte sich wild umher und brüllte, nun er lag, zornig und anhaltend.

„Wie bekommen wir den Burschen bloß in die Kiste?“ Einer fragte den andern. Aber keiner traute sich heran, das Reh aufzuschneiden, er hätte im nächsten Augenblick einen Biß weggehakt, und die Zähne des Gorillas sahen alles andere als einladend aus. Schließlich beschloß man, ihn über die Kiste zu halten und dann das Reh und die Fesseln mit einem langen Buschmesser zu kappen.

„Er fällt dann in die Kiste, und wir schmeißen rasch den Deckel zu.“

(3. Fortsetzung folgt.)



Schönheitspflege
leicht gemacht



MATT-
Creme

*

Macht die
Haut zart
und matt

Die richtige
Puderunterlage

Tuben:
-45 -75
Topf: 1.10

Alleinhersteller: 4711, Köln



★ **Auxol beeinflusst Erhaltung und Wiederaufbau Ihres Haares, nicht lediglich von einer Seite aus, sondern setzt mit seiner Wirkung an allen den Punkten ein, welche neueste Forschung als die Ursachen des Haarausfalles bzw. der Haarwuchsförderung erkannt hat. Es ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haar-tonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach. Es hat Glanz und Fülle und ist schmiegsam und leicht frisierbar. RM. 1.90 und 3.—**

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Im Tunnel von Cerbère

Von Jan Roll

Handelnde Personen:

José Castellare, Regimentsführer in der rotspanischen Armee
Ernesto Pitaya, sein Adjutant
Luis Terraza, seine Gefechtsordonnanz
Pierre Grandet, Hauptmann in der französischen Armee
André de Treillard, Leutnant in der französischen Armee
Ein rotspanischer „Minister“

Schauplatz der Handlung: Tunnel bei dem französischen Grenzbahnhof Cerbère in den Pyrenäen an der spanisch-französischen Grenze. Der Tunnel durchschneidet hoch über der Küste des Mitteländischen Meeres das Gebirge.

Es ist Nacht. Ueber die Berge pfeift ein kalter Wind, der schwarze Wolken vor sich herjagt. Von Süden her drängt und schiebt sich auf schmaler Straße eine große Menge von Menschen auf die Grenze zu — die geschlagene rotspanische Armee. Die Spitze dieser Menschenmenge nähert sich einer Barrikade, die die Straße versperrt. Hinter dieser Barrikade glänzen Stahlhelme und Bajonette auf: französisches Militär hat die Grenze gesperrt. In der Luft überall das Donnern von Flugzeugmotoren.

Der französische Hauptmann Grandet zu seinem Leutnant: „Das jüngste Gericht hat gesprochen, de Treillard.“ Er weist über die Barrikade auf die Menschen, die dort in Panik heranziehen.

André de Treillard: „Das jüngste Gericht hat sie verurteilt, Herr Hauptmann.“

Hauptmann Grandet: „Es wäre mir lieber, wenn das jüngste Gericht seine Maßnahmen trafe, ohne meine Mitwirkung an seinen Urteilsprüchen zu verlangen. Wir haben dies ganze Volk jetzt erst einmal davon abzuhalten, uns zu überrennen und in unser Land einzudringen.“

de Treillard: „Sie werden sehr verzweifelt sein, Herr Hauptmann.“

Hauptmann Grandet: „Verzweiflung ist ein Zustand und kein Argument. Lassen Sie laden und sichern!“

de Treillard: „Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

Ein Kommando hinter der französischen Barrikade: „Laden und sichern!“

An der Spitze des Zuges der Rotspanier, den anderen sehr weit voraus, marschieren der Regimentsführer José Castellare, neben sich seinen Adjutanten Pitaya und seine Gefechtsordonnanz. Alle drei zerklopft, übermüdet, hungrig, kommen bei der französischen Barrikade an.

Der französische Hauptmann Grandet: „Halt! Hier endet euer Weg!“

Der spanische Regimentsführer Castellare, schreiend: „Das ist nicht wahr — unser Weg endet in der Hölle!“

Ein französischer Unteroffizier schreit über die Barrikade: „Dann bist du hier falsch, Kamerad! Die Hölle mußt du woanders suchen.“

Die drei Rotspanier stehen einen Augenblick verwirrt vor der Barrikade.

Der spanische Regimentsführer Castellare: „Ist dort drüben ein Offizier?“

Der französische Hauptmann Grandet: „Hier ist Hauptmann Grandet. Was wollen Sie?“

Castellare: „Ich möchte mit meiner Truppe auf französisches Gebiet übertreten.“

Grandet: „Ihre Truppe kann nicht auf französisches Gebiet übertreten. Wenn Frauen und Kinder unter dem sind, was Sie eine Truppe nennen, dann können sie passieren.“

Der rotspanische Adjutant Pitaya: „Hast du das gehört, José? Diese Kanaille!“

Der spanische Regimentsführer Castellare: „Halte den Mund, Ernesto!“

Zur Barrikade: „Herr Hauptmann, wir sind geschlagen, verfolgt, halb verhungert, elend, krank! Lassen Sie uns über die Grenze!“

Hauptmann Grandet (höflich): „Es tut mir leid — ich habe meine Befehle. Niemand darf passieren.“

Adjutant Pitaya zu Castellare: „Wollen wir die Barrikade überrennen, wenn unsere Leute heran sind?“

Castellare: „Du bist ein Kind, Ernesto! Wenn wir Selbstmord begehen wollen, können wir es einfacher haben.“

Er wirft sich in den Straßengraben und starrt in den Himmel, an dem sich die Wolken jagen. Sein Adjutant, seine Gefechtsordonnanz werfen sich neben ihn; sie sehen auf den Weg zurück, den sie gegangen sind. Endlos schiebt sich eine Schlange von Menschen heran.

Die Ordonnanz erhebt sich und geht auf der andern Seite in die Berge hinein. Hinter der französischen Barrikade hat der Leutnant mit dem Glas jede Bewegung der drei und der heranziehenden Truppe verfolgt.

Leutnant André de Treillard zu Hauptmann Grandet: „Herr Hauptmann, das gefällt mir nicht! Einer von den dreien ist in die Berge hineingegangen. Nach zweihundert Metern stößt er auf den Eisenbahnstrang. Im Tunnel von Cerbère steht nur ein Doppelposten.“

Hauptmann Grandet: „Zum Teufel! Sie bleiben hier an der Barrikade, de Treillard. Wenn jemand näher herankommt, so schießen Sie. Lassen Sie die Maschinengewehre klarmachen. Ich nehme mir fünfzig Mann und besetze den Tunnel.“

Der Rotspanier Castellare zu seinem Adjutanten Pitaya: „Was tut man, wenn man in seinem Leben alles falsch gemacht hat?“

Pitaya antwortet nicht.

Castellare spricht weiter: „Was bleibt einem übrig, wenn man feststellen muß, daß man ein Narr gewesen ist?“

Pitaya antwortet nicht.

Castellare: „Was kann man noch beginnen, wenn es sich herausgestellt hat, daß die Narrheit so groß war, daß sie schon Verbrechen wurde?“

Pitaya antwortet nicht.

Castellare beugt sich über ihn, zuckt die Achseln und sagt: „Das ist sicherlich das Verkehrteste: dann zu schlafen.“

Flugzeuge jagen nahe über dem Erdboden heran. Mit einemmal knattert auf der Straße, auf der die flüchtigen Rotspanier heranzuschieren, ein Maschinengewehr. Es beschießt eins der Flugzeuge. Sekunden darauf werfen die Flugzeuge Leuchtbomben ab, und Maschinengewehrfeuer prasselt aus ihren Gefechtsständen auf die Straße heran. Adjutant Pitaya springt hoch.

Der rotspanische Regimentsführer Castellare schreit: „Dieser Wahnsinn!“

Die Rotspanier schießen mit Gewehren nach dem Flugzeug. Die Motoren dröhnen näher am Boden, die Maschinengewehre aus den Kampfapparaten blihen auf, die Hülle ist entfeuert. Die ersten Teile der fliehenden Truppe, in wilder Jagd jetzt, nähern sich Castellare. Dessen Ordnungsz Luis Terraza rast in langen Sähen aus den Bergen jenseits der Straße heran. Dicht bei Castellare bleibt er stehen.

Ordonnanz Terraza: „Dort ist ein Tunnel! Er führt nach Frankreich! Nur zwei Posten! Kommen Sie, wir werden sie überrennen!“

Der Regimentsführer Castellare, willenlos, erhebt sich und folgt seiner Ordnungsz auf dem Wege in die Berge hinein. In der Ferne das Rattern eines Zuges.

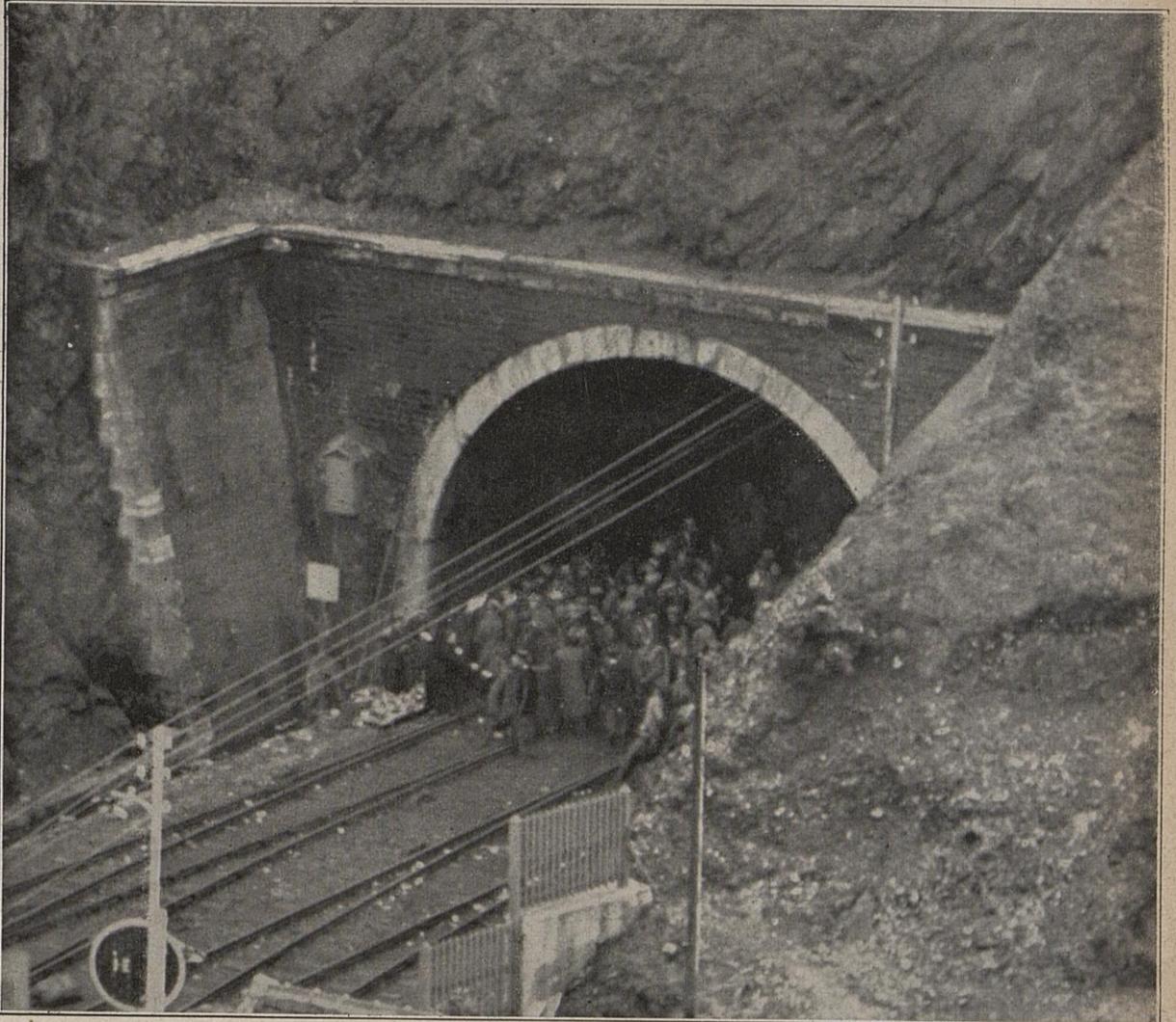
Castellare horcht auf, dann geht er weiter. Die Kolonnen der Flüchtlinge haben sie jetzt eingeholt. Schweigend, angstverzerrt, auf das Furchtbarste zerlumpt, ohne jede Disziplin, die Waffen aber noch in den Händen, schweigend und böse, laufen sie alle hinter den dreien, den „Offizieren“ und der Ordnungsz, her.

Ordonnanz Terraza zwischen den Felsen: „Hierher! Hierher!“

Einer hinter dem andern, sich drängend, sich stoßend, stürzen sich die Rotspanier den schmalen Pfad hinauf. Castellare steht neben der Ordnungsz, seinen Adjutanten Pitaya hinter sich, am Eingang eines dunklen Tunnels.

Castellare: „Vorwärts!“ Sie tasten sich hinein.

Pitaya: „Jrgendwo kommt ein Zug, José. Er wird uns überfahren.“



Hier am französischen Ausgange des Pyrenäen-Tunnels bei Cerbère spielten sich nach dem großen Siege General Francos in Katalonien turbulente Szenen ab. Rotspanische Flüchtlinge, die durch den Tunnel gekommen waren, versuchten auf französisches Gebiet überzutreten. Nur mit Mühe wurden sie von Mobilgardien und Senegalschützen zurückgehalten. Fot. Atlantic

ZAHN-
STEIN
BILDUNG

CHLORODONT

Aufgabe der häuslichen Zahnpflege ist nicht die Entfernung des Zahnsteins (das können nur Zahnärzte oder Dentisten), sondern seine Verhütung.

Chlorodont, die seit 31 Jahren bewährte Qualitäts-Zahnpaste, wirkt durch ihr sauerstoffhaltiges Spezifikum der Bildung von Zahnstein entgegen.

Auch Ihr Aussehen wird durch den

Abend-Schatten

beeinträchtigt!



Sie mögen sich morgens noch so sorgsam rasieren haben, abends zeigt sich doch schon wieder ein dunkler Schimmer auf Ihrem Gesicht. Das ist der „Abendsschatten“, der Sie hemmt und Ihnen jeden Tag von neuem das peinliche Gefühl der Ungepflegtheit gibt. Vermeiden Sie diesen Schatten!

Verwenden Sie Palmolive-Rasiercreme. Diese mit Olivenöl hergestellte Rasiercreme entwickelt besonders feinblasigen Schaum. Und nur solcher erlaubt es dem Messer, die Barthaare direkt an der Hautlinie abzunehmen, wie unsere Darstellung es auch zeigt. Außerdem schont Palmolive Ihre Haut und verursacht keinerlei Brennen und Spannen.

Es liegt am Schaum



Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen hauptsächlich Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.



Der Palmolive-Schaum ist so feinblasig, daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

Mit PALMOLIVE eingeseift - ist schon halb rasiert!

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

HÜHNERAUGEN



Dr. Scholl's Zino-Pads Spezialpflaster verhüten Schuhdruck entfernt Hühneraugen.

stechen und brennen; sie lassen keine rechte Freude an schönen Schuhen aufkommen.

Dr. Scholl's Zino-Pads nach Dr. W. M. Scholl, amerik. Arzt und Orthopäde

beseitigen Hühneraugen rasch und sicher.

Zu haben in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften.

Besondere Größen gegen: Ballen, Hornhaut, weiche Hühneraugen.



Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad



Schlamm, diese Herren

mit ihrer Furcht vor dem „Bäuchlein!“ Wer sich erleichtern und zugleich verjüngen will, der sorge für gesunde Schlankheit und trinke täglich eine Tasse



DR. ERNST RICHTERS

Frühstückskräutertee

auch als Drix-Tabletten und Drix-Dragees

Deine Wahl nur Sonnal!

NICPLATA

FLÄCHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT HERGESTELLT NACH D.R.P. 638 552



UNSER SCHLAGER 45

Castellare: „Das wäre noch ein glorreiches Ende für uns.“ Sie dringen in den Tunnel ein. Die Ordonnanz Terraza (ängstlich): „Vorher war am andern Ende ein kleines Licht. Ich sah zwei Posten...“ Er kann nicht zu Ende sprechen, denn am anderen Ende des Tunnels leuchtet grell ein Scheinwerfer auf.

Eine Stimme schreit: „Zurück — hier ist Frankreich! Hinaus aus dem Tunnel, oder ich lasse feuern!“

Die beiden „Offiziere“ vorn werden, ohne daß sie es wollen, vorwärts geschoben, denn die Menge drängt hinten nach.

Stimmen aus der Menge: „Vorwärts, ihr Feiglinge!“

Castellare (in einem Anfall von grenzenloser Wut): „Feiglinge?! Wie oft habe ich dies Wort selbst gebraucht — und mit Recht gebraucht!“

Ein Zug, Licht, ratternde Räder auf der spanischen Seite im Rücken der Menge. Die Sirene einer Lokomotive heult jäh auf. Die Menge stieß auseinander, rennt aus dem Tunnel oder drückt sich an die Felsen zur Seite. Langsam, ein starkes Licht an der Lokomotive, fährt ein Zug in den Tunnel ein.

Castellare zu Adjutant Pitaya: „Ich habe gar nicht gewußt, daß es auf dieser Welt so etwas noch gibt — eine Lokomotive, die fährt! Sie hat sogar einen Wagen hinter sich! Die Zivilisation begegnet uns!“

Pitaya (zum Sterben müde): „Saben wir nicht geglaubt, für die Zivilisation zu kämpfen, José?“

Castellare sieht ihn an und bricht in ein gellendes Gelächter aus. Die Lokomotive hält mitten im Tunnel. Sie stößt noch einmal den Dampf aus den Ventilen.

Der Lokomotivführer beugt sich aus seinem Führerstand und schreit: „Kann man weiterfahren oder kann man es nicht?“

Hauptmann Grandet: „Man kann es nicht! Löschen Sie den Scheinwerfer! Ich muß den Zug zuerst untersuchen.“

Der Scheinwerfer an der Lokomotive erlischt. Der Hauptmann, gefolgt von Mannschaften der französischen Armee, die das Gewehr mit aufgefingtem Bajonett in der Hand tragen und in guter Haltung hinter ihrem Offizier herschreiten, kommt zur Lokomotive. Die Tür des einzigen Wagens, den die Lokomotive hinter sich herzieht, öffnet sich.

Pitaya zu Castellare: „Ein Salonwagen! Einmal möchte ich in einem Salonwagen fahren!“

Castellare: „Sei unbesorgt, mein Junge! Wir werden gemeinsam fahren mit einem Salonwagen — den schickt uns die Hölle.“

Aus dem Zuge steigt ein kleiner, wohlbeleibter Mann, ein großes Stück Papier in der Hand. Mit diesem Stück Papier winkt er dem herankommenden französischen Offizier zu.

Hauptmann Grandet: „Was ist das hier?“

Der dicke Mann (mit einer tiefen Stimme): „Frauen und Kinder, Genosse. Sie suchen den Weg in das glücklichere Frankreich, Genosse.“

Hauptmann Grandet: „Der Teufel ist euer Genosse, Herr! Frauen und Kinder? Sehe vorläufig nur Sie!“

Der dicke Mann rennt zurück an den Wagen. Er schreit: „Kommt heraus — schnell — man will euch sehen!“

In warme Mäntel gehüllt, Schals um den Hals, Handschuhe an den Händen, klettern aus dem Wagen drei Kinder, eine jüngere und zwei ältere Frauen.

Der dicke Herr: „Hier sind sie!“

Hauptmann Grandet: „Wer sind Sie?“

Der dicke Mann: „Ich bin Minister der spanischen Republik. Hier ist mein Diplomatenpaß. Sie werden mich passieren lassen.“

Hauptmann Grandet (nimmt den Paß, betrachtet ihn, zuckt die Achseln): „Das war nicht der richtige Ausdruck, Herr — ich muß Sie passieren lassen.“

Er kommt, gefolgt von seinen Soldaten, an den Zug heran. Ein Sergeant leuchtet mit einer starken, elektrischen Lampe in die Fenster des Salonwagens hinein.

Hauptmann Grandet (verwundert): „Was ist denn da in dem Wagen? Koffer, Kisten — mein Gott, das sind ja ganze Berge von Koffern! Was ist da drin?“

Der dicke Mann (vertraulich): „Aber das ist doch natürlich — Wäsche, mein Geschirr — das sind alles meine Sachen!“

Hauptmann Grandet: „Um des Himmels willen — ist das da ein Klavier?“

Der dicke Mann: „Natürlich ist das ein Klavier! Meine Kinder sollen eine sorgfältige Erziehung genießen!“

Der Hauptmann sieht seinen Sergeanten an. Der Sergeant spuckt aus. Hauptmann Grandet (schreit): „Steigen Sie ein!“

Die Kinder, die drei Frauen und der dicke Mann stürzen sich in den Zug. Hauptmann Grandet ruft seinen Leuten einen Befehl zu. Er winkt dem Lokomotivführer. Der Zug fährt langsam ab. Hauptmann Grandet sieht Castellare, Pitaya, ihre Ordonnanz. Alle drei lehnen noch immer an dem Felsen.

Hauptmann Grandet (mitleidig): „Macht, daß ihr aus dem Tunnel herauskommt, ihr armen Kerle! Ihr habt keinen rotspanischen Diplomatenpaß.“

Castellare (böse): „Nein, auch kein Klavier!“

Dann richtet er sich auf und geht langsam, der spanischen Seite zu, aus dem Tunnel heraus. Draußen ist der Mond durch die Wolken getreten. Die Flugzeuge sind davongeflogen. Die Truppe umdrängt in wüstem Durcheinander den Tunneleingang und ergießt sich weiter rückwärts über die ganze zerklüftete Landschaft.

Ein paar Kerle kommen auf den rotspanischen Regimentsführer zu und schreien, mit dem Gewehr in der Hand fuchtelnd: „Los, zeig' uns den Weg!“

Castellare: „Es gibt keinen Weg mehr für uns. — Wir sind am Ende.“

Einer der Kerle kommt drohend auf ihn zu: „Wofür haben wir euch? Sieh auf die Karte! Hier ist die Grenze besetzt — such' einen andern Weg!“

Castellare sieht ihn verächtlich an und schweigt. Noch mehr Leute drängen sich heran, schreiend und schimpfend.

Der eine Kerl (zitternd vor Wut und Angst): „Er will nicht! Dabei müssen sie die Grenze ja doch einmal öffnen, sie haben sich zu sehr mit uns eingelassen. — Er läßt uns im Stich! Sie haben uns alle im Stich gelassen!“

Er bleibt einen Augenblick, das Gewehr im Anschlag auf den Regimentsführer, stehen.

Castellare (ganz leise und sehr freundlich): „Du hast recht, Kamerad. Sie haben uns alle im Stich gelassen. Wir lassen uns alle selbst im Stich. Mach du — eine Ausnahme!“

Der Soldat schießt. Castellare fällt langsam auf das Gesicht zur Erde. Pitaya wirft sich über ihn.

An Doddi kommst du nicht vorbei!

Roman von Joachim Maass

Es war, als stecke der Teufel dahinter. Die Agenten der Companhia Maritima do Brazil, deren Eigentum das Schiff „Patria“ war, hatten von einem Zwischenfall nichts gehört. Der junge Mann, der den Dampfer abgefertigt hatte, zuckte bedauernd mit der Schulter. Eine funkentelegrafische Anlage brauchte das Schiff bei seiner geringen Besatzung nach den internationalen Schiffsabkommen nicht zu besitzen, und es besaß sie auch nicht. Es war ein alter, ausgedienter Kasten. Nach Hamburg kam er nur sehr selten.

Eine Antwort aus Rio meldete, die „Patria“ habe soeben Bilbao verlassen, um eine Ladung Wein und Papier nach São Paulo zu bringen. Als man ihrer dann endlich, beinahe fünf Wochen später, dort in Brasilien habhaft wurde, erhielt der dortige Beamte nur die Auskunft: der alte Kapitän sei inzwischen aus den Diensten der Reederei ausgeschieden, ins Innere des Landes verzogen, unbekannt wohin, und der neue wisse nichts von den Vorfällen, die sich vor seinem Kommando an Bord begeben hätten. Bei einer erneuten Anfrage aber war das Schiff schon wieder ausgereist und unterwegs nach Portugal, nach dem Hafen Portos, Leixões, wo es in abertausend runden fünf Wochen zu erwarten sei.

Jnzwischen aber hatten schon die Frühjahrsstürme eingeseht, und sie wüteten mit solcher Gewalt, daß die „Patria“ nicht wagen konnte, in diesen künstlichen und flachen Hafen einzulaufen, in dem das Wasser wie in einem Höllentessel tobte, so daß man die Brecher

gleich wilden Fontänen gen Himmel speien und in wüsten Fahnen dahinregnen sah. Tagelang trieb sich das ungeliebte Boot in gebühlichem Abstand vor der verweherten Einfahrt herum. Dann konnte man beobachten, wie es abdrehte und sich der Douromündung zuwandte, offenbar in dem Entschluß, sein Glück jetzt mit Porto selbst zu versuchen.

Aber es hatte kein Glück. In der Strommündung geriet es bei der gefährlichen Barre, die schon so manches Opfer gefordert hat, auf Grund und wurde in der furchtbaren See kurz und klein geschlagen. Man kann die Bugspanten dort noch heute aus Sand und Wasser ragen sehen. Bei dem Bergungsversuch gingen fünf portugiesische Seeleute und fast die gesamte Besatzung des gestrandeten Dampfers verloren, darunter auch der Erste Offizier und der Ingenieur, die beide schon damals an Bord gewesen waren, und nur zwei Matrosen, die erst zu dieser Reise angeheuert waren, kamen lebend an Land.

So wollte es denn beinahe scheinen, als habe die Wut des Meeres und die unergründliche Tiefe des brasilianischen Hinterlandes das Geheimnis der „Patria“ für immer zu sich genommen. Da aber meldete sich eines schönen Tages jener alte Kapitän der „Patria“, ein Mann namens Luiz Perreira de Providencia. Er wohnte, so berichtete sein Brief, seit seiner Dienstentlassung auf der Schlangenfarm seines Schwiegersohnes, nahe dem Städtchen Barcellos am Rio Negro, einem Nebenfluß des Amazonas. Da er nun erkrankt war, hatte sein

Schwiegersohn einen in Manaus lebenden deutschen Bekannten gebeten, ihnen Arznei zu schicken. Diese kam, zum Schutz des Glases in Zeitungspapier verpackt, und in der Langeweile seines Krankenlagers hatte der alte Mann die freilich schon recht verjährten Blätter geglättet und durchgesehen. Er verstand nicht allzu viel Deutsch. Aber so viel erkannte er doch, daß in einer der Zeitungen, der Uebersee-Wochensnummer eines großen Hamburgischen Blattes, der Name seines früheren Schiffes im Zusammenhang mit einem ungeklärten Verbrechen erwähnt war, und er machte sich daran, den Artikel genauer zu übersehen. Da begriff er, was für einen Mann er damals an Bord gehabt hatte. Denn Schütte, von dessen unumstößlichem Alibi in dem Artikel die Rede war, war sein Passagier gewesen, und er wußte, daß dieses Alibi die geschickte Ausbeutung eines Vorfalles war, von dem in Hamburg offensichtlich niemand Kenntnis erhalten hatte.

Dies berichtete der alte Kapitän:

Die „Patria“ hatte den Schuppen 47A am 4. Juni abends um sechs Uhr fünfzehn verlassen. Man hatte schon die St. Pauli-Landungsbrücken und den Altonaer Fischereihafen passiert und befand sich eben Neumühlen gegenüber, da kam der Ingenieur auf die Brücke und meldete, es stelle sich an der Maschine ein kleiner Defekt heraus, der zwar nicht unbedingt zur Umkehr zwingt; er könne aber die Verantwortung für die Sicherheit der Fahrt nicht übernehmen, ohne den Schaden vorher beseitigt zu haben, wozu er bestimmter, an Bord nicht vorhandener Ersatzteile bedürfe. Dem Kapitän blieb nichts



Elektrisch schreiben spart Kraft und Zeit

Erstaunlich leicht und schnell geht das Schreiben auf der Mercedes Elektra vonstatten. Der elektrische Motor übernimmt alle ermüdenden und zeitraubenden Funktionen, wie Typenanschlag, Wagenaufzug und Zeilenschaltung. Bis zu 90% Muskelkraft werden dadurch gespart — bei großer Schnelligkeit.

MERCEDES
Büromaschinen

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A.G.
ZELLA-MEHLIS IN THÜRINGEN

S 504/2/39

AEG LEUCHTÖFEN

Behaglich -
wie am Kaminfeuer!

AEG - Leuchtöfen aus Stahlblech und
Keramik von RM 6.75 bis RM 22.—



Druckschriften bei Ihrem Fachhändler oder AEG Berlin NW 40

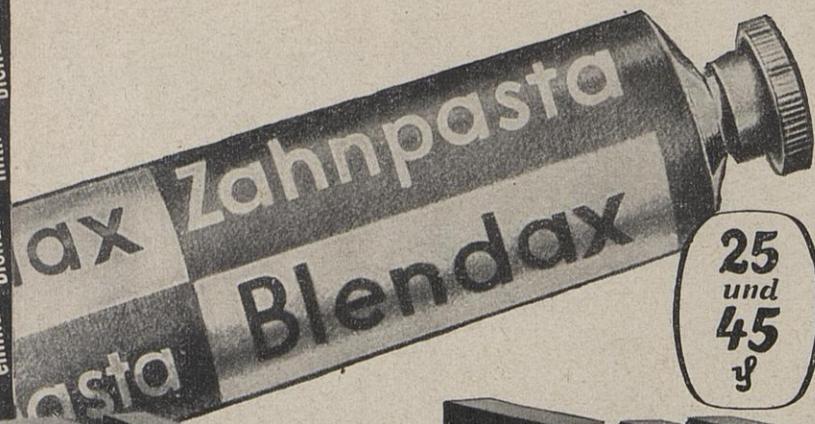
einmal Blendax immer Blendax • einmal Blendax immer Blendax



...„Blendax ist wirklich ganz vorzüglich. Meine Zähne sind jetzt blendend weiß, und ich liebe besonders das frische Aroma. Fritz bekämpft mit Blendax erfolgreich seine Raucherzähne“...

Sie sollten Blendax auch einmal erproben — 25 oder 45 Pfg. für eine Tube sind ja kein Risiko. Aber bestehen Sie auf Blendax!

Blendax benutzen ist mehr als Zähne putzen!



Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.

38/156

übrig, als beidrehen zu lassen. Man machte in einem stillen Seitenhafen fest und verabredete mit dem Elblotfen die endgültige Abfahrt für den nächsten Morgen um sieben Uhr. Auch dem Passagier Schütte, der eben zum Abendessen in der Messe saß, denn einen besonderen Gastraum hatte die „Patria“ nicht, gab man die Verschiebung der Ausreise bekannt.

Schütte äußerte sich nicht dazu. Es war dem Kapitän aber aufgefallen, daß er einige Zeit später an Deck erschienen und dort tief in Gedanken lange auf und ab gegangen war. Das Fenster der Kapitänskammer lag nämlich zum Deck hinaus, und durch dasselbe Fenster hatte der Kapitän auch gesehen, wie Schütte sich endlich, wohl etwa gegen elf Uhr, entfernt hatte und über den Laufsteg davongegangen war. Ja, er hatte noch das Fenster geöffnet und dem Passagier nachgerufen, er möge pünktlich wieder zur Stelle sein.

Die Abreise war dann am nächsten Morgen ungefähr abredegemäß, nämlich gegen sieben Uhr dreißig, erfolgt. Schütte hatte sich sein Frühstück in die Kammer bringen lassen, aber zum Essen war er wieder in der Messe. Uebrigens war er bald darauf äußerst krank geworden, und sein Zustand hatte sich allmählich so verschlimmert, daß man froh war, ihn schließlich in Lissabon ausschiffen zu können.

Was den Kapitän Luiz Perreira de Providencia wunderte, das war, daß der Lotse Behnke diese Zwischenfälle nicht bekanntgegeben hatte. Das war aber gar nicht verwunderlich; denn Behnke war wenige Tage später einem Herzschlag erlegen, und damals war von einer Verquickung der „Patria“ mit dem Fall Tüllberg überhaupt noch nicht die Rede gewesen.

Die Mordfahne Tüllberg war also geklärt. Schütte war der Mörder. Die Papiere in seinen Koffern bewiesen es endgültig.

Das Verfahren gegen Heinrich Schütte wurde eingestellt. Daß er nicht der gesuchte Mann war, erwies nebst der Aussage des Zahnarztes Marquardt die Untersuchung durch Dr. Ernst-Albert Tüllberg: Herbert Schütte war schwer und unheilbar krank gewesen, dieser Mann war kerngesund. Die Hammonia-Reederei war nicht daran interessiert, aus ihrem minimalen Verlust von ein paar kleinen Monatsrenten eine große Sache zu machen; sie wünschte im Gegenteil, daß so schnell wie möglich Gras über die ganze Angelegenheit wachse. Die Verwechslung der Papiere erklärte Schütte mit der außerordentlichen Erregung, in der er sich beim Hinscheiden seines Bruders befunden habe, und Wimmer meinte lächelnd, wenn selbst ein anderes Motiv dageigewesen sein sollte, durch die Angst, die er inzwischen ausgestanden, habe er seinen Mißgriff wohl hinlänglich abgebußt.

So öffnete sich denn eines sonnigen und windigen Morgens die Tür des Untersuchungsgefängnisses vor ihm. Selga stürzte ihm entgegen und fiel ihm um den Hals, jubelnd, weinend und strahlend. Schon tags darauf trug der Schnellzug sie über Warnemünde und Gjedser dem Norden zu. Denn Schütte sehnte sich nach einer neuen Umwelt, um darin endlich in Frieden seine Liebe zu genießen, und Selga hatte gejauchzt:

„Und wir gründen eine vornehme Fremdenpension in Stockholm! Ich bin so polyglott! Wir werden Gäste haben wie Haare auf den Zähnen!“

Es war Ende April, und das Leben hatte seinen Fortgang genommen. Grigols Buch war von einem namhaften Verleger angenommen und gedruckt und bei seinem Erscheinen mit großem Interesse begrüßt worden. Der Umbau von Dobbis Haus und die Herrichtung der Wohnung im ersten Stock war beendet. Die ganze Familie hatte sich daran beteiligt, vor allem die weltweite und von nahender Gattinnenwürde schon sehr gesezte kleine Lene.

Franz, der älteste der Tüllbergjöhne, hatte im Besitz seiner Erbschaft einen alten Traum wahr gemacht, er hatte seine Firma in Lübeck aufgelöst und sich als Privatdozent an der Universität Hamburg habilitiert. Ernst-Alberts medizinische Arbeiten schritten rüstig voran. Der Baron von Bang kam oft ins Haus in der Martinsallee, so daß Frau Kenia Tüllberg sich im Trubel der Vorbereitungen nicht vernachlässigt fühlen konnte.

Dobdi aber, die unverwüßliche, hatte sich mittlerweile zum ersten Male mit Schmach bedeckt. Unter Geächz und finsternem Geschnipfe nämlich, die Hand an der einen Wange, zwanzigmal den Weg unterbrechend, stöhnend und ihren Begleiter beschwörend, er solle sie „gefälligst in Ruhe lassen“, war sie von Grigol zu einem Zahnarzt in Altona geschleppt und nur durch die vereinten Kräfte dieses wackeren Mannes und Grigols soweit bewältigt worden, daß man ihr den zweiten Backenzahn unten links hatte ausziehen können. Nachdem sie jedoch auch noch diese so wenig ruhmreich bestandene Prüfung hinter sich gebracht und wieder vergessen hatte, lag das Leben offen vor ihr — ein starkes, glückliches Leben, so hoffen wir.

Ihre Trauung mit Grigol und die Ernst-Alberts mit Lene fand am 7. Mai statt. Man beging Feier und Hochzeitstafel im Familienhaus in der Martinsallee, und nur der Baron von Bang war dazu geladen worden. Es war eine sehr gemütlige, intime Festlichkeit, und alle bedauerten es lebhaft, als Grigol gegen fünf Uhr seine junge Frau zum Aufbruch drängte. Indessen mußte es sein; denn früheren eigenen Flugverbots zum Trost hatte er sie zu einem Hochzeitsflug nach Lissabon eingeladen, und sie mußten unbedingt die Abendmaschine nach Berlin erreichen.

Man verabschiedete sich mit Händeschütteln, Küßen und viel Reden. Dobdi steckte mit einem Lachen die kurze Schapspfeife zu sich, die Franz ihr geschenkt hatte, damit sie „Sherlock Holmes doch noch 'n bißchen ähnlicher“ werde. Dann brachte Frau Tüllberg, begleitet von dem Baron von Bang, das junge Paar zum Vorgärtchen hinaus.

Sie küßte Dobdi auf Stirn und Mund, und Arm in Arm mit dem Baron an die alte Holzpforte gelehnt, winkte sie den beiden nach, die sich noch oftmals umwandten und ihr zunickten, bis sie an der Straßenecke verschwanden.

An der Ruhmühle nahmen sie ein Auto und fuhren zum Flughafen Fußsbüttel hinaus. Die Schatten der Bäume lagen schon lang im rötlichen Geleucht des weit offenen, stillen Abendgesildes. Dobdi und Grigol saßen eingehakt und nahe beieinander.

Er betrachtete sie mit einem kleinen Lächeln von der Seite, da sah sie ihn an, lachte und sagte: „Guck nicht so dumm!“ Und sie zog ihn mit dem eingehakten Arm noch ein wenig enger an sich und schaute zur anderen Seite hinaus.

Ihr Gepäck war schon in der großen Maschine verstaubt. Die drei Propeller flirrten sanft im späten Sonnenschein. Mäntel und Röcke flatterten, als sie das fahrbare Treppchen am Flugzeugrumpf bestiegen. Sie verschwanden im Innern, und die geruhten Tür wurde hinter ihnen zugeschlagen.

Einen Augenblick stand die Maschine noch brummend da. Dann setzte sie sich zögernd in Bewegung und hoppelte schaukelnd, fast wie ein watschelnder Riesenvogel, ins Feld hinaus. Sie drehte mit schleifendem Schwanz die Nase in den Wind, befann sich eine Sekunde, brach in wütendes Gedonner aus, geriet in immer schnelleren Anlauf und hob sich in die stille, warme Luft empor.

Sie beschrieb eine schöne, große, ruhige Schleife und entfernte sich. Sie wurde rasch leiser und kleiner, bis sie bald nur noch ein winziges, starres Brummvögeln gleich hundert ihresgleichen und schließlich im Gewebe des blauen Aethers ganz verschwunden war.

Ende.

Der Herr Vatt'r

Wien hat manches Original besessen — eines seiner größten war der 1893 verstorbene Violinvirtuose, Hofopernkonzertmeister und Konservatoriumsdirektor Joseph Hellmesberger, der zum Unterschiede von seinem Sohn gleichen Vornamens, dem bekannten Operettenkomponisten, „der Herr Vatt'r“ genannt wurde. Unzählige sind die Witzchen und Scherze, die „der Herr Vatt'r“ sich geleistet hat.

Die Operetten des Sohnes gefielen außerordentlich. Doch stets gibt es Leute, die an jeder guten Sache etwas auszusetzen haben. So wandte sich einmal solch ein Quengler an Hellmesberger senior mit der dummen Frage: „Gestattet sich Ihr Sohn nicht manchmal ein wenig zu deutliche Anleihen beim großen Mozart?“

Der „Herr Vatt'r“ hatte es wirklich nicht notwendig, zur Verteidigung seines Spröhlings mit schwerem Geschütz aufzufahren. Er sagte nur mit freundlichem Lächeln: „Nun — wissen Sie einen Besseren?“

*

Eines Tages wurde Hellmesberger auf der Praterstraße gefragt: „Wer war denn der alte vornehme Herr, den Sie soeben grüßten?“

„Das ist der Graf Pallavicini.“

„Der lebt noch?! Ich dachte der wäre längst tot!“

„Ist er auch“, entgegnete Hellmesberger. „Aber wer traut sich, das einem so hohen Herren zu sagen?“

*

Ein Musiker-Ehepaar hatte die Scheidungsklage eingereicht. Dennoch unternahmen beide Gatten eine gemeinsame Konzert-Tournee.

„Natürlich“, meinte Hellmesberger. „Erst das Geschäft, dann das Vergnügen.“

*

Hellmesberger konnte nicht nur gut Geige spielen, er konnte noch besser die unwahrscheinlichsten Dinge erzählen.

Eines Tages hatte er sich krank gemeldet. Graf Zichy, der Intendant, fragte den Theaterarzt: „Was ist, Herr Doktor — ist Hellmesberger ernsthaft erkrankt?“

Der Arzt legte sein Gesicht in tiefe Falten: „Gewiß — er liegt heute im Bett.“

Peter Purzelbaum



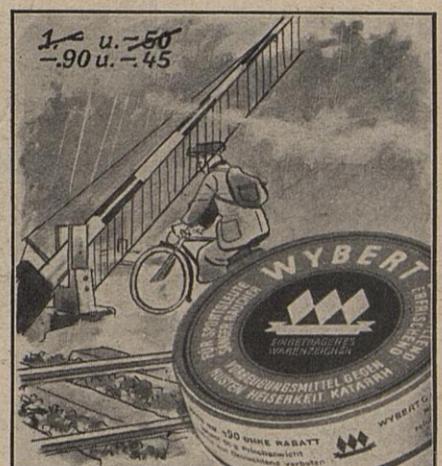
Es ist keine bequeme Sache, so bei Wind und Wetter auf der Strecke zu arbeiten.



„Schon wieder ein Zug, das ist das dritte Mal heut, daß ich halten muß. Bei dem schlechten Wetter holt man sich noch die Grippe.“



„Na, was sollen dann wir erst sagen bei unserm zugigen Geschäft? Aber wir erkälten uns nicht mehr so leicht, wir nehmen Wybert.“



Wer im Freien arbeitet, sollte immer Wybert bei sich führen als Schutz vor Husten und Katarrh.

„Welt-Detektiv“
 Auskunft, Detektei Preiss, Berlin W 83, Tauentzienstraße 5, das zuverlässige Institut für
 • ERMITTLUNGEN • BEOBACHTUNGEN •
 Auch über Privat-Herkunft verhältnisse bzgl.
 Vorleben, Vermögen, Gesundheit, Lebensführung usw. überall. 33 jähr. Erfahr., größte private Ermittlungspraxis. Tausende Anerkennungen!

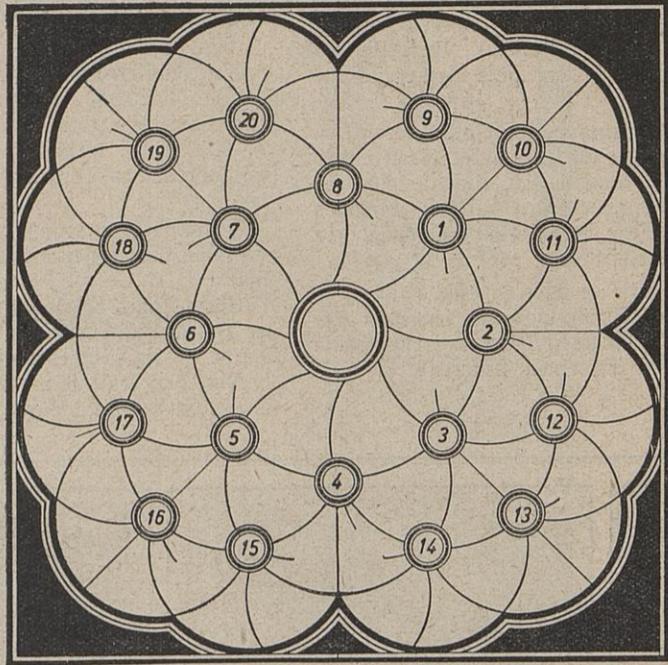
FOTO - Großkatalog
 mit 300 sprechenden Bildern
 Gebrauchts-Liste (Fundgrube)
 Foto-Zeitschrift kostenlos.
 Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahl. (1/5), Garantie, Fernberat. d. Deutschl. größt. Fotolad.
FOTO-SHAJA, München A 28
 Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Kopf-Schmerzen
 Grippe- u. andere Schmerzen? Dann sofort
Herbin-Stodin
 Es ist bewundernswert, daß man oftmals direkt darauf warten kann wie durch die Tiefen- u. Doppelwirkung der **Herbin-Stodin-Tabletten** der Kopfschmerz beseitigt u. die geistige Frische wieder hergestellt werden. Tragen Sie daher **Herbin-Stodin** stets bei sich, es ist Ihr Vorteil in Apotheken erhältlich.
 DIMETHYL-ACID-PHENYL-PHENAC-AMYL
 10 Tabl. 0.60
 20 Tabl. 0.99
H.O. ALBERT WEBER - MAGDEBURG

Die **Deutsche Allgemeine Zeitung**
 zeigt und deutet Ziele und Wege, Zusammenhänge und Hintergründe der großen Politik, der Weltwirtschaft und der Kulturen des Erdkreises
 Die Deutsche Allgemeine Zeitung betrachtet mit Sorgfalt das Kunstgeschehen und pflegt mit besonderer Liebe die gute Literatur
Ein Spiegel der Welt
 Überall **DAZ** zu haben
 Mit Morgen- und Abendausgabe 4 Mark 35. Außerhalb Berlins die große Reichsausgabe (1 mal täglich) für 4 M 50 zuzüglich 36 Pf. Bestellgeld. Bestellung bei der Post oder beim Verlag, Berlin SW 68

SIEMENS HEIMBÜGLER
 RM 280,-
 vollelektrisch für Wechselstrom
 ...sogar für Oberkenden
 Hier abtrennen
 An **SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG**
 BERLIN-SIEMENSSTADT AK 5
 Bitte, senden Sie mir unverbindlich Ihre Broschüre „Urteile aus Stadt und Land“
 Name: _____
 Anschrift: _____
 KS 88

In die Kreisabschnitte sind um die entsprechenden Ziffern Wörter nachfolgender Bedeutung einzutragen. Diese drehen um die Ziffern 1—8 wie der Uhrzeiger, um die Ziffern 9—20 entgegengesetzt. Bei richtiger Lösung nennen die Innenfelder, rechts herum gelesen, eine Zeit lustigen Maskentreibens.



Rund herum im Kreise

Silberrätsel

Aus den Silben:

an — bau — be — bel — beth — blu — burg — chen — chiem — da — dachs — der — don — e — ein — ent — erb — eu — ev — fer — fo — gau — ge — geg — gna — gnum — gos — guer — haus — he — horn — i — i — ib — in — it — ka — ka — käu — ken — ket — kran — la — la — lar — lau — li — li — me — nä — ne — nie — nung — o — plitz — press — ra — rad — re — re — rei — rei — ry — sa — sen — so — stak — ster — stück — tarrh — te — ter — the — tjew — to — tor — tri — uhr — um — va — vi — we — zahn — zen —

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23
- 24
- 25
- 26
- 27
- 28

1. Hahnenfußgewächs,
2. ehemaliger Sultanspalast in Istanbul,
3. Tanz,
4. Warngerät,
5. Stadt in Italien,
6. Gegenwert, auch Währung,
7. Ostgotenkönig,
8. Teil der Tür,
9. Schweizer Dichter,
10. Tierkörperteil,
11. männliches Säugetier,
12. litauischer Landtag,
13. Oper von Thomas,
14. Kleider-, Haarschmuck,
15. feiner Spott,
16. Zufahrvorrichtung,
17. Schlußsaß des Tonstücks,
18. Stadt an der Elbe,

19. Höhle von geringer Tiefe,
20. Stadt an der Saale.

Kette aus neun Wörtern

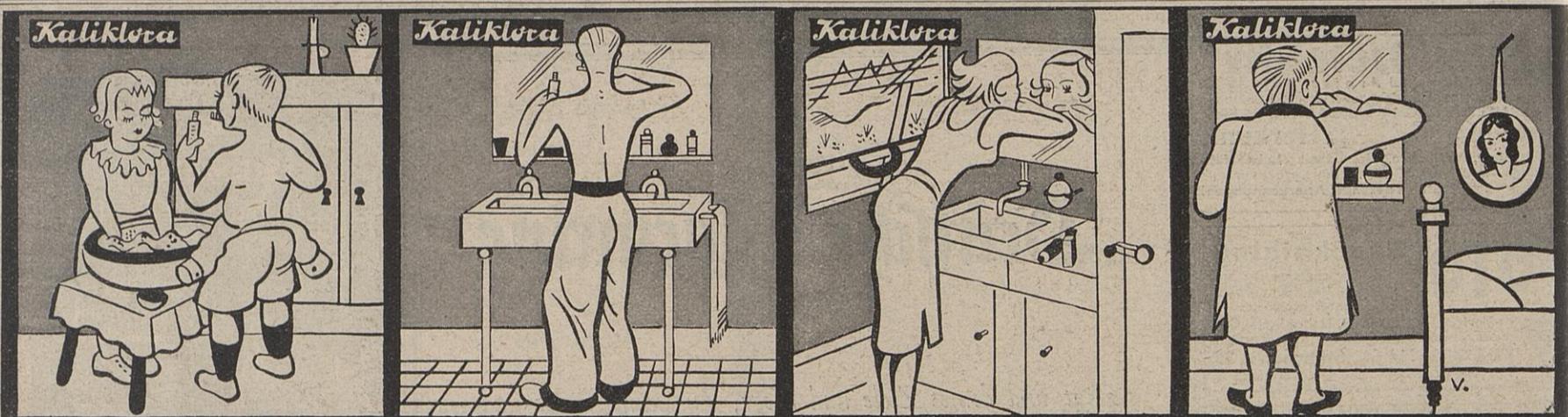
Es sind neun dreisilbige Hauptwörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Zeitgemäßes Vergnügen,
2. historische Stätte in Wien,
3. Zufahrtsschein,
4. Hamburger Tonseher,
5. Teil der Kaserne,
6. Holzmaß,
7. ehemalige Gymnastikklasse,
8. Frauen-

name, 9. südlichste Stadt Europas in Spanien.

Die Schlußsilbe des ersten Wortes ist zugleich auch Anfangsilbe des zweiten Wortes usw., so daß die Wörter bei richtiger Lösung eine geschlossene Kette bilden. — Es kommen folgende Mittelsilben zur Verwendung:

haus — kar — le — me — ni — ri — schaf — schings — ti —



Für jedes Alter: **Kaliklora** = Zahnpasta



erscheint neu

und steht von A—Z auf der Grundlage Großdeutschlands.

In 20 Bänden und 1 Atlas umfaßt er 200 000 Stichworte, 40 000 bunte und einfarbige Bilder, 840 Karten. Dieses Lexikon weiß über alles Bescheid und ist Ihr zuverlässiger Berater in den Fragen des täglichen Lebens, der auch bei Schwierigkeiten nicht versagt.

Jetzt gilt der ermäßigte Vorbestellpreis:

jeder Band in Ganzleinen 20 RM, in Halbleder 25 RM

Jetzt gilt der Umtausch-Vorbestellpreis:

jeder Band in Ganzleinen 18 RM, in Halbleder 23 RM

Sie können bis 84 RM sparen
und zahlen nur niedrige Monatsraten

Verlangen Sie deshalb noch heute unverbindlich das reichbebilderte Probeheft über den „Großen Brockhaus“ und Mitteilung über die günstigen Bezugsmöglichkeiten

Verlag Otto Schwartz & Co., Abt. E Versandbuchhandlung, Berlin SW 68, Brandenburgstr. 21

Dr. Druckreys **Drola Bleichwachs**
heißt das Mittel, das auch Ihre hartnäckigsten **Dunnenproffim** und Hautunreinigkeiten restlos beseitigt. Mk 2/10
Chem. Labor Dr. Druckrey, Quedlinburg, 1
Zu haben in allen Apotheken!

Zu viel!

Erhalten Sie sich Ihre Schlankheit durch

Dr. Werner

JANSSEN'S

60 Pfl. u. 2 M. in Apoth. u. Dro. * Dr. Janssen Charlottenburg 1/504. Auch als Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken Depot in Österreich: Apotheke Weeber, Wien XX, Wintergasse 25

UHU Alleskleber
Klebt jeden Gegenstand wasserfest farblos
Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall
auch beim Zeppelinbau verwendet * in Tuben überall erhältlich ab 20 Pfl.



BERGER
WOHNANHÄNGER

für Personen-Autos, schenkt Unabhängigkeit im Wochenend und auf großer Ferienreise, 4 Betten, Küche, Wasser, Licht. Preis ab Werk 1980.— RM. Ausführlicher Katalog frei!

BERGERWERK · DACHAU 105 · OBERBAYERN
Auto-Ausstellung, Berlin Halle IV Stand 413

Nervös? Energielos?

Nehmen Sie das bestbekannte »LUKUSTA-EI-LECITHIN« — und Sie sind lebensfroher! »LUKUSTA-EI-LECITHIN« ist der Betriebsstoff für Hirn und Nerven; es ist wertvoll und volkstümlich, preisniedrig! Erhältl. i. Apotheken u. Fachdrogerien, Packung M.-50 u. 1.70

Drei Worttreppen

Haube	Cello	Borke
Lotto	Kutte	Haufl

In jedem Feld darf nur ein Buchstabe verändert werden. Auch soll jeder Buchstabe nur einmal gewechselt werden, so daß schließlich aus dem obenstehenden Wort das senkrecht darunterstehende wird.

Nicht wiederzuerkennen

Der Dummheit streich behende
Das kleine „i“ am Ende.
Gar einfach sich der Rest
Zur Seele wandeln läßt.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 7

Treppenrätsel:
1 a) Wittenberg, b) e, c) Wittenberge, 2 a) Intendant, b) Ur, c) Intendantur, 3 a) Buegelei, b) Sen, c) Buegeleisen, 4 a) Schwein, b) Furt, c) Schweinfurt, 5 a) Reiher, b) Beize, c) Reiherbeize, 6 a) Sport, b) Palast, c) Sportpalast, 7 a) Blau, b) Strumpf, c) Blaustrumpf, 8 a) Dis, b) Harmonie, c) Dis-

harmonie, 9 a) re, b) Formation, c) Reformation, 10 a) W, b) Allenstein, c) Wallenstein.

Wir bauen Brücken:

Tier-Kreis-Säge, Unter-Arm-Stütze, Schutz-Raum-Lehre, Vater-Land-Karte, Blei-Stift-Zahn, Spitz-Bart-Wuchs, Platz-Lugst-Hase, Wasser-Dampf-Maschine. — Karlsbad.

Silberrätsel:

Fußgänger, als Begleiter
Gesell' dich nicht zum Reiter!

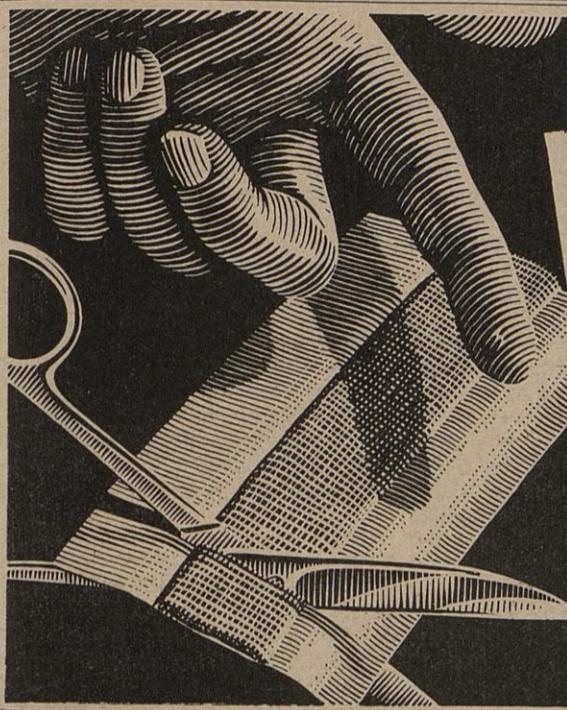
1. Firmament, 2. Urenkel, 3. Sitzung, 4. Spizenklöppelei, 5. Gießanne, 6. Ahre, 7. Namenstag, 8. Gaudeamus, 9. Erzähler, 10. Rittersaal, 11. Alchimie, 12. Leistikow, 13. Sende-raum, 14. Buchsbaum, 15. Epigramm, 16. Geduld, 17. Lilien-banner, 18. Eulenspiegel, 19. Ideolog, 20. Testament, 21. Ele-ment, 22. Regierung.

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 4. Kristan, 7. Altan, 8. Chianti, 9. Largo, 10. Centenz.

Senkrecht: 1. Prähler, 2. Kilian, 3. Kantone, 5. Start, 6. Tanger.

Aus der Schule geplaudert: sieben Rätsel, Silber-rätsel.



Nur ein Bißchen verbrannt
aber auch das kann schon recht schmerzhaft sein. Und auch bei kleinen Brandwunden besteht die Gefahr der Verunreinigung. Darum nach Aufstreichen einer kühlenden Brandsalbe gleich „Hansaplast elastisch“ auflegen. Dieser stets gebrauchsfertige Schnellverband schließt die Verletzung gut ab, hält sie sauber und schützt vor schmerzender Berührung.

Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.

Pickel, Mitesser u. Hautunreinheiten



werden durch Vitaento-Gesichtswasser meist rasch beseitigt. Grobporige Haut, die Ihr Gesicht älter erscheinen läßt, wird schon nach kurzer Zeit feinporig und zart, denn das Vitaento-Gesichtswasser zieht die Poren zusammen, straft die Haut und beseitigt das überflüssige Fett.
Nähere Aufklärungen enthält die Druckschrift „Besser aussehen für wenig Geld“, die Sie bitte anfordern wollen.
Rufwerkfabrik
Berlin-Lichterfelde

Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert



Nimm 2 echte
Rheila
bei Husten

0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

So recht nach dem Herzen der Frau



sind die rund 100 neuen Modelle im großen, über und über bunten Frühjahrsmoden-Heft der

MODEN WELT

Mit drei Schnittbogen nach Ultra-Schnitten, Handarbeitsbogen und Kleiner Zeitung überall zu haben für **80 Pfg.**

1 1/2 Pf. kostet jede Marke aus Einheitswahlern ohne Entnahmewang. Probeheft gegen Ständesangabe. **Markenhaus Max Herbst, Hamburg 36/K.**

Krafterlen des Lebens (für Männer) (100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. **Umstätter, Leipzig 1, Postf. 135 p**

Ratgeber für Haar- u. Hautkranke **Geheile** **ROSEMANN Lübeck 32**

14 Tage Sprachunterricht
nach der bewährten Methode
Toussaint-Langenscheidt
für alle Leser dieses Blattes
vollständig kostenlos!

Toussaint-Langenscheidt erfordert keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung. Volksschulbildung genügt. Für jeden geeigneten Hunderttausende aller Berufskreise haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie schaffen es; versuchen Sie es nur. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. Wir senden Ihnen Lehrmaterial für 14 Tage kostenlos und portofrei zu. Es braucht nicht zurückgesandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf oder zum Abonnement ein. Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!

Ich erlaube mir, mich für den in der Berliner Illustrierten Zeitung angebotenen Sprachunterricht zu interessieren. Ich bin bereit, den Unterricht zu erlernen und zu bezahlen. Bitte, recht deutlich schreiben!

Name:.....
425
Post:.....
Straße:.....

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Professors G. Langenscheidt) St. G. Berlin-Schöneberg 425

Roderich, das Leckermaul,
und Gemahlin Garnichtfaul.



III.

Als wahres, echtes Leckermaul
Schwärmt Roderich gar sehr für Fisch,
Den bringt drum auch Frau Garnichtfaul
So oft wie möglich auf den Tisch:
Sie wählt mal jenen Fisch, mal diesen — —
Geräuchert — würzig mariniert —
Gekocht — gebraten — mit Gemüse — — *)
(Hab'n Sie das alles schon probiert?)
Leckermaul jedoch spricht froh:
„Teures Weib — nur weiter so!“

*) Fisch ist nicht nur preiswert, sondern auch nahrhaft und gesund. Beachten Sie die Fischrezepte in den Tageszeitungen.

NOTGELD! Liste frei. Schuster, Nürnberg, Gabelsbergerstr. 62



Für die neue Form
der Büstenlinie

schuf ESCORA diese kleine „Büstenhebe“. Die weiche stützende Versteifung bringt die Brust leicht und angenehm in die natürliche Lage!

Erhältlich in Ihrem Korsettgeschäft. Wir weisen auch Bezugsquellen nach. Bildprospekt H gratis durch: Alleinigem Hersteller ESCORA-FABRIK EDUARD SCHMIDT · COBURG

Eine Sonderleistung



in Qualität und Schönheit bieten in jeder Preislage die

Junghans
WECKER

der 4 Sternserien
ROTSTERN-Serie RM 4.25
BLAUSTERN-Serie RM 5.50
SILBERSTERN-Serie RM 6.50
GOLDSTERN-Serie RM 7.50

Kennlich an den entsprechend farbigen Sternserien-Etiketten
Junghans-Uhren der 4 Sternserien sind in allen guten Uhrenfachgeschäften erhältlich

Tanzmusik im Todestal

Von Paul Baumgarten

Die „Todestäler“ sind — aus der Luft gesehen — von schaurigem Reiz. Denkt man an die Möglichkeit eines Versagens der Motoren, so fällt der Reiz fort. In den gebirgigen Einöden Nord-Norwegens hat die Technik mit großen Schritten ihre eigenen Erfindungen übersprungen. Auf den Fjorden fahren die kleinen wendigen Dampfer, über die schmalen Bergpfade klettern die Menschen, es gibt keine Eisenbahn, keine Wege für Autos, aber über die grauen Felsenzacken schweben die Flugzeuge, und in den schneeumtobten Gebirgshütten ruft der Lautsprecher zu einem „Luftigen Abend“ auf. Große Kongresse in den Hauptstädten der Welt sind durch den Rundfunk nach einer halben Stunde in dem Dorf bekannt, dessen bunte Häuser zwischen der Bergwand und dem Fjord liegen, aber die Zeitung, die im Nachbarort herausgegeben wird, und in der die Todesfälle stehen, braucht vier Wochen für die trennenden 20 Kilometer — weil der Schneesturm eine Mauer aufrichtet. Die „Todestäler“ sind tiefe Furchen im verwitterten Gesicht der Berge, ausgefüllt mit Wasser, Steinen, Schnee und Land, wenig Land.

Roald Jens Johansen, der Fjordbauer, war aus dem Gefängnis der Stadt freigelassen worden. Er fuhr mit dem Boot nach Hause, er fuhr zu seinem Fjord, aber das Haus, das er bewohnt hatte, war leer. Sigrid, die Frau, war fort. Nachts noch stieg er mit seinem Bündel ins Gebirge hinauf, dort wohnte ein Freund, mit dem er reden konnte, die Nachbarn wollte er nicht fragen. Der Hirte öffnete die Klappe der Tür, als geklopft wurde. Er erkannte Johansen, und er ließ ihn ein. Auf dem breiten schwarzen Herd machte er Kaffee.

Die beiden saßen so bis gegen Morgen. Dann ging der Hirt zu seinen Tieren. Als er mittags zurückkam, war der Bauer fort. Er hatte das Gewehr mitgenommen, das über der Schlafstelle des Hirten hing. Nachdem am Abend die Tiere versorgt waren, stieg der Hirt hinab ins „Todestal“. Er fragte nach dem Gutspächter, er fand ihn in seinem Haus. Die beiden Männer redeten lange zusammen, dann ging der Pächter zum Telefon und rief Oslo an. Er sprach mit der Rundfunkzentrale, und dann telefonierte er mit den anderen Pächtern, die ihre Plätze in den verschiedenen Orten der „Todestäler“ hatten.

Das Konzert des Rundfunks wurde unterbrochen, und der Sprecher sagte: „Achtung, wir haben eine Extrameldung, Achtung, es geht um Menschenleben. Der aus dem Gefängnis entlassene Roald Jens Johansen, der wegen Körperverletzung eine Haftstrafe verbüßt hat, ist auf dem Wege nach dem Dlafshof. Er hat ein Gewehr bei sich. Er ist der Meinung, daß sich seine Frau mit dem Bauer Bruun auf dem Dlafshof aufhält. Die Frau wird hiermit gewarnt. Der Bauer Bruun soll sofort seinen Hof verlassen. Polizei ist unterwegs. Sie kann gegen elf Uhr abends eintreffen. Achtung, wenn die Nachbarn des Bruun diese Meldung erhalten, sollen sie sofort Nachricht an Bruun geben. Achtung, Menschenleben sind in Gefahr. Wir bringen später neue Meldungen.“

Roald Jens Johansen sprang von dem Karren ab, der ihn mitgenommen hatte. Er sagte zu dem Karrenführer: „Danke“, lachte kurz auf und rief: „Das hast du gut gemacht. In einer Stunde sind zwei Menschen tot. Das hast du gut gemacht.“ Dann lief er schnell einen schmalen Pfad hinauf, der von der Bergstraße abzweigte. Der Karrenführer erzählte das Erlebnis, als er kurz darauf im Dorf ankam. Dort hatte man schon die Rundfunkmeldung gehört. Einige Männer waren schon auf dem Wege zum Dlafshof.

Um elf Uhr abends brachte der Rundfunk die Meldung: „Der Bauer Bruun soll sofort seinen Hof verlassen. Roald Jens Johansen muß in jedem Augenblick dort eintreffen. Polizei kommt in einem Motorboot, aber unterwegs mußte eine Reparatur durchgeführt werden, außerdem ist der Wind ungünstig. Die Polizei kann erst gegen Mitternacht im Dlafshof sein. Wer diese Meldung hört, soll versuchen, sie weiterzugeben. Menschenleben sind in Gefahr. Wir bringen später neue Meldungen.“

Um ein Uhr legte das Boot an der äußersten Fjordspitze an. Die Polizeibeamten liefen, Gewehre in den Händen, quer über die aufsteigende Landfläche, sie kletterten den steilen Hang auf allen vieren hinauf.

In der Mauer, die das Gehöft umgab, saß ein Mann. Er hielt sich den Kopf, aus einem Tuch tropfte Blut. „Vorsicht“, sagte er, „er ist schon drin.“ Zwei andere Männer kamen leise hinzu, Nachbarn des Bauern. Sie hatten die Rundfunkmeldung gehört und waren zu dritt aufgebrochen, um den Bauern zu warnen. Als sie über die Mauer blickten, wurden sie von Kugeln aus dem dunklen Haus empfangen, der eine wurde getroffen.

Die Polizisten richteten ihre lichtstarken Lampen auf die Fenster, und Schuß auf Schuß ertönte. Die Kugeln schlugen in die Mauer ein. Tränengas, von der Polizei angewandt, umhüllte das Gebäude, schießend, in jeder Hand ein Gewehr, trat ein Mann vor die Tür. Ein Kopfschuß warf ihn um. Es war Johansen.

Im Hause lag seine Frau, sie war erschlagen, in der Küche fand die Polizei den Bauern Bruun. Er hatte fünf Brustschüsse. Sein Gewehr und das Gewehr des Hirten lagen vor dem Hause, neben dem toten Johansen. Im Zimmer stand auf einem Schrank ein Radioapparat, Tanzmusik ertönte, die Beamten stellten auf Oslo ein: „Achtung, Menschenleben sind in Gefahr. Wenn die Nachbarn des Bauern Bruun diese Meldung hören...“

Die Polizeibeamten schalteten den Apparat ab. Mit drei Toten in ihrem Boot fuhren sie über den Fjord zurück.

HUMOR

Zeichnung von Barlog

Als mein Freund Hubert kürzlich seinen Kleingarten umgrub, fand er verschiedene Markstücke und Pfennige in den Erdschollen. Am nächsten Tage fand er, daß er ein Loch in der Hosentasche hatte.

*

Große Kindergesellschaft auf dem Lande. Stolz erzählte ein Mädchchen: „Mein Huhn hat heute ein Ei gelegt!“

Das kleine Mädchchen des Bürgermeisters strahlte: „Das ist gar nichts — mein Vater hat heute vormittag sogar einen Grundstein gelegt!“

*

Der Feldwebel inspiziert, und nichts entgeht ihm.

„Müller“, stöhnt er, „haben Sie sich heute morgen rasiert?“

„Zu Befehl, Herr Feldwebel!“

„Schön — dann treten sie das nächste Mal näher ran an den Apparat!“

*

„Waldeemar“, meinte die junge Frau, bei der es mit der Kochkunst noch ein bißchen haperte, „was soll ich dir morgen zum Essen kochen?“

„Jrgend etwas“, gab der Ehemann zurück, „nur nicht Schmorbraten oder Hammelkeule — das sind meine beiden Lieblingsgerichte!“

*



„Wenn Sie schnell machen, kriegen Sie 'n Groschen extra!“
 „Lassen 'se man, Frollein, lieber lasse ich mir Zeit und mach et umsonst!“

„Gerda“, klagte der Papa, „ich will ja nichts sagen, wenn dein Verehrer meine Zigarren raucht, aber ich dulde es einfach nicht, daß er jedesmal die Morgenzeitung mitnimmt, wenn er sich abends von dir verabschiedet!“

*

„Glaubst du, daß Frauen mehr Rückgrat besitzen als Männer?“

„Nein — aber sie zeigen mehr davon!“

*

Ich lese hier gerade, daß auf hunderttausend Automobilunfälle ein Eisenbahnunglück kommt.“

„Das kann schon stimmen, wenn man bedenkt, daß der Lokomotivführer während der Fahrt ja auch nicht seinen Arm um den Heizer legt!“

*

Eine amerikanische Filmschauspielerin lag kürzlich auf dem Dach ihres Hauses in Kalifornien und sonnte sich. Sie lag so dicht am Rande, daß sie plötzlich herabstürzte und dabei das Beck hatte, in dem Mülleimer zu landen.

Ein Indianer, der gerade vorbeikam, sah sie an, schüttelte den Kopf und sagte: „Hugh! Weißer Mann Verschwender! Frau noch zwanzig Jahre brauchbar!“

*

Verträgt Ihr Gesicht keine Seife?

Dann pflegen Sie es so. Verwenden Sie Aok-Seesand-Mandelkleie. Die emulgierende Wirkung der milden Mandelkleie verbürgt schonende Reinigung bei gleichzeitiger sanfter Massage durch feinsten Ostseesand.

Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage u. milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt

Aok-Seesand-Mandelkleie

FÜR BESONDERS EMPFINDLICHE HAUT
AOK-MANDELKLEIE OHNE SEESAND.

In Beuteln zu 19 Pfg., in Kartons zu 48 Pfg.,
in großen Streudosen zu 95 Pfg.

Druckschriften durch Exterikultur A.-G., Ostseebad Kolberg 10B

Zeichnet die Wäsche mit

BEVO Webnamen

Verk.-Preis 100 Stck. 3.50 RM.

BANDFABRIK EWALD Vorsteher WUPPERTAL

WEBETIKETTEN - WEBABZEICHEN

Verkauf nur durch Großhändler - Bezugsquellenachweis.

FEIST CABINET

EXTRA DRY

IST GUT

FEIST SEKTKELLEREI A.G. FRANKFURT/M.

Reines Naturprodukt

REISSFEST

ELASTISCH

FARBECHT

Gütermann's Nähseide

ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHACHBRETT!

Wer an Copierstifte denkt - tut gut - Copier CASTELL zu sagen!

Das ist nicht länger — bezeichnet aber gleich einen Copierstift, der seit Jahrzehnten in allen seinen Schreibigenschaften vorbildlich ist.

ERKENNUNGSZEICHEN:
Die goldene Waage auf grünem Stift!

Copier CASTELL

auch in vielen Farben: zum schnellen, rechtsverbindlichen Unterschreiben, für das flotte, zügige Diktat, für schriftliche Arbeiten und Korrekturen.

Seit 1761 - A.W. FABER CASTELL Schreibkultur

War es Ihnen schon bekannt?

*Eukutol ist
hautverwandt!*

Schließen Sie bitte einen Augenblick die Augen und sprechen Sie leise vor sich hin:

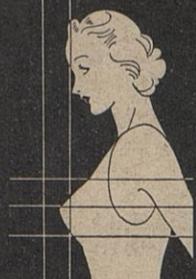
»haut – ver – wandt«.

So prägen Sie sich am leichtesten einen wichtigen biologischen Begriff ein, der für Ihre künftige Hautpflege mit Eukutol von Bedeutung sein wird. Hormone, die verjüngend das Leben der Haut anregen, Wirkstoffe, die in die Tiefe dringen und die Haut kräftigen und glätten, machen den Wert der hautverwandten Pflege mit Eukutol-Creme aus. Feinste kosmetische Eigenschaften treten hinzu: die mattierende Eleganz, der zarte, bezaubernde Geruch, die Fähigkeit, auch geröteter, angegriffener Haut sofort den Ausdruck sorgfältigster Pflege zu geben. Manche Ihrer Freundinnen, deren schöne Haut Sie bewundern, pflegt sich seit langem mit Eukutol hautverwandt. Überall erhalten Sie Eukutol. Die kleine Tube kostet nur RM –.45, die große Originaltube RM –.82.



Was einst nur sehr teure Hormon-Hautcremes enthielten, das bietet heute für einen erschwinglichen Preis Eukutol jeder Dame, die hautverwandte Kosmetik treiben will. Und wer möchte das nicht?

FALL 3



NORMAL

Die richtige Büstengröße für die normal entwickelte Brust.

Für jeden Forma-Fall gibt es zahlreiche Einzelmodelle. Jedes gute Fachgeschäft kennt und führt Forma-Büstenhalter.

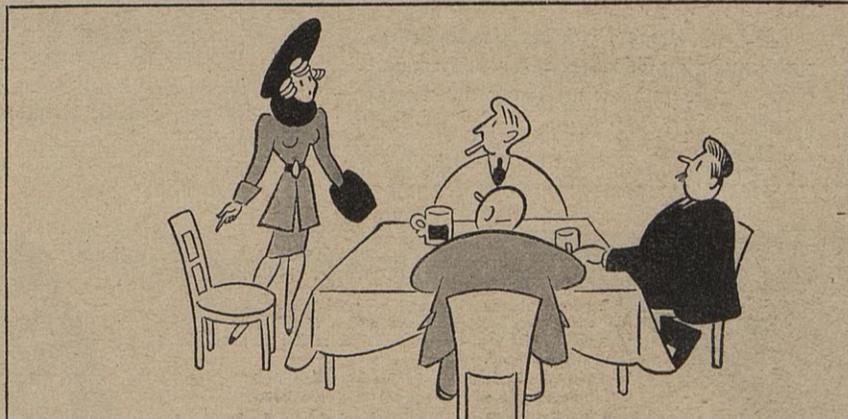
Forma

FORMA-FABRIK EUGEN DOERTENBACH, KÖLN

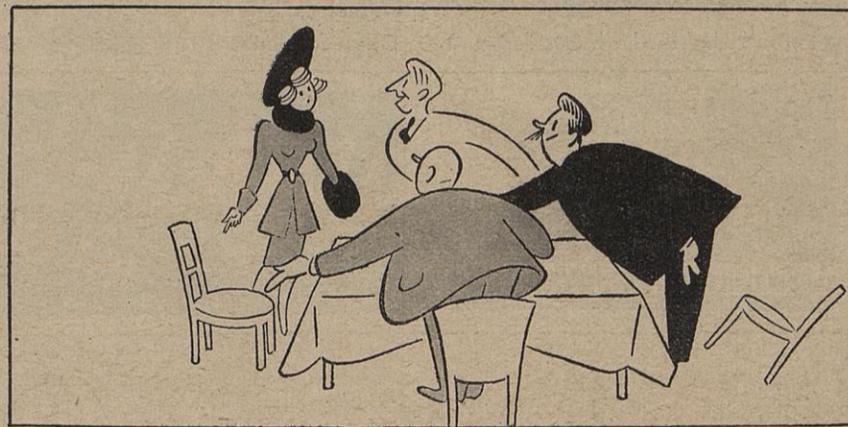


Die Braut des Zauberkünstlers. Zeichnung: Charlotte Kleinert

„Ach, Liebster, begreifst du denn nicht, daß es Stunden gibt, in denen sich eine Frau nach anderen Dingen sehnt, als sich Geld aus der Nase ziehen zu lassen?“



„Gefatten...?“



„Aber bitte sehr!!!“



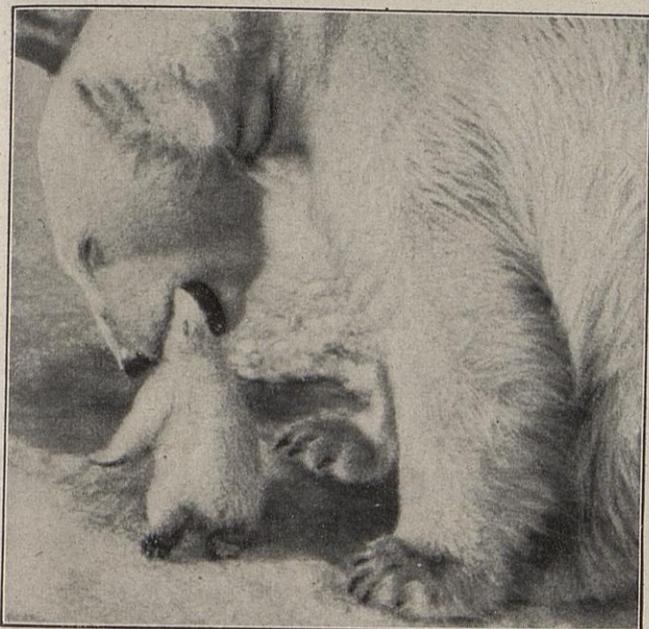
„Ach so...“

Zeichnungen: K. Nebel



Das höchste Glück: Zwischen Riesenpranke und Riesenpranke... ein winziges weißes Etwas.
 Eine Eisbärmutter hat ein Baby bekommen! Ein seltenes Ereignis im Zoologischen Garten, denn die Eisbären sind gewohnt, ihre Jungen in besonders kunstvoll angelegten Schneehöhlen, den berühmten „Wochenstuben“, zur Welt zu bringen.

Weltbild (3)



Spaziergehen will gelernt sein...
 Noch purzelt der kleine Eisbär-Teddy hilflos hin und her. Aber heute soll es ein Spaziergang werden...

Der erste Spaziergang

Kommt ein kleiner Eisbär zur Welt, ist er meist nur so groß wie ein junger Hund. Schon nach einem halben Jahr ist er so groß wie ein Dachs. Zwei Jahre lang bleibt er bei seiner Mutter, die ihn schwimmen und fischen lehrt, ihn zärtlich pflegt, nährt und schützt. Die Eisbärenfrauen haben einen guten Ruf: sie gehören zu den besten Müttern im Tierreich.



Kurz entschlossen, aber mit äußerster Vorsicht... greift die Mutter den kleinen Burschen auf und trollt zu einem anderen Spielplatz im weiten Freigelände.



Eis-Jagd auf Schmuggler

Mit 80 Kilometer Geschwindigkeit...
 braufen die neu eingeführten Segelschlitten des deutschen Zolldienstes über das Kurische Haff, durch das die memelländische Grenze verläuft. Die Aufmerksamkeit der Beamten an der nördlichsten Grenze Deutschlands gilt besonders Pferdeschmugglern.

Ruge (2)

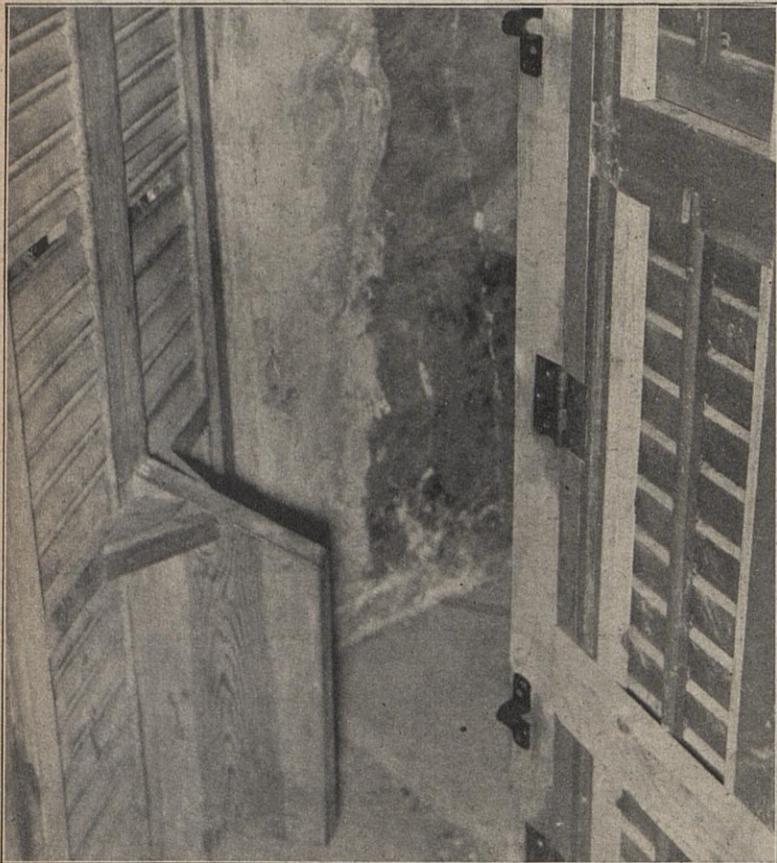


Gestellt!
 Ein Blick in das Pferdemaul überführt den Schmuggler: Er hat sein altes Pferd jenseits der Grenze mit einem jüngeren, wertvolleren vertauscht!

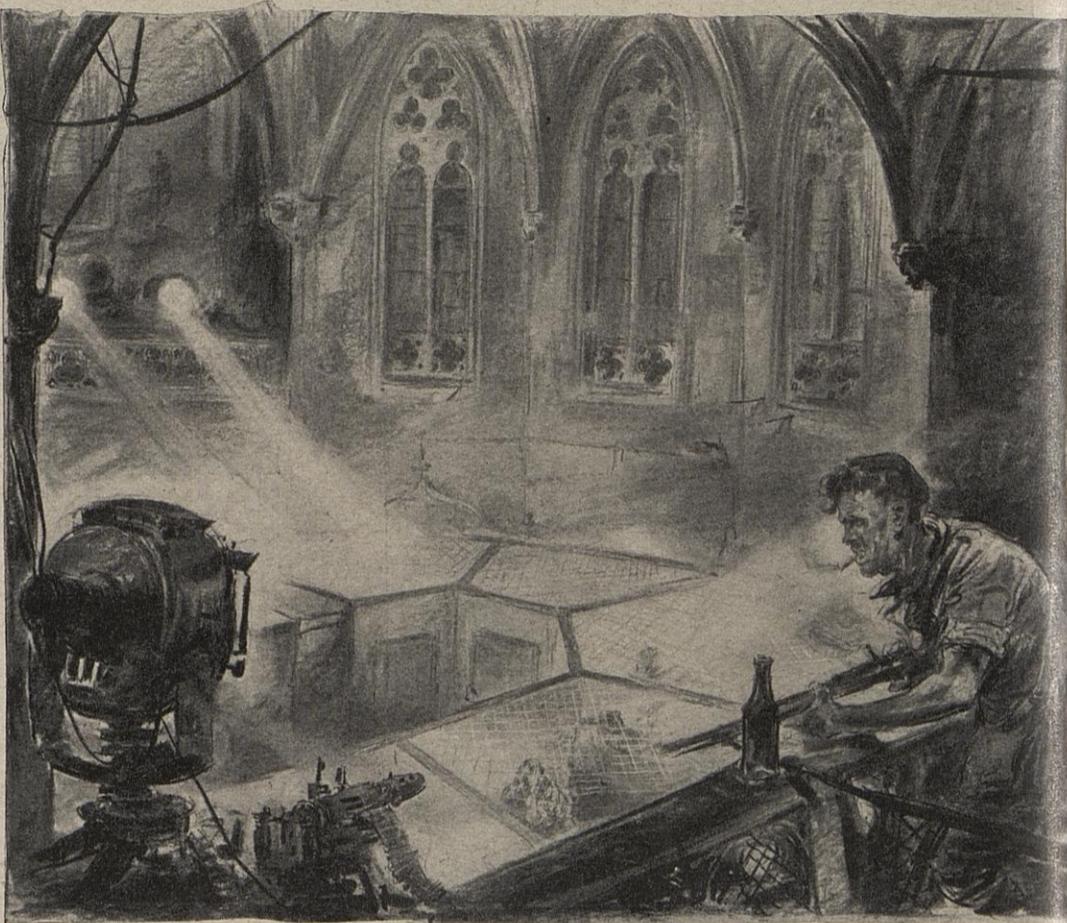
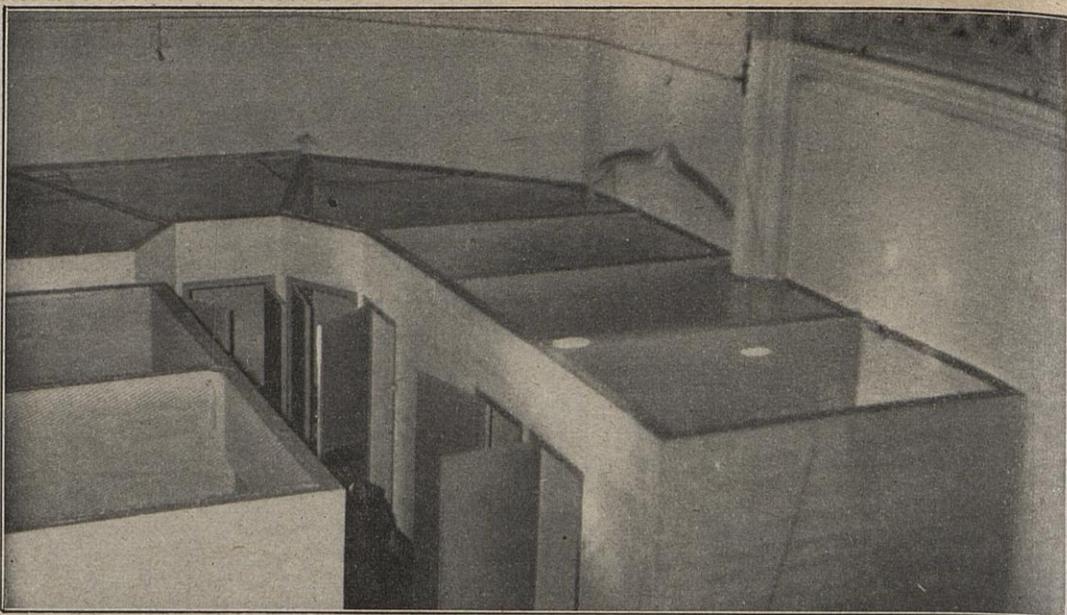


Dokumente des Grauens:
Der „Sarg“.

In dieser Zelle konnte der „Verstochte“ nur halb gebückt in Hockstellung stehen. Setzte er sich auf das schmale Brett an der Rückwand, so erhielt er einen elektrischen Schlag, stieß er mit dem Kopf an die Decke, ertönte eine elektrische Alarmglocke. In Augenhöhe befand sich ein Schütz in der Tür. Durch diesen wurde grelles Scheinwerferlicht unmittelbar in die Augen des Gefangenen geschossen.

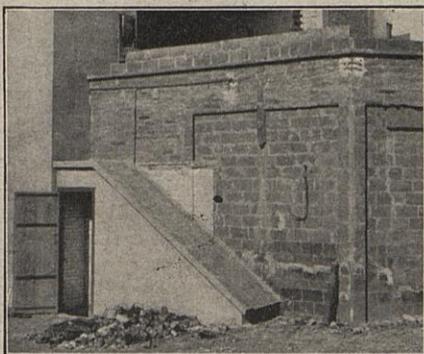


Wenn sich der „Deckel des Sarges“ schließt, dann drückt sich ein Brett, das an der Innenseite der Tür angebracht ist, in den Unterleib des Gefangenen. blieb trotzdem der Gefangene gefast, so wurden Eisenstangen durch besondere Öffnungen der Tür nach ihm gestoßen: das ganze System der Quälvorrichtung begann nun zu arbeiten, die elektrischen Schläge, das Läuten der Alarmglocke...



Das Kirchenschiff wurde zum Tummelplatz der Folterknechte.

Die hohen Kirchenfenster sind zugemauert, über die Gefangenzellen, die oben geöffnet und nur durch leichte Drahtgitter versperrt sind, werfen die Scheinwerfer unaufhörlich, bei Tag und Nacht, grelle Lichtbündel; verlöschen, flammen wieder auf. Wenn die Gefangenen in maßloser Pein aufschrien, peitschten die Wachtposten „Beruhigungsschüsse“ in die Zellen.



Der Kessel der Qualen.

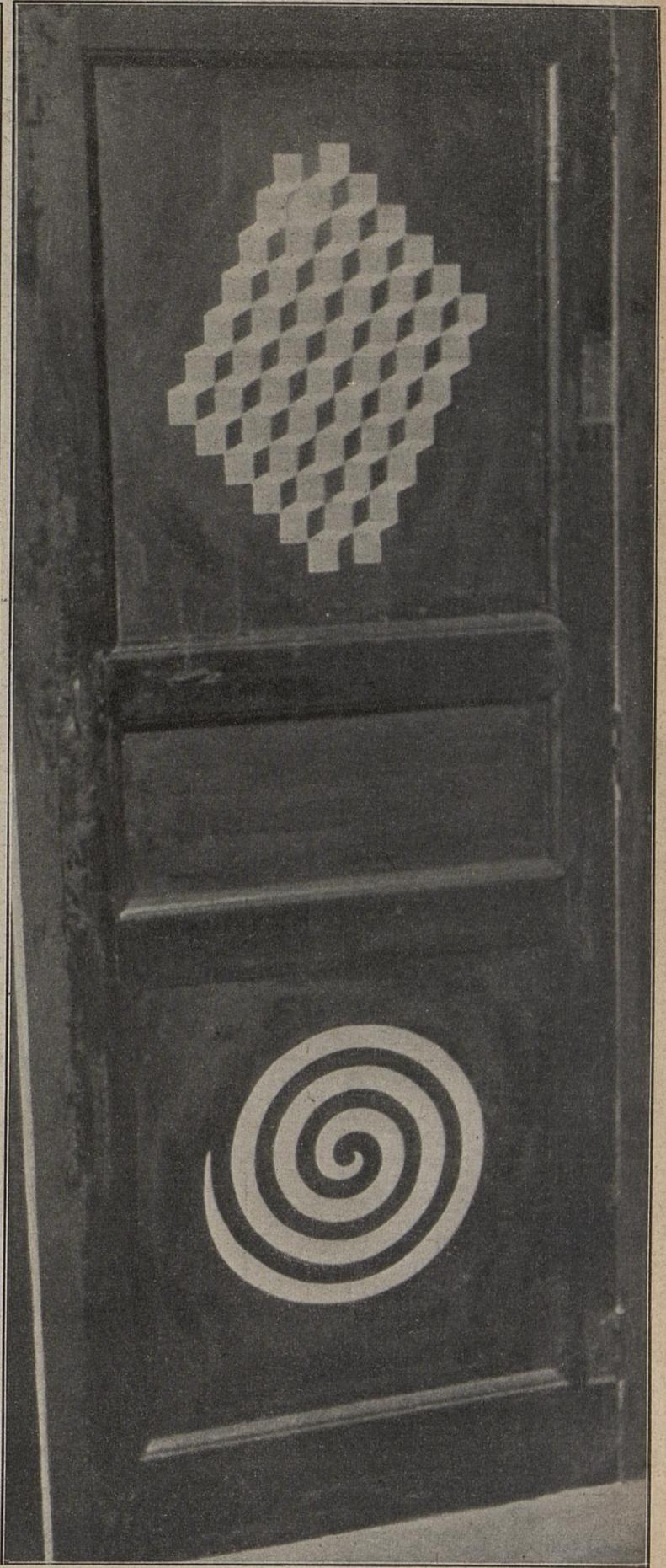
3 Meter nur beträgt der Durchmesser des eingemauerten Kessels, aber 10 bis 15 Menschen wurden gleichzeitig einer grauenhaften Tortur unterworfen: Stintender Qualm zerfrisst die Lungen, unaufhörlich läutet über dem Kessel eine Glocke.



Zum erstenmal der Weltöffentlichkeit gezeigt

Die Folterkammern

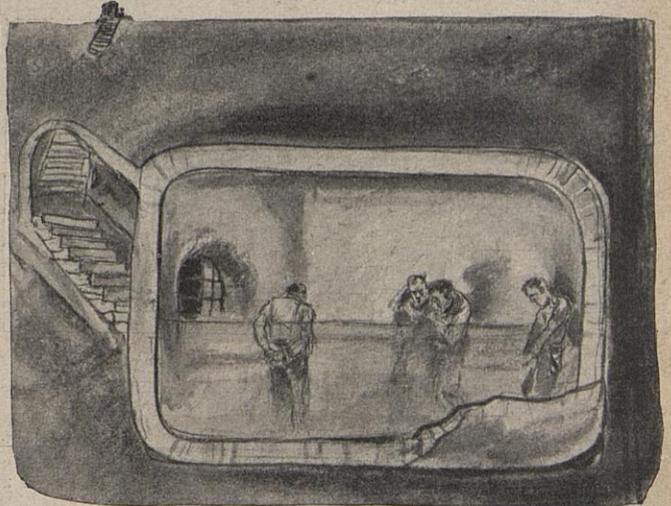
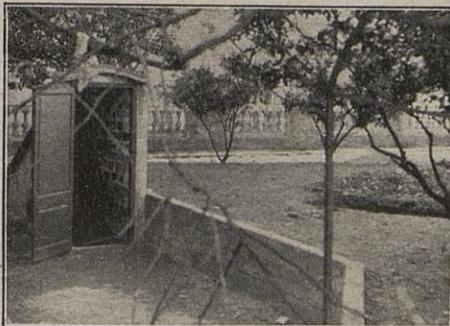
Schreckenskammern der spanischen GPU., die unser Bildberichterstatter Will Hom... bei Barcelona sah. Sie werden von General Franco für alle Zeiten als Dokument...



Räume, in denen Menschen wahnsinnig werden.

Giftgrüne, hellgelbe, brennendrote Kreise, flimmernde Würfel und Schachbrettmuster, quellende Spiralen auf Tür und Wänden, auf dem Fußboden ein Labyrinth von Steinen, damit der Gefangene sich nicht hinlegen kann. Die schiefe Fläche des eisernen Kastens rechts wird zu einer neuen Folter für den Uebermüdeten. Im Augenblick des Einschlafens gleitet er auch schon ab. Außerdem ist der Kasten heizbar. Saumelt er nach links, so kann er sich nur auf die schmale scharfe Kante eines Mauervorsprungs mit hoherhobenen Ellbogen stützen. Das ist modernste psychoanalytische „Wissenschaft“, die hier höllische Triumphe feiert. „Freudsche Zellen“ haben die Spanier diese Schreckenskammern genannt.

Weltbild (7), Zeichnungen: Liska



Bis zur Brust im eiskalten Wasser.

Ein unauffälliger Eingang führt in diese Hölle, eine 20 Meter unter der Erde gelegene alte Zisterne. Der Gefolterte, der dieser Qual nicht standhielt und ohnmächtig wurde, ertrank. Rechts im oberen Bild: Ein frisch geschaufeltes Grab.

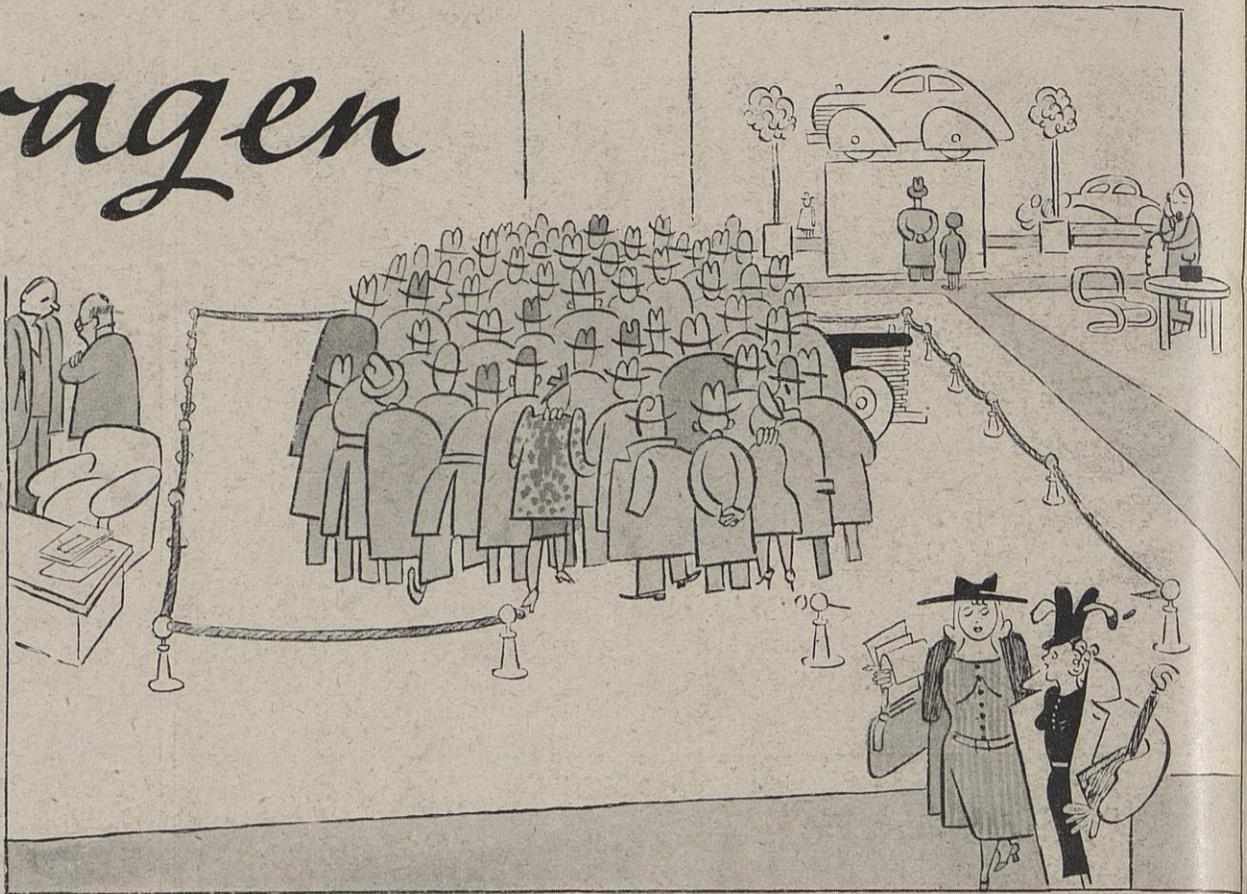
von Barcelona

dem paradiesisch gelegenen Magdalenen-Kloster
-Homburg
-kumel
roten Verbrecherherrschaft der Nachwelt erhalten.

Autofragen

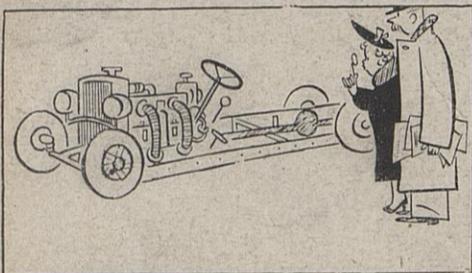
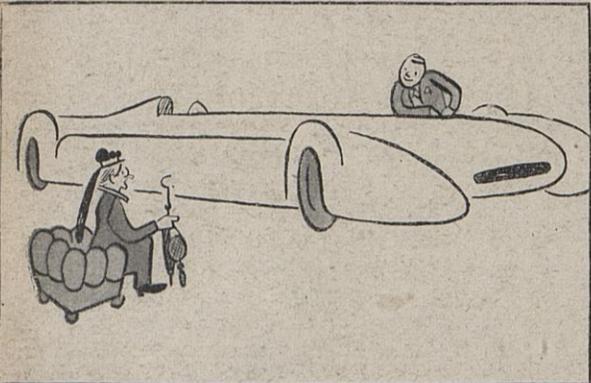
(Auf der Internationalen Auto-Ausstellung mitstenographiert..)

Gezeichnet von H. Kossatz (7) und C. M. Schmidt (3)

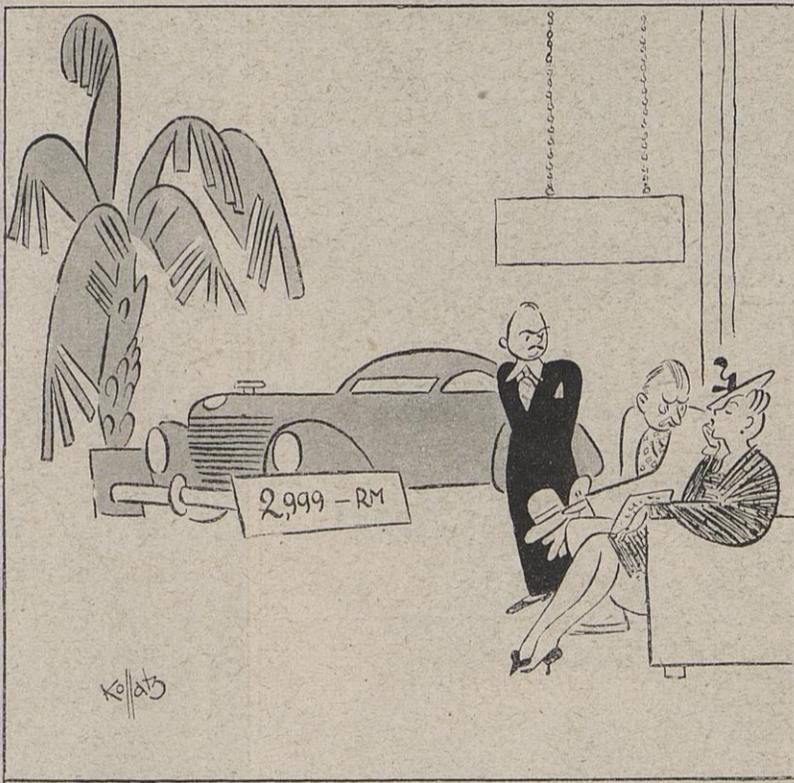


„Ja, gnädige Frau, der Wagen macht keine vierhundert Kilometer in der Stunde!“ — „Goldig! Aber sagen Sie, gehen denn da die Kerzen von dem scharfen Windzug nicht aus?“

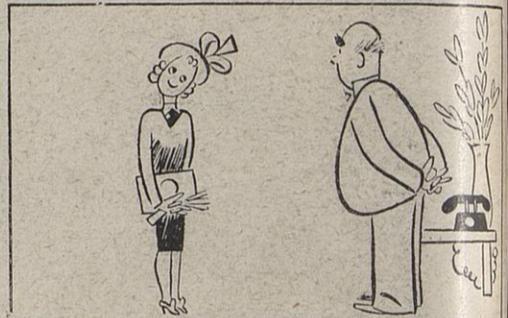
„So viel Leute um ein Auto! Sicher wieder ein Zusammenstoß!“



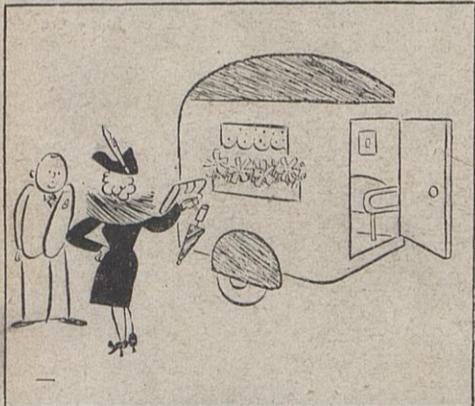
„Paul, was meinst du — wir wollen uns doch lieber kein Auto auf Raten kaufen?“



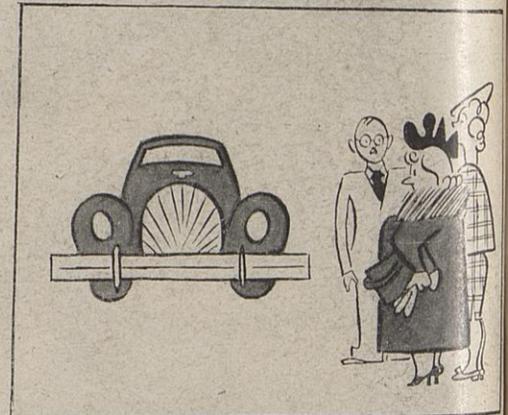
„Der Wagen verbraucht an Brennstoff nur acht Liter für hundert Kilometer!“ — „Und wie oft muß man die Palme gießen?“



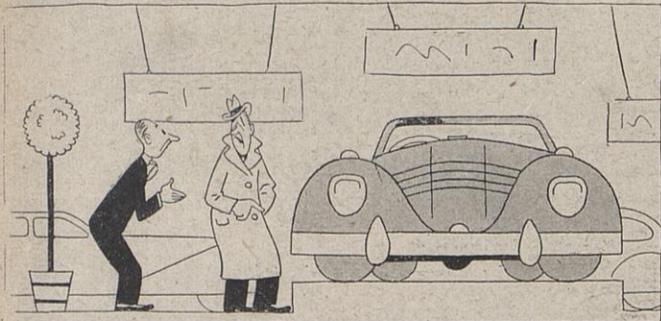
„Hören Sie, haben alle Autos nur Abwinter? Oder gibt es auch welche mit Heranwinter?“



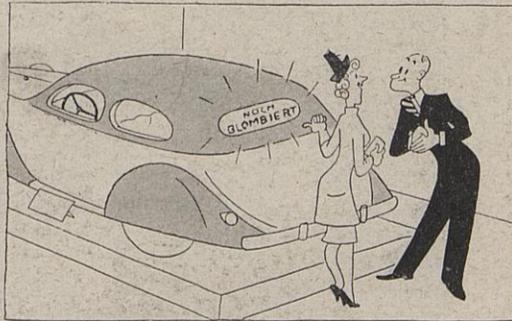
„Recht nett, der Wohnwagen! Aber haben Sie nicht einen mit Balkonfenster in Südlage?“



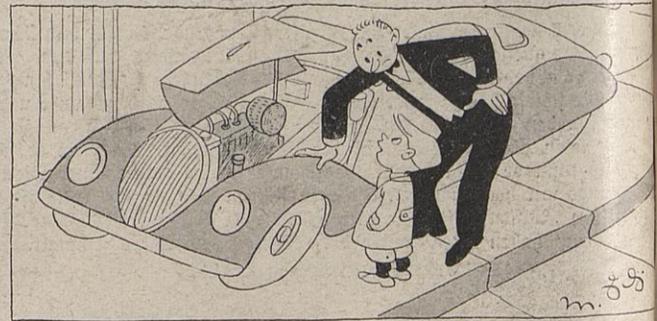
„Dauernd kommt meine Tochter mit verbeulter Stoßstange heim! Warum baut man nicht einfach Autos ohne Stoßstange?“



Der Mann mit der Pannenangst: „Liegt man denn auch bequem unter dem Wagen?“



„Was, der Wagen ist noch nicht eingelaufen? Wieviel kleiner wird er denn, wenn er noch einläuft?“



Der Verkäufer: „Der Wagen hat ein zusätzliches Autobahn-Getriebe, das dem vollsynchronisierten Biergang zugeschaltet wird...“ — „Das weiß ich auch! Haben Sie keinen Fachmann da?“

Hauptschriftleiter: Harald Lehenberg, Berlin; Vertreter des Hauptschriftleiters: Dr. Ewald Witten, Berlin. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich. Ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — D. A. IV. Bj. 1938: über 1 400 000. — Anzeigenpreise nach Preisliste 6 v. 15. 12. 38. — Anzeigenleiter: Herbert Godorf, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Halensee. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgeschickt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. Jahres-Abonnementspreis für U.S.A. einschl. Porto RM. 18,20.

B d e f k Registro argentino Nr. 48 389. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y.